

Seidel, Frank

**Professionalisierung pädagogischen Handelns unter  
dem Focus der Nutzung jugendspezifischer Musik.**

Beispielhaft dargestellt im heutigen Sachsen

DIPLOMARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

---

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fachbereich Soziale Arbeit

Roßwein, 2009

Seidel, Frank

**Professionalisierung pädagogischen Handelns unter  
dem Focus der Nutzung jugendspezifischer Musik.**

Beispielhaft dargestellt im heutigen Sachsen

eingereicht als

**DIPLOMARBEIT**

an der

**HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)**

---

**UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES**

Fachbereich Soziale Arbeit

Roßwein, 2009

Erstprüfer: Dr. phil., Dipl.-Soz. Päd. Carola Weise

Zweitprüfer: Prof. Dr. phil. Bernhard M. Hoppe

vorgelegte Arbeit wurde verteidigt am:

## **Bibliographische Beschreibung:**

Seidel, Frank:

Professionalisierung pädagogischen Handelns unter dem Focus der Nutzung jugendspezifischer Musik. Beispielhaft dargestellt im heutigen Sachsen. 70 S. Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fachbereich Soziale Arbeit, Diplomarbeit, 2009

Referat:

Die Diplomarbeit befasst sich mit Möglichkeiten der Professionalisierung des pädagogischen Handelns durch die Nutzung jugendspezifischer Musik. Gezeigt wird dies an Beispielen aus der stationären Jugendhilfe in Sachsen.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt dabei auf der Musikrezeption von Jugendlichen und den Möglichkeiten, die sich aus dem Aufgreifen der durch die Jugendlichen dargereichten Themen ergeben können. Es wird der Frage nachgegangen, wie Jugendliche ihre Musik nutzen, ob Musik sie beeinflusst und dieses Verständnis pädagogisch sinnvoll genutzt werden kann.

## Inhalt

0. Einleitung .....	7
0.1. Aufbau der Arbeit .....	8
1. Jugend .....	9
1.1. Definition/Eingrenzung .....	9
1.2. Jugendphase .....	9
1.3. Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase .....	10
1.4. Identität .....	12
2. Sozialisation .....	13
2.1. Sozialisation von Jugendlichen .....	13
2.2. Sozialisationsphasen und Instanzen .....	13
2.3. Wandel der Sozialisationsbedingungen .....	14
2.4. Individualisierung .....	16
2.5. Selbstsozialisation .....	17
2.6. Mediensozialisation .....	19
2.7. Peersozialisation .....	20
3. Jugendkultur .....	21
3.1. Jugendkulturen als Sozialisationsinstanz .....	21
3.2. Jugendkulturelle Szenen .....	22
3.3. Bricolage und Patchworkidentitäten .....	24
3.4. Bedeutung der Szene für die Jugendlichen .....	24
3.5. Fantum .....	25
3.6. Präferenzen .....	26
3.6.1. Exkurs: Hip Hop .....	26
4. Medien .....	28
4.1. Eingrenzung des Medienbegriffes .....	28
4.2. Medienerfahrungen von Jugendlichen .....	29

4.3.	Mediennutzung .....	30
4.4.	Trends der Mediennutzung von Jugendlichen .....	32
4.5.	Funktion von Medien für Jugendliche .....	33
5.	Musik .....	34
5.1.	Eingrenzung des Musikbegriffes .....	34
5.2.	Musikpsychologische Grundlagen .....	35
5.3.	Erkenntnisse der Musiktherapie .....	36
5.4.	Musiksoziologische Grundlagen .....	36
5.4.1.	Theorie des sozialen Gebrauchs von Musik .....	36
5.4.2.	Konzept populärkulturellen Kapitals .....	37
5.4.3.	Musikalische Identität .....	37
5.5.	Wirkung und Funktion von Musik-Rezeption .....	38
5.5.1.	Musikrezeption .....	38
5.5.2.	Wirkungen von Musik-Rezeption .....	39
5.6.	Funktionen von Musik .....	40
5.6.1.	Mood Management .....	40
5.6.2.	Zusammenhang von Musik und Entwicklungsaufgaben .....	42
5.6.3.	Musik in Peergroups .....	45
5.6.4.	Selbstpositionierung .....	45
5.6.5.	Musikalische Selbstsozialisation .....	46
5.6.6.	Zusammenfassung .....	47
5.7.	Musikalische Kommunikation .....	47
5.7.1.	Kommunikation durch das Medium Musik-Rezeption .....	48
5.7.2.	Kommunikation über Musik .....	48
5.7.3.	Kommunikation mittels Musik .....	49
6.	Symbolik .....	50
6.1.	Symbolik in der Musik .....	51

6.2. De- und Codierung von Symbolen .....	52
6.3. Subjekt-Objekt-Modell.....	53
7. Musik als Zugang zu Jugendlichen in der Jugendhilfe .....	54
7.1. Nutzungsmöglichkeiten in der sozialen Arbeit.....	54
7.2. Beobachtungen im Arbeitsfeld .....	55
7.2.1. Musikknutzung in der Jugendwohngruppe .....	55
7.2.2. Musikknutzung in der ISE.....	56
7.2.3. Praxisbeispiel Max .....	56
7.2.4. Praxisbeispiel Moritz.....	58
7.3. Sozialpädagogisches Setting .....	60
7.4. Beachtung der Besonderheiten des Klientel .....	62
7.4.1. Psychosozial belastete Jugendliche .....	63
7.4.2. Schwachbegabte/Lernbehinderte/Geistig behinderte Jugendliche .....	63
7.5. Beziehungsaufbau zu Jugendlichen über das Medium Musik.....	64
7.6. Exkurs: Warum gerade Rap(Hip Hop)? .....	65
8. Herausforderungen an die Sozialarbeit.....	68
8.1. Grenzen .....	72
9. Resümee.....	73
Literaturliste .....	75
Anlage.....	79
Liedtexte .....	79
Erklärung.....	84

## 0. Einleitung

Jeder, der mit Jugendlichen zu tun hat, sei es beruflich oder privat, oder sich an seine eigene Jugendzeit erinnert, ist sich der großen Bedeutung von Musik im Leben von Jugendlichen bewusst. Man denke in diesem Zusammenhang beispielsweise an die unverzichtbare Dauerbeschallung oder die Verehrung von Idolen und jugendliche Ausdrucksformen, die in direktem Zusammenhang mit Musik zu sehen sind. Weniger bewusst ist jedoch, wie weitreichend dieser Einfluss auch auf andere Bereiche sein kann. Durch intensive Beobachtungen in der mehrjährigen Berufspraxis, zum einen im Bereich der Heimerziehung in einer Jugendwohngruppe und zum anderen im Bereich der innewohnenden intensiv sozialpädagogischen Einzelbetreuung, verfestigte sich die Erkenntnis, dass Musik mehr Aufgaben erfüllt als die reine Freizeitgestaltung und Spaßfunktion. Vielmehr entstand der Eindruck, dass durch die Jugendlichen ein zielgerichteter Einsatz der Musik betrieben wurde. Es stellten sich die Fragen, wie Jugendliche ihre Musik außerdem nutzen und vor allem ob ihre Musik etwas mit ihnen macht und dieses Verständnis pädagogisch sinnvoll genutzt werden kann.

Die Psychologie ist sich der Wirkung der Musik auf den Menschen schon lange bewusst. In der Musikpädagogik wird dieses Wissen teilweise angewendet und in der offenen Jugendarbeit und der Geriatrie ist die Arbeit mit Musik durchaus üblich. Erstaunlicherweise ist in der Jugendhilfe jedoch die Nutzung der Musik, abgesehen von Projekten der Musikproduktion und vereinzelt therapeutischem Einsatz, eher unüblich. Gerade in dem Bereich in dem man am nächsten an der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen ist und sich Ganzheitlichkeit auf die Fahnen geschrieben hat, ist das Nutzungsverhalten von Jugendlichen bezüglich der Musik und den daraus erwachsenden Möglichkeiten für die Arbeit kaum ein Thema.

Beobachtungen im Arbeitsfeld lassen vermuten, dass insbesondere Jugendliche, die sozial, emotional und intellektuell benachteiligt sind, Musik nutzen um sich in einer Art und Weise mitzuteilen, die ihnen über Sprache nicht möglich ist und, dass sich Jugendliche das aus den Medieninhalten heraussuchen, was sie zur Bewältigung ihrer Lebens- und Entwicklungsaufgaben benötigen.

Doch wie können nun eben diese Erkenntnisse aus der Praxis zusammen mit den Ergebnissen aus der Jugendforschung und der Entwicklungspsychologie insbesondere in der Jugendhilfe professionell angewendet werden und die darin enthaltenen Potentiale ausgeschöpft werden?

Ist es möglich mit Hilfe der Musik Zugang zu Jugendlichen zu finden, der sonst nicht oder nur erschwert möglich ist?

Dieser Fragestellung soll in der vorliegenden Arbeit anhand von Beispielen aus der Berufspraxis nachgegangen werden.

## **0.1. Aufbau der Arbeit**

Im Folgenden beschreibe ich das Vorgehen, das ich gewählt habe, um der in dieser Arbeit gestellten Fragestellung nachzugehen und Antworten darauf zu finden. Es handelt sich nur in Teilen um eine empirische Arbeit. Ich greife auf vorhandene Literatur und Ergebnisse aus Untersuchungen von Bausum, Müller/Rhein, Sander, Viertel und der DGF zurück. Das verwendete Material aus meiner Berufspraxis bezieht sich auf Wahrnehmungen, gezielten Beobachtungen, Gespräche, Diskussionen und Notizen. Es ist im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit entstanden und besteht aus einer Vielzahl ungeordneter Materials, welches in die Betrachtungen einfließt.

Zuerst soll definiert werden, was unter Jugend zu verstehen ist und welchen besonderen Bedingungen sie unterliegt. Dabei wird besonderes Augenmerk auf die Entwicklungsaufgaben gelegt, die durch die Jugendlichen zu bewältigen sind. Diese Entwicklungsaufgaben stehen in direktem Zusammenhang mit der Sozialisation von Jugendlichen, die als nächstes betrachtet wird. Der Wandel der Sozialisationsbedingungen ist dabei von hoher Bedeutung und führt zu einer genaueren Betrachtung der sogenannten Selbstsozialisation und der damit unmittelbar verbundenen Medien- und Peersozialisation.

Im weiteren Verlauf wird näher auf den Begriff der Jugendkultur und auf einige Besonderheiten der Bedeutung von Jugendkulturen für die Lösung der Entwicklungsaufgaben eingegangen. Exemplarisch wird dies am Beispiel der Jugendkultur des Hip Hop gezeigt, der im weiteren Verlauf als Praxisbeispiel dient.

Dafür ist es zunächst notwendig den Begriff der Medien einzugrenzen und auf Trends in der Mediennutzung einzugehen, die auf die Funktionen der Medien für die Jugendlichen verweisen. Daran anschließend wird in Konkretisierung der Medienfunktion auf die besondere Bedeutung von Musik und zunächst auf Erkenntnisse der Musikpsychologie, -soziologie und -pädagogik eingegangen. Diese Grundlagen ermöglichen eine genauere Betrachtung der Wirkung und Funktion von Musikrezeption um im weiteren Verlauf auf Zusammenhänge zwischen Musikrezeption und Entwicklungsaufgaben eingehen zu können.

Am Abschluss der theoretischen Vorbetrachtungen stehen die musikalische Kommunikation und die damit verbundene Symbolik, deren Verständnis besonders wichtig für die Nutzung der Musik als Zugang zu Jugendlichen ist.

Der darauf folgende Teil der Arbeit geht auf die Möglichkeiten der Nutzung der Musik in der beruflichen Praxis ein und stellt dies exemplarisch anhand einiger Beispiele dar. Dies ist verbunden mit Hinweisen auf einige Besonderheiten der Klientel und daraus resultierenden Anforderungen an die Sozialarbeit und dem Fazit zu den Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes der Musik in der Jugendhilfe.



# **1. Jugend**

## **1.1. Definition/Eingrenzung**

Den Begriff der Jugend zu definieren gestaltet sich durch die unterschiedlichen möglichen Sichtweisen und Schwerpunkte schwierig, denn „die Jugend“ gibt es nicht und Jugend ist nicht gleich Jugend. (vgl. Ferchhoff 2007, S.94) Eine allgemeingültige Definition des Begriffs Jugend mit all seinen Facetten kann an dieser Stelle nicht geliefert werden. Es ist lediglich eine Eingrenzung des Definitionsbereiches, im Sinne des zu bearbeitenden Themas, möglich.

Dem komplexen Phänomen Jugend kann man nur gerecht werden, wenn alle anthropologischen, soziologischen, historischen und pädagogischen Dimensionen und Aspekte, die zur Deutung des menschlichen Seins grundlegend sind, herangezogen werden (vgl. Ferchhoff 2007, S.267). Dies würde den Rahmen der Arbeit eindeutig sprengen. Möglich ist jedoch eine Unterscheidung zu anderen Gruppen nach unterschiedlichen Merkmalen. Zum Beispiel könnte eine Alterskohorte, eine ontogenetische Entwicklungsphase, eine soziale Gruppe mit besonderen Merkmalen als Jugend bezeichnet werden. (vgl. Baacke 1989, S.21)

Traditionelle Definitionsmerkmale wie Geschlechtsreife, Aufnahmen einer Berufstätigkeit oder Heirat sind zunehmend untauglich zur Definition der Jugend. Weitestgehend Einigkeit herrscht darüber, dass die Jugend keinen eindeutigen Anfang und kein eindeutiges Ende hat und eine eigene Phase darstellt, die zwischen der Kindheitsphase und der Erwachsenenphase liegt.

Im weiteren Verlauf beziehe ich mich auf eine am Lebensalter orientierte Definition, die sich an den anstehenden Entwicklungsaufgaben der Jugendphase, auf die weiter unten eingegangen wird, orientiert.

## **1.2. Jugendphase**

In den sogenannten hochentwickelten postindustrialisierten und erlebnisbezogenen, modernen Arbeits-, Wissens- und Dienstleistungsgesellschaften wird meistens eine bestimmte Altersphase mit unscharfen Rändern zwischen Kindheit und Erwachsensein im Lebenslauf als Jugendphase gekennzeichnet. (vgl. Ferchhoff 2007, S.90) Bezeichnend für die Schwierigkeit der Abgrenzung diese Phase ist zum einen, dass durch fortschreitende Akzeleration der Beginn der Jugendphase schwerer zu bestimmen ist und zum anderen der Status des Übergangs in die Erwachsenenwelt zusehends verloren geht. Dies ist beispielsweise darin begründet, dass Kindern und Jugendlichen vielfach die gleichen Möglichkeiten wie Erwachsenen offen stehen, oder dass „die Jugendlichkeit“ solange wie irgend möglich erhalten bleiben soll, also Erwachsensein teilweise seinen Status verliert. Lineare Lebensläufe, an denen sich ein Übergang festmachen ließe sind nicht mehr selbstverständlich und bilden schon fast eine Ausnahme und deuten auf einen Strukturwandel hin. Gemeinsam ist allen Jugendlichen, dass sie bestimmte Entwicklungsaufgaben erfüllen müssen. Dabei sind vor allem die Identitätsfindung und die Sozialisation von Jugendlichen von Bedeutung.

### **1.3. Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase**

In der Entwicklungspsychologie hat sich der Begriff „Entwicklungsaufgabe“ als ein Konzept durchgesetzt, um die Umsetzung von körperlichen, psychischen und sozialen Anforderungen in den einzelnen Lebensphasen in individuelle Verhaltensprogramme zu bezeichnen. (vgl. Hurrelmann 1999, S.33)

Eine Entwicklungsaufgabe ist eine Aufgabe, die sich in einer bestimmten Lebensperiode stellt. „Ihre erfolgreiche Bewältigung führt zu Glück und Erfolg, während ihr Versagen das Individuum unglücklich macht, auf Ablehnung durch die Gesellschaft stößt und zu Schwierigkeiten bei späteren Aufgaben führt.“ (Havighurst 1982 in Müller , Glockner, Rhein, Heim 2002, S.71)

Die Entwicklungsaufgaben, die an die Jugendlichen gestellt werden sind unterschiedlich zu denen in der Kindheit. Entwicklungsaufgaben für das frühe Kindheitsalter sind z.B. der Aufbau des seelischen Vertrauens, des sozialen Bindungsverhaltens, der Entwicklung der sensomotorischen Intelligenz und des vorbegrifflichen Denkens sowie der Entwicklung grundlegender motorischer Fertigkeiten und symbolischer und sprachlicher Ausdrucksfähigkeiten. Für die spätere Kindheit sind die Entwicklungsaufgaben die Entwicklung von Wissen, Moral und Wertorientierungen, der Aufbau von Konzepten und Denkschemata, grundlegende Fertigkeiten in den Kulturtechniken und erste Schritte zur sozialen Kooperation mit Altersgleichen. (vgl. Oerter 1985; Hurrelmann 1999 S.33)

Gestellt werden die Entwicklungsaufgaben zum einen durch gesellschaftliche Erwartungen aus den Bereichen Familie, Schule, Peergroup und dem weiteren sozialen Umfeld. Dies betrifft beispielsweise Rollenerwartungen, die sich mit zunehmendem Alter ändern. Zum anderen durch individuelle Erwartungen und Ansprüche an sich selbst. Maßgeblichen Einfluss haben auch biologische Prozesse im Zusammenhang mit der körperlichen Reifung und Entwicklung. Daraus lassen sich nach Alexander Grob und Uta Jaschinski verschiedene Bereiche ableiten. Ein Bereich umfasst die persönlichen Entwicklungsaufgaben, die bedingt sind durch psychische und biologische Sachverhalte. Ein anderer Bereich sind die Entwicklungsaufgaben, die sich im zwischenmenschlichen Kontakt ergeben und sich aus den neuen Beziehungsmustern entwickeln. Als dritter Bereich sind die gesellschaftlichen Entwicklungsaufgaben zu nennen, die sich aus den veränderten sozio-kulturellen Anforderungen ableiten lassen.

Unterschieden werden kann weiterhin nach normativen Entwicklungsaufgaben, die für alle Menschen einer bestimmten Kultur- und Entwicklungsstufe gelten und non-normativen Entwicklungsaufgaben, die sich jeweils nur einzelnen Menschen oder zu unterschiedlichen Zeitpunkten stellen. Dies sind häufig unvermittelt auftretende Ereignisse, die wenn sie nicht bewältigt werden, zu sogenannten kritischen Lebensereignissen werden können, die sich ebenfalls in normative und non-normative Ereignisse unterteilen lassen. Ein normatives kritisches Lebensereignis ist beispielsweise die körperliche Veränderung in der Pubertät, die jeden trifft und für viele Jugendliche problematisch ist. Ein Beispiel für ein non-normatives

Lebensereignis kann der Verlust eines Elternteils mit seinen möglichen Folgen für die weitere Entwicklung sein. (vgl. Grob/Jaschinski, S.28ff.) Anhand dieser Bereiche wird deutlich, wie stark die verschiedenen Faktoren Einfluss auf die Entwicklung von Jugendlichen nehmen können.

Die Entwicklungsaufgaben der Jugendphase können nach Hurrelmann in folgende vier Hauptbereiche unterteilt werden

- Entwicklung einer intellektuellen und sozialen Kompetenz, um selbstverantwortlich schulischen und anschließend beruflichen Qualifikationen nachzukommen, mit dem Ziel, eine berufliche Erwerbsarbeit aufzunehmen und dadurch die eigene, ökonomische und materielle Basis für die selbständige Existenz als Erwachsener zu sichern.
- Entwicklung der eigenen Geschlechterrolle und des sozialen Bindungsverhaltens zu Gleichaltrigen des eigenen und des anderen Geschlechts, Aufbau einer heterosexuellen Partnerbeziehung, die langfristig die Basis für eine Familiengründung und die Geburt und die Erziehung eigener Kinder bilden kann.
- Entwicklung eigener Handlungsmuster für die Nutzung des Konsumwarenmarktes und des Freizeitmarktes einschließlich der Medien mit dem Ziel, einen eigenen Lebensstil zu entwickeln und zu einem gesteuerten und bedürfnisorientierten Umgang mit den entsprechenden Angeboten zu kommen.
- Entwicklung eines Werte- und Normsystems und eines ethischen und politischen Bewusstseins, das mit dem eigenen Verhalten und Handeln in Übereinstimmung steht, so dass die verantwortliche Übernahme von gesellschaftlichen Partizipationsrollen im kulturellen und politischen Raum möglich wird. (vgl. Hurrelmann 1999, S. 33 ff.)

Diese Entwicklungsaufgaben erscheinen sehr kategorisch und einige, wie beispielsweise die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit oder der Aufbau einer heterosexuellen Partnerbeziehung, orientieren sich weniger am Einfluss der gesellschaftlichen Entwicklung und beachten den Einfluss kritischer Lebensereignisse zu wenig. Dies wird beim Modell der Entwicklungsaufgaben nach R. Havighurst etwas anders definiert. Die wichtigsten Entwicklungsaufgaben sind hier:

- Bewältigung der physischen Reife
- Aufnahmen enger Freundschaftsbeziehungen
- Erlernen von Fairness
- Berufsvorbereitung
- Eingliederung in Gleichaltrigengruppe
- Aufnahmen sexueller Beziehungen
- Herausbildung einer Persönlichkeit (Ich-Identität)
- Umgang mit vermehrter Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit

- Herausbildung einer politischen Orientierung
- Vorbereitung auf die Elternschaft. (vgl. Müller 2002, S.71)

Auch wenn beispielsweise nicht jeder eine Elternschaft anstrebt erscheint diese Sichtweise nicht so kategorisch und besser geeignet zu sein um auf den gesellschaftlichen Einfluss sowie den Einfluss unvorhergesehener Ereignisse hinzuweisen. Sie soll deshalb im Folgenden als Grundlage der weiteren Betrachtungen verwendet werden. Zunächst soll jedoch auf die Herausbildung der Identität eingegangen werden.

#### **1.4. Identität**

Aus soziologischer Sicht ist die Identität die Definition einer Person als einmalig und unverwechselbar durch die soziale Umgebung wie durch das Individuum selbst. Entscheidend ist dabei das Bewusstsein, das eine Person von sich selbst hat. (vgl. Harnitz in Müller, Glockner, Rhein, Heim 2002, S. 184)

Aus einer entwicklungspsychologischen Sicht heraus sind, ergänzend zur Sozialisation, Prozesse der Herausbildung einer eigenständigen personalen Identität eine entscheidende Entwicklungsaufgabe.

Nach einem älteren Modell von Erikson verläuft die Entwicklung in Phasen, die jeweils durch eine Krise gekennzeichnet sind. Die positive Bewältigung eines inneren Konfliktes, wie beispielsweise Rollenkonflikte, führt zu einem „Kompetenz-Bewusstsein“, erweitert die Fähigkeiten des Individuums und bewirkt damit eine Entwicklung der Persönlichkeit. Entscheidend dabei ist, dass das Individuum vermag die verschiedenen Identitäten(Rollen), die es im Laufe seiner Entwicklung annimmt, in ein Selbstbild zu integrieren. Die Ich-Identität entsteht aus einer Entwicklung zu einer bestimmten Persönlichkeit innerhalb einer verstandenen sozialen Wirklichkeit. Die Gefahr dabei ist die Identitätsdiffusion, d.h. das Individuum gelangt nicht zu einer Integration seiner Ich-Bestandteile. ( ebd., S. 183)

Eine stabile Identität ist in diesem Sinne das Produkt eines psychischen Entwicklungsprozesses. Ausgegangen wird dabei von stabilen und mehr oder weniger homogenen Gesellschaften, in die die Menschen sozial und kulturell eingebettet sind. Neuere soziologische Konzepte, wie das der „Enttraditionalisierung der Gesellschaft“ nach Beck, gehen jedoch davon aus, dass heutige Gesellschaften keineswegs stabil sind und durch Individualisierungen geprägt werden. Dies äußert sich beispielsweise in sogenannten Patchwork-Identitäten, womit aus Versatzstücken zusammengesetzte Identitäten gemeint sind, die sich das Individuum selbständig zusammensetzt. Identitätserwerb wird als ständig zu leistende kommunikative Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt verstanden.

Identitätsfindung ist somit ein aktiver reflexiver Prozess der Interpretation und symbolischen Konstruktion. Die notwendige Identitätsarbeit ist eine permanente Eigenleistung und symbolische Konstruktionsleistung im gesamten Lebensvollzug. (vgl. Bonfadelli, S.246)

Diese Betonung der aktiven Komponente im Identitätserwerb soll in dieser Arbeit noch näher betrachtet werden. Dafür ist es zunächst nötig allgemein auf die Sozialisation von Jugendlichen und deren veränderte Bedingungen einzugehen.

## **2. Sozialisation**

### **2.1. Sozialisation von Jugendlichen**

Die Sozialisation von Jugendlichen ist der Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Betrachtungen, die je nach Fachgebiet unterschiedliche Sichtweisen pflegen. In dieser Arbeit wird sich aus soziologischer Sicht weitestgehend auf die Definition von Klaus Hurrelmann bezogen. Hurrelmann definiert Sozialisation als:

„Prozess der Entwicklung der Persönlichkeit in Abhängigkeit von und in Auseinandersetzung mit der inneren (Körper und Psyche) und der äußeren Realität (sozialer und ökologischer Umwelt). Die Persönlichkeitsentwicklung wird hier konzipiert als die individuelle, in Interaktion und Kommunikation mit Dingen wie mit Menschen, erworbene Organisation von Merkmalen, Eigenschaften, Einstellungen, Handlungskompetenzen und Selbstwahrnehmungen eines Menschen auf der Basis der natürlichen Anlagen und als Ergebnis der Bewältigung von Entwicklungs- und Lebensaufgaben zu jedem Zeitpunkt der Lebensgeschichte.“ (Hurrelmann 1999, S. 53)

Es bezeichnet also einen Prozess der Auseinandersetzung des Menschen mit seinen biologischen und psychologischen Dispositionen und der physikalischen und sozialen Umwelt, durch den der Mensch zum gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt wird. Die Fähigkeiten und Fertigkeiten des kompetenten Handelns werden von einer Lebensphase zur anderen modifiziert und weiterentwickelt. (ebd.)

### **2.2. Sozialisationsphasen und Instanzen**

Die Sozialisation einer Persönlichkeit lässt sich prinzipiell in drei Phasen einteilen. Die erste Phase ist die primäre Sozialisation während der Kindheit. Sie vollzieht sich hauptsächlich in der Familie und im näheren Umfeld und beinhaltet unter anderem die weiter oben genannten Entwicklungsaufgaben. In ihr finden sich die klassischen Sozialisationsinstanzen Familie, Schule, Kirche, Vereine usw. Die primäre Sozialisation ist im Folgenden nur insofern interessant, wie sie für Versäumnisse und Retardierungen von Bedeutung ist.

Die zweite Phase ist die sekundäre Sozialisation im Jugendalter mit erweitertem sozialem Umkreis. Auf ihr soll der Schwerpunkt der weiteren Betrachtungen liegen. Insbesondere interessieren hier der Rückzug der klassischen Sozialisationsinstanzen sowie der verstärkte Einfluss der Peergroup und der Medien. Die These der Peersozialisation beinhaltet, dass sich Jugendliche gegenseitig sozialisieren, und dass sie beispielsweise die Bedeutung der Schule als Instanz teilweise überholt hat. Die Thesen der Peergroup- und Mediensozialisation sind für diese Arbeit von herausragender Bedeutung und werden noch eingehend betrachtet.

Gesellschaftliche Normen und Wertesysteme werden durch die Jugendlichen eigenständig reproduziert und modifiziert. In diesem Sinne äußert sich auch die kontrovers diskutierte These der Selbstsozialisation und insbesondere der musikalischen Selbstsozialisation, auf die weiter unten eingegangen wird.

Die dritte Phase ist die tertiäre Sozialisation im Erwachsenenalter, die sich auf das lebenslange Lernen konzentriert. Sie soll nicht Gegenstand der Betrachtungen sein.

Gemeinsam ist allen Phasen, dass sie einem ständigen Wandel unterzogen sind, auf den im Folgenden näher eingegangen werden soll

### **2.3. Wandel der Sozialisationsbedingungen**

Typisch für die Jugendphase ist ein Spannungsverhältnis zwischen Individuation und sozialer Integration. Die Entwicklung der Persönlichkeit und die Gesellschaftsentwicklung bedingen sich wechselseitig und erstrecken sich über die gesamte Lebensspanne. In der Jugendphase erreicht dieses Beziehungsverhältnis eine einzigartige Dichte und Differenziertheit. (vgl. Hurrelmann, S.12) Der Einfluss der gesellschaftlichen Entwicklungen ist also in der Jugendphase aufgrund der Suche nach Orientierung besonders groß.

Durch gesellschaftliche Modernisierungsprozesse unterliegen die Sozialisationsbedingungen einem stetigen Wandel. Wohl kaum eine Generation kann auf die gleichen Bedingungen, wie ihre Elterngeneration zurückgreifen. Die Bedingungen unter denen die Jugendlichen ihre Entwicklungsaufgaben bewältigen müssen vollziehen einen rasanten Wandel. Die Jugendlichen werden mit deutlich veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen konfrontiert. Ferchhoff bezeichnet die Gesellschaft als „moderne Wissens-, Risiko-, Netzwerk-, Einwanderungs-, zivilgesellschaftlich-, erlebnisorientierte und globalisierte Arbeitsgesellschaft“. (vgl. Ferchhoff 2007, S.11)

Ein entscheidender Wandel ist die sogenannte „Pluralisierung der Lebenslagen“. (Beck 1986) Sie bedeutet, dass die Jugendlichen über mehr Freiräume und Angebote verfügen können, jedoch sich auch auf immer schnellere Entwicklungen, Änderungen, Aufsplitterungen und Unübersichtlichkeiten einstellen müssen.

Die Jugendlichen haben eine schier unüberschaubare Vielfalt an Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten, wie keine Generation vor ihnen. Dies ist jedoch untrennbar mit einer verstärkten Orientierung auf die Selbstentfaltung verbunden. Was zunächst positiv erscheint, da Selbstentfaltung in der Gesellschaft als großer Wert angesehen wird, ist bei näherer Betrachtung für die Jugendlichen mit zahlreichen Risiken behaftet. Gleichzeitig mit dem Druck zur Individualisierung geht ein Wandel der Generationsbeziehungen einher. Die Familie als erste Sozialisationsinstanz geht aus den unterschiedlichsten Gründen für die Jugendlichen teilweise verloren und muss durch außerfamiliäre Orientierungen ersetzt werden. (vgl. Büchner 1990, S.83)

Auch die klassische Sozialisationsinstanz Schule scheint zusehends an Bedeutung zu verlieren und damit mehr Raum für die Sozialisationsinstanzen Peergroup und Medien zu schaffen.

„Gelockerte soziale Netzwerke im Bereich Familie und Schule erleichtern den Einfluss anderer Informationsquellen. Wenn Familie und Schule keine verbindlichen Einstellungen und Normen anbieten können oder wollen, erhöht sich der Einfluss der Medien und der Peergroup.“ (Baacke 1997, S.23)

„Zur gelingenden Parallelsozialisation gehören positive Erlebnisse gerade dort, wo sie – wie in der Schule – durch die Leistungsanforderungen und Bedürfnisaufschub nur schwer zu erlangen sind und wo sie als Gefühl des Angenommen-Seins durch die Erosion der familialen Lebensformen nicht automatisch gegeben sind.“ (Hill in Müller, Glockner, Rhein, Heim 2002, S. 197)

Die pädagogische Kompetenz wird von der Familie teilweise an Institutionen, wie Schule, Verein oder gar die allgemeine Öffentlichkeit delegiert. Von den Kindern und Jugendlichen wird eine frühere Selbständigkeit erwartet, nicht zuletzt auch deshalb, weil Unselbstständigkeit von den Erwachsenen als belastend empfunden wird und sie möglicherweise in ihrer eigenen Selbstentfaltung einschränkt.

Der Zugang zur Erwachsenenwelt ist für Kinder und Jugendliche, nicht zuletzt durch zunehmende Mediatisierung, weitaus eher möglich. Allen Altersgruppen stehen prinzipiell die gleichen Informationen zur Verfügung. Im Zweifelsfall besteht kein Wissensvorsprung der Älteren. Antworten, die die Jugendlichen von den vorrangigen Sozialisationsinstanzen aus den verschiedensten Gründen nicht bekommen, werden von den Medien frei Haus geliefert. Jedoch benötigen moderne, durch Massenkommunikationsmittel vernetzte Gesellschaften, andere Handlungskompetenzen, wie den Umgang mit sozialen Codes, die Navigation in sich permanent verändernden sozialen Räumen, die Interpretation der sich wandelnden Zeichen und Symbole sowie das sich Zurechtfinden unter veränderten Beziehungsmustern. (vgl. Hill in Müller, Glockner, Rhein, Heim 2002, S. 196)

Der Trend zur sogenannten Spaß- und Freizeitgesellschaft suggeriert den Kindern und Jugendlichen eine problemlose Teilhabe am Erwachsenenleben. Die Betonung des Spaß- und Freizeitfaktors durch Erwachsene verdrängt die eigentlichen Faktoren des Erwachsenseins, wie beispielsweise Verantwortungsübernahme und Akzeptanz von Ganzheitlichkeit und legt den Schwerpunkt auf „endlich tun zu können, was man will“. Hinzu kommen auf der einen Seite die Älteren, die sich „weigern“ erwachsen zu werden und jugendliche Attribute annekieren und auf der anderen Seite, Kinder denen Möglichkeiten offenstehen, die früher eindeutig Erwachsenen vorbehalten waren. Die Jugend- und Erwachsenenwelt sind immer weniger deutlich voneinander zu unterscheiden und Kinder und Jugendliche haben teilweise ein sehr weitgehendes Mitspracherecht, bei der Gestaltung, wie am Beispiel von Entscheidungen zu Käufen oder Freizeitaktivitäten gezeigt werden kann. Die Handlungsspielräume für den Einzelnen sind, durch den Wegfall vieler normativer Vorgaben bedeutend größer geworden und schaffen Platz für mehr Entscheidungsfreiheit. Kinder und Jugendliche

können aber nicht nur, sondern müssen auch weitreichende Entscheidungen treffen, die nicht nur den Freizeitbereich betreffen und für die sie teilweise noch nicht über die nötige Kompetenz verfügen. Dafür benötigen sie nach wie vor „erwachsene Erwachsene“, die bereit sind Verantwortung zu übernehmen.

„Die vielbeschworenen multioptionalen Wahlmöglichkeiten und Gestaltungsfreiheiten der Subjekte funktionieren nur in bestimmten sozialen Kontexten. Sie sind ressourcenabhängig und setzen eine ökonomische, soziale und kulturelle Kompetenz voraus. Diejenigen, die solche Ressourcen nicht besitzen, sind gerade auch in den Wahlmöglichkeiten und Entscheidungsfreiheiten zur autonomen Lebensführung sehr begrenzt.“ (Ferchhoff 2007, S. 12)

Zusammenfassend lässt sich ein tiefgreifender ökonomischer, sozialer, politischer und kultureller Wandlungsprozess feststellen. Die Jugend ist darin eingebunden und antwortet auf ihre Weise. (Ferchhoff 2007, S.266) Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die Individualisierung nach Ulrich Beck, auf die im Folgenden eingegangen werden soll.

#### **2.4. Individualisierung**

Die Individualisierungstendenzen haben oftmals einen hohen Preis, denn Jugendliche werden heute für ihre Verortung im sozialen Gefüge, für ihre Lebenskarriere weitgehend selbst verantwortlich gemacht. Freiere Entwicklungs- und Gestaltungsmöglichkeiten erfordern aktives Handeln und somit Handlungskompetenz. Die gleichzeitige Verringerung der Einflussnahme der klassischen Sozialisationsinstanzen und fehlende Orientierungsmöglichkeiten erfordern ein höheres Maß an Selbstkontrolle und Aktivität.

Ulrich Beck spricht in diesem Zusammenhang von einer „Risikogesellschaft“ und meint damit die Herauslösung des Individuums aus den historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen, den Verlust traditioneller Sicherheiten und eine neue Art sozialer Einbindungen. Dieser Wandel vollzieht sich in einer dreifachen Individualisierung:

- Freisetzung: Menschen werden aus traditionellen Klassenbindungen und Versorgungsbezügen der Familie herausgelöst und auf ihr individuelles Arbeitsmarktschicksal verwiesen
- Stabilitätsverlust: Mit der Auflösung der industriegesellschaftlichen Lebensform der Familie geht ein Verlust traditioneller Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen einher
- Kontrolle und Reintegration: Gleichzeitig jedoch erfolgt eine neue Art der sozialen Einbindung.

Die neuen Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten erfordern aktives Handeln und eine ich-zentrierte Weltanschauung, damit das Individuum eine subjektiv sinnvolle Wahl treffen kann. Damit geht jedoch der Zwang einher eigenständige



Entscheidungen treffen zu müssen, ohne sich am Althergebrachten orientieren zu können. (vgl. Sanchez-Weickgenannt 2007, S.102)

Diese Entwicklung kann sowohl positiv als auch negativ gedeutet werden. Ferchhoff merkt diesbezüglich einerseits an:

„Die tendenziell individualisierte Gesellschaft produziert Zuwächse und Ansprüche (Autonomie, Freiheit, Selbstentfaltung, Sinnerfüllung, Gerechtigkeit) und erschwert gleichzeitig ihre Verwirklichung.... Die Risiken des Scheiterns im Hinblick auf das Aufwachsen von Jugendlichen in Familie, Schule, Beruf, Freizeit, Peergroup und Jugendkultur sind deutlich angestiegen.“ (Ferchhoff 2007, S.11)

An anderer Stelle äußert er sich, dass trotz „Individualisierungszwängen“ entsprechende Umgehensweisen entstehen.

„Jugendliche werden heute von früh auf mit einer Vielzahl von Selbstdarstellungsmustern konfrontiert und übernehmen sie gleichsam als Arsenal in ihre eigenen Selbststilisierungen.“ (Ferchhoff1998)

Festzuhalten bleibt, dass in der enttraditionalisierten westeuropäischen Gesellschaft geradezu ein Zwang zur Individualisierung besteht um eine unverwechselbare Persönlichkeit zu entwickeln, und dass Entwicklung in der Jugendphase nicht etwas ist, das sich ohne Zutun des Subjektes vollzieht. Jugendliche sind beispielsweise durch fehlende Orientierungsmöglichkeiten und den teilweisen Verlust klassischer Sozialisationsinstanzen gezwungen für gelingende Sozialisation selbst aktiv zu werden.

## **2.5. Selbstsozialisation**

Der Begriff der Selbstsozialisation ist in der aktuellen Diskussion umstritten. Die Debatte soll und kann in dieser Arbeit nicht weitergeführt werden. Die Kritik bezieht sich meist auf den Anteil der Sozialisationsinstanzen und ihren jeweiligen Einfluss. Konsens ist, dass es weder reine Selbst- noch eine reine Fremdsozialisation gibt. (vgl. Medienpädagogik 5/2004) Im Zusammenhang mit der musikalischen Selbstsozialisation, auf die weiter unten eingegangen wird und die weniger umstritten ist, erscheint es jedoch sinnvoll dieses Konzept zu verwenden.

Das soziologische Konzept der Selbstsozialisation fasste Manfred Pirner in einem Diskurs zur pädagogischen Tragfähigkeit folgendermaßen zusammen. Selbstsozialisation akzentuiert das Subjekt und seine Aktivität, also die konstruktiven und produktiven Leistungen des Individuums in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt und wird in diesem Verständnis interdisziplinär verwendet. Demnach ist das selbstbestimmte Handeln und Entscheiden des Individuums eine Notwendigkeit, die durch die Pluralisierung und Liberalisierung westlicher Gesellschaften bedingt ist. Die Autonomie des Subjektes soll als kritische Perspektive in die soziologische und pädagogische Diskussion einfließen. Die zweifelsohne vorhandenen Kompetenzen der Jugendlichen sollen wahrgenommen und positiv gewertet werden. Insbesondere die Selbstständigkeit und Eigenständigkeit der Jugendlichen in den Jugendkulturen

wird in den Vordergrund gerückt und als positiver Wert an sich gesehen. Auch der Einsatz der Medien für die eigenen Belange, auf den weiter unten näher eingegangen wird, ist für das Konzept der Selbstsozialisation überaus relevant. Hier wird betont, dass die Rezipienten sich selbständig das aus den Medieninhalten heraussuchen, was sie zur Bewältigung ihrer Lebens- und Entwicklungsaufgaben benötigen. Das Konzept weist des Weiteren daraufhin, dass Jugendliche selbstständig in ihrer Lebenswelt soziale und ethische Orientierung suchen und vor allem auch finden können. Diese Orientierungsleistung gilt es zu würdigen und ernst zu nehmen. Selbstsozialisation soll jedoch nicht dazu dienen, die Erwachsenen aus ihrer Verantwortung für notwendiges pädagogisches Handeln zu entlassen.

Insbesondere der Wegfall der klassischen Sozialisationsinstanzen und von Orientierungsmöglichkeiten wird von anderen Forschern ebenfalls betont.

„Sich selbst überlassen wachsen den Jugendlichen die vielfältigen Anforderungen zwischen Schule, Elternhaus und Jugendkultur gegebenenfalls zu einem Orientierungsdilemma aus. Eine gelingende Selbstsozialisation in Jugendkulturen benötigt vermutlich stabile Grundlagen, die in den gesellschaftlich integralen Sozialisationsinstanzen Familie und Schule durch Anerkennung und Erfolg erworben werden.“ ( Hill in Müller, Glockner, Rhein, Heim 2002, S.195)

„Wenn traditionelle Sozialisationsinstanzen wenig Hilfe anbieten können, erarbeiten sich die Jugendlichen ihre rezeptiven und produktiven Kompetenzen als ihr populärkulturelles Kapital für das Leben in der postmodernen Gesellschaft in eigener Regie und unter Gleichaltrigen.“ ( Hill ebd.)

Ausschlaggebend für eine Selbstsozialisation kann selbstverständlich nicht nur der Wegfall von Instanzen sein. Auch die Erweiterung der Möglichkeiten trägt maßgeblich dazu bei. Die Spielräume für eine mögliche Selbstbestimmung sind gestiegen und werden dementsprechend genutzt. Die Emanzipation der jungen Generation von pädagogisch normativen Wertvorstellungen früherer Generationen ist deutlich vorangeschritten. Und Jugendliche sind einfach flexibler und schneller in der Aufnahme von Entwicklungstrends und der Umsetzung in die eigene Lebenspraxis.

Selbstsozialisation ist demnach eine Eigenleistung des Individuums im Sozialisationsprozess und zeigt sich beispielsweise in Sympathien mit bestimmten Kulturen, Milieus und Szenen, denen man möglicherweise angehören will, in der Auswahl spezifischer Sozialisationskontakte, durch das Mitglied werden in selbstgewählten Kulturen insbesondere musikalischen Jugendkulturen (wobei sie sich die gewählte Symbolwelt aneignen) und durch die Konstruktion von Identitäten durch zeitweilige Übernahme eines bestimmten Lebensstils. ( vgl. Müller in Müller, Glockner, Rhein, Heim 2002, S.8)

Ergänzend zu den soziologischen Konzepten ist noch auf den subjektbezogenen, tendenziell konstruktivistischen Ansatz hinzuweisen. In ihm werden dem Individuum

ohnehin eigene Sozialisationsleistungen und die bereits beschriebenen Entwicklungsaufgaben zugesprochen. Der Einfluss der verschiedenen gesellschaftlichen und individuellen Faktoren wird hier einer genaueren Betrachtung unterzogen. Wie groß ihr jeweiliger Anteil ist und wie sie wahrgenommen werden, lässt sich infolge wachsender Individualisierung demnach nicht mehr pauschal ermessen und verlangt differenziertes Betrachten.

Hurrelmann mit dem Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts geht davon aus, dass die Subjektwerdung nur in wechselseitiger Beziehung zwischen der Persönlichkeits- und Gesellschaftsentwicklung möglich ist. Die Individualität des Menschen wird sowohl durch seine genetischen Anlagen als auch durch soziale und ökologische Faktoren entwickelt. Ein Mensch wird nur durch das Leben in der sozialen und physikalischen Umwelt und durch den Prozess der Auseinandersetzung mit dieser Umwelt zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt, weil so die biologischen Anlagen, die körperliche Konstitution und die Grundstruktur der Persönlichkeit ausgeformt und von einer Lebensphase zur anderen weiterentwickelt werden können. (Hurrelmann 1983, ZSE, 22.Jg., S.97)

Im Unterschied zur soziologischen Betrachtung treten die sozialen Strukturen dem Menschen als handelndes Subjekt entgegen und legen Restriktionen bei der Selbstgestaltung der Persönlichkeit auf. Eine gelungene Sozialisation ist demnach nicht die abgeschlossene Verinnerlichung sozialer Strukturen, sondern die erfolgreiche Behauptung der Subjektivität und Identität nach einer Auseinandersetzung mit den sozialen Strukturen. (Hurrelmann 2002, S.159)

Festzuhalten bleibt bei jeder Sichtweise, dass die Sozialisation eines Individuums über Anteile der Fremd- und Selbstbestimmung verfügt und bei Verringerung des Einflusses der klassischen Sozialisationsinstanzen der Anteil der Selbstsozialisation insbesondere durch die Peergroup und die Medien steigt.

Ein steigender Anteil der Selbstsozialisation an der Gesamtsozialisation einer Persönlichkeit birgt sowohl Chancen als auch Risiken. Der ständige Zwang wählen zu müssen und die „richtigen“ Entscheidungen zu treffen kann zu Überforderung führen. Selbstsozialisation kann nicht alles leisten und erfordert entsprechende Handlungskompetenz. Jedoch sollte der Fokus der Erwachsenen nicht auf dem Gefährdungspotential von Peergroups, Medien und anderen Einflüssen liegen, denn dabei würde das zweifelsohne vorhandene Entwicklungspotential übersehen werden.

## **2.6. Mediensozialisation**

Der Einfluss der Medien auf die Sozialisation eines Individuums ist ebenfalls umstritten und von den jeweiligen Sichtweisen abhängig. Konsens ist, dass er besteht. Der Diskurs geht vorrangig darum, ob der Einfluss positiv oder negativ zu werten ist, was sich beispielsweise an der regelmäßigen Diskussion über Videospiele zeigen lässt. Insbesondere den Massenmedien wird durch die beschriebenen Veränderungen der Sozialisationsbedingungen ein großer Einfluss auf die Einstellungs- und Meinungsbildung von Kindern und Jugendlichen zugeschrieben.

Danach erfolgt die primäre Mediensozialisation über audiovisuelle und interaktive Medien, und eine Persönlichkeitsentwicklung lässt sich nicht vom Kontext Mediennutzung trennen.

„Weil jeder Mensch von Geburt an in eine Informations- und Mediengesellschaft hineinwächst, wo sich die Sphären des Medialen und des Nicht-medialen immer stärker gegenseitig durchdringen, sind Erziehungs- und Sozialisationsprozesse immer weniger ohne Bezug auf medial vermitteltes Verhalten zu denken. Wer überlegt, wie Menschen aufwachsen und wie sie dabei lernen, kommt um den Einfluss der Medien nicht herum. Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter sind als Lebensphase ohne Einbezug der Reflexion auf die Medien kaum noch zu beschreiben.“ (Baacke 1997, S.44)

Bezugnehmend auf das Konzept der Selbstsozialisation wird insbesondere den Medien die Funktion zugeschrieben, dass sich bei Kindern und Jugendlichen, durch eigensinnige Aneignungen von Medien und Medienprodukten, individuelle Identitätsmuster herausbilden können. (vgl. Kübler 2005)

Ein weiterer Aspekt der Mediensozialisation, der kritisch betrachtet wird, sind die unterschiedlichen Wertorientierungen von Medienwelten und Arbeitswelten. Sie verlangen teilweise konträre Verhaltensstandards und Grundhaltungen. Auf der einen Seite stehen beispielsweise Selbstdisziplin, Leistungsstreben, soziale Verantwortung und Selbstkontrolle, wie sie von Elternhaus und Schule gefordert werden und auf der anderen Seite stehen Leben für den Augenblick, Suche nach Intensität und Selbstverwirklichung. (vgl. Baacke 1997 S. 77)

Jedoch ist dieser Widerspruch nur scheinbar risikobehaftet, weil es zur Entwicklung einer Persönlichkeit gehört, mit Widersprüchen umgehen zu können. Ein Risiko besteht lediglich bei der Nichtbearbeitung oder Nichtbewältigung einer Entwicklungsaufgabe und dies ist nicht rein von Medien abhängig. Vielmehr ist eine Aufgabe, die Medien zu nutzen und zu integrieren. Darauf soll weiter unten näher eingegangen werden.

## **2.7. Peersozialisation**

Neben der Familie, und mit zunehmendem Alter sogar vor der Familie, ist die Peergroup die wichtigste Sozialisationsinstanz für Jugendliche. Sie bietet den Rahmen für die Erledigung zahlreicher Entwicklungsaufgaben und dient der Erprobung sozialer Kompetenzen, der Einübung von Rollen und dem Aufbau von Beziehungen. Dies geschieht auf einer Ebene, die nicht so stark wie andere durch Hierarchien geprägt ist und beruht auf Freiwilligkeit und eigenen Entscheidungen. Nicht zuletzt durch die Gleichartigkeit der Probleme und des damit verbundenen gegenseitigen Verständnisses wird die Peergroup zum idealen angst- und vorurteilsfreien Erprobungsraum, denn von Eltern und Lehrern können die komplexen Probleme der Pubertät kaum nachvollzogen werden. Unter ungünstigen klassischen Sozialisationsbedingungen kann die Peergroup, über eine Unterstützungsfunktion hinaus, auch ersetzende Funktion haben und somit eine

noch höhere Bedeutung erlangen. Die Anteile familienunabhängiger Aktivitäten, die mit verstärkter Peerorientierung verbunden sind, nehmen zu.

Für Jugendliche stellen Peergroups somit einen einzigartigen Kontext für die kognitive, soziale und emotionale Entwicklung dar, bieten Halt und Orientierung und sind von großer Bedeutung für die Entwicklung einer Identität. Diese erfolgt zumeist über die Identifikation mit gruppentypischen Merkmalen, die Bezug auf eine Jugendkultur nehmen und auf die im Folgenden näher eingegangen werden soll.

### **3. Jugendkultur**

Ebenso wie der Begriff Jugend entzieht sich der Begriff Jugendkultur einer klaren Definition und kann lediglich charakterisiert werden. Hervorgegangen ist der Begriff aus dem Begriff der Subkultur, der das Element des Widerstandes beinhaltet. Dies lässt sich aber mittlerweile nicht mehr auf alle jugendlichen Teilkulturen übertragen. Der Jugendforscher Dieter Baacke beispielsweise geht davon aus, dass Jugendkulturen nicht die Gesellschaft verändern aber Jugendliche sich in der Jugendkultur verändern können, da primär individuelle Lösungen angeboten werden. (vgl. Baacke 1993, S. 248)

Im Allgemeinen wird von Jugendkultur gesprochen, wenn auf jugendtypische Verhaltens- und Darstellungsweisen in den unterschiedlichsten Szenen, Cliques und sonstigen Gruppierungen hingewiesen werden soll. Diese sind geprägt von einem Zugehörigkeitsgefühl zu einem bestimmten Lebensstil, einer Weltanschauung oder zu Kleidung, Sprache, Aktivitäten und anderen Elementen einer Szene mit ihren jeweiligen Bedeutungszuschreibungen.

Dabei ist zu beachten, dass „...eine kaum mehr überschaubare Pluralität und Zersplitterung von unterschiedlichen jugendlichen Verhaltensweisen, Orientierungen, Haltungen, Lebensstilen sowie inhomogenen jugendkulturellen Einstellungen, Ausfächerungen und Stilisierungen vagabundiert.“ (Ferchhoff 2007, S.175)

#### **3.1. Jugendkulturen als Sozialisationsinstanz**

Im Zusammenhang mit der Peergroup, den Medien und der Identitätsfindung wird den Jugendkulturen eine hohe Bedeutung in der Sozialisation beigemessen. Denn Jugendkulturen können Defizite der anderen Sozialisationsinstanzen ausgleichen. Eine derartige Intensität und Leiblichkeit, wie beispielsweise beim Musikhören oder im Konzert, wird nicht in der Schule oder in der Familie erfahren. Viele Erfahrungen sind in diesen Instanzen außerdem von vornherein ausgeschlossen. (vgl. Baacke 1993, S. 248)

Lebensstilmerkmale von Jugendkulturen können an die Stelle der immer weniger vorhandenen identitätsstiftenden Funktion traditionell-kollektiver Lebensformen treten. (vgl. Ferchhoff 1993, Seite 29)

Jugendkulturen sind eine überlebenswichtige zentrale Sozialisationsinstanz. Sie ermöglichen die Bildung von Individualität und Selbstbehauptung. Sie bieten Platz für radikale Experimente und leben von ihrer Offenheit und Wandel. Brüche, Veränderungen und Verschiebungen sind inbegriffen. Das heißt der Wandel ist allgegenwärtig und orientiert sich am jeweiligen Bedürfnis. Es entsteht Intimität und Intensität, welche aber nicht auf Dauer und unverbindlich angelegt ist und gerade deshalb, die Möglichkeit des Ausprobierens bietet. (vgl. ebd., S. 249)

Somit ist neben den empirisch nachgewiesenen Veränderungen der Heranwachsenden im körperlich-gesundheitlichen, selig-geistigen und sozialen Bereich den jugendkulturellen Lebensmilieus in ihrer Bedeutung als Sozialisationsinstanz unbedingt Rechnung zu tragen. (vgl. Ferchhoff 2007 S.14)

Jedoch ist der Weg der Individualisierung über Jugendkultur nur gangbar für den, der die Kraft hat, konstruktiv nach Lösungen und Auswegen zu suchen, also die jugendkulturellen Angebote als Instrument für sich zu benutzen. (vgl. Baacke 1993, S. 250)

Nach dem Konzept der Selbstsozialisation wird davon ausgegangen, dass die Jugendlichen über diese Kompetenz verfügen oder sie sich in Eigenleistung aneignen und dies in ihren selbst gewählten jugendkulturellen Orientierungen und ihren präferierten Musikrichtungen deutlich wird. Dies ist im Zusammenhang mit den weiteren Funktionen von Musik, auf die weiter unten näher eingegangen wird, als zentrale Aussage im Bezug auf das Thema dieser Arbeit festzuhalten.

„Die Wahl und Gestaltung einer Mitgliedschaft in einer bestimmten Jugendszene ist vor dem Hintergrund neuerer Sozialisationsansätze, bei denen die Eigenleistung des Individuums im Prozess der Sozialisation betont wird als Akt der Selbst- und Peersozialisation und damit als Beitrag zur Identitätskonstruktion zu verstehen.“ (Rhein in Müller, Glockner, Rhein, Heim 2002, S.44)

### **3.2. Jugendkulturelle Szenen**

Jugendkulturen unterliegen einem ständigen Wandel und sind in eine fast unüberschaubare Vielfalt von Szenen und Unterszenen geteilt. Die Veränderungen vollziehen sich außerdem derart rasant, dass immer nur Momentaufnahmen möglich sind. Eine Zusammenstellung und Klassifizierung der einzelnen Szenen ist somit schwierig und nur bedingt aussagekräftig, was zukünftige Entwicklungen angeht. Es lassen sich lediglich Trends herauslesen.

Definiert wird in diesem Sinne eine Jugendszene als ein soziales Netzwerk von Personen mit demselben szenespezifischen Gedankengut, Einstellungen und Zielen, die sich unter einem bestimmten Thema zusammenfinden. Sie entwickeln unter Umständen eine eigene Kultur mit eigener Mode und szenetypischen Codes.

Ein dominierendes Element fast aller Szenen ist die Musik. Jugendliche können mittlerweile zwischen Dutzenden von Musikrichtungen, Szenen, Lebensstilen und Subkulturen zappen. (vgl. Ferchhoff 2007, S.175) Die Wahl der Jugendkultur ist

dabei unter anderem abhängig von sozialstrukturellen Indikatoren, wie der Sozillage, dem Bildungshintergrund, emotionalen Entwicklungsverläufen und Kognitionen. (vgl. Ferchhoff in Büchner 1990, S. 205)

Der Trend geht dabei weg von der ortsbezogenen sozialmilieuspezifischen Jugendsubkultur hin zu den medial vermittelten, eher individualitätsbezogenen globalen Jugendsubkulturen. (vgl. Ferchhoff 2007, S.14)

Die Jugendforschung beschäftigt sich intensiv mit dem Thema der Jugendszenen. Auf dem Internetportal „www.jugendszenen.com“ beispielsweise, welches vom Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie der Technischen Universität Dortmund betrieben wird, sind in einer Steckbriefform derzeit 25 Jugendszenen aufgelistet, ohne Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu können. Die Übergänge zwischen den Szenen sind außerdem fließend und Jugendliche können selbstverständlich Mitglied in mehreren Szenen gleichzeitig sein oder diverse Mischformen kreieren und sich damit jedweder Fremdeinordnung entziehen.

Grob können Jugendszenen nach dem beherrschenden Thema in drei Hauptkategorien unterteilt werden:

- Musik-Szenen (Hip-Hopper, Technoide usw.)
- Funsport-Szenen (Skater, Snowboarder usw.)
- New-Media-Szenen (Computer-Freaks usw.)

(vgl. Grossegger 2003, S.21)

Die Szenenanhänger können zusätzlich in drei Untergruppen aufgesplittert werden. Zum einen bestehen die sogenannten Kernszenen. In ihnen finden sich die absoluten Insider. Die Szene ist für sie bestimmendes Element und umfasst vielfältige Lebensbereiche. Desweiteren besteht die Gruppe der aktiven Konsumenten. Diese Jugendlichen setzen sich aktiv mit den Szeneninhalten und den zugehörigen Codes auseinander. Für sie ist die Szene eine Orientierungshilfe, welche sich aber nur auf die Freizeit beschränkt und nicht so viele Lebensbereiche umfasst. Die Gruppe der Jugendlichen, die der Mainstream-Szene zuzuordnen sind, ist die größte. Diese Jugendlichen konsumieren das, was ihnen der kommerzielle Markt an Freizeit- und Erlebniswelt bietet. (vgl. Grossegger 2003, S.21)

Eine besondere Schwierigkeit bei der Zuordnung von Jugendlichen zu einer Jugendszene besteht in den Mischformen, die durch viele Jugendliche entwickelt werden um eben diese Zuordnung zu vermeiden oder um neue Identifikationsmöglichkeiten zu kreieren. Dies wird als Patchworkidentität oder Bricolage bezeichnet.

### **3.3. Bricolage und Patchworkidentitäten**

Der Begriff Bricolage wurde ursprünglich von Claude Levi-Strauss gebildet und bedeutet in der Übersetzung „Bastelei“. Er bezeichnet die Art und Weise, in der Jugendliche mit symbolischem Material umgehen und neue Stilbildung betreiben. Alltägliche Gegenstände, Symbole oder Gedanken werden dabei aufgenommen, aus ihren ursprünglichen Bedeutungszusammenhängen herausgenommen, vom Bedeutungsinhalt getrennt und in einem anderen Kontext mit neuer Bedeutung belegt. (vgl. Sanchez-Weickgenannt 2007, S.31ff.)

Kennzeichnend für die gegenwärtige Jugendgeneration ist, dass viele Jugendliche sich zwischen den verschiedenen Darstellungsweisen und Ausdrucksformen hin und her bewegen oder diverse Versatzstücke nutzen und teilweise miteinander kombinieren. Dabei bedienen sie sich teilweise überkreuzenden oder sogar widersprechenden Sinnzuschreibungen und gestalten daraus neue eigene Identitäten indem sie sich stilistisch abgrenzen. Aus dem Angebot an symbolischem Material wird beispielsweise das jeweils als attraktivstes erscheinende Element einer Szene genutzt und mit dem einer anderen Szene, welches ebenfalls besonders attraktiv erscheint, kombiniert. Es entstehen Collagen, die bunt zusammengewürfelt erscheinen können und deren neuer Sinnzusammenhang sich nur dem Produzenten enthüllt. Dies wird teilweise kritisch gesehen.

„Im Zusammenhang der „Bricolage-Techniken“ einer Mode, eines Designs oder Stils von Jugendlichen handelt es sich meist um Plagiate, Abstaubereien, Archivplünderungen und so gesehen um die demonstrative Amalgamierung historisch verschiedener Stile, Situationsweisen, Imitationen, etc.“ (Moser in Sanchez-Weickgenannt, S.87)

Andererseits ist positiv betrachtet die Jugend eine kulturproduzierende Kraft, die ihre Stile kreativ selbst bildet. Subkulturelle Stile haben ihre Basis in der alltäglichen Lebenserfahrung der Jugendlichen und in der lebensweltlichen Aneignung werden Bilder in neue soziale Kontexte gestellt. (Klein/Friedrich, S. 81)

Bricolage wird von Jugendlichen wie selbstverständlich, also ohne den Gedanken an Plagiat, in allen für sie wichtigen Bereichen angewendet. Es wird schlicht und ergreifend, das zur Verfügung stehende Material genutzt. Sprache, Musik und Mode werden maßgeblich von dieser Technik beeinflusst.

### **3.4. Bedeutung der Szene für die Jugendlichen**

Wie bereits dargelegt wurde, verschiebt sich der Schwerpunkt der Sozialisation von Jugendlichen durch die veränderten Sozialisationsbedingungen auf die Peergroup und die Selbstsozialisation. In diesem Zusammenhang erlangen jugendkulturelle Szenen eine besondere Bedeutung, denn sie sind erlebnisintensiver und werden als attraktiver gegenüber anderen Möglichkeiten eingeschätzt. (vgl. Ferchhoff 2007, S. 284)



Für Jugendliche auf der Suche nach Orientierungsmöglichkeiten und zur Lösung anstehender Entwicklungsaufgaben bieten Jugendszenen eine Heimat auf Zeit. In ihnen findet sich, nicht zuletzt durch die Unverbindlichkeit und die Vermeidung längerfristiger Konsequenzen, ein idealer Erprobungsraum.

Anzumerken ist, dass Jugendkulturen aber nicht per se fortschrittlich und emanzipatorisch sind, was sich beispielsweise am sogenannten Rechtsrock oder dem üblichen Drogenmissbrauch mancher Szenen zeigt. Auch die Gefahr des vollständigen Rückzugs in eine Szene, beispielsweise weil Jugendliche den Anforderungen des Alltags nicht gewachsen sind, ist Beachtung zu schenken.

Die besonders große Bedeutung von Jugendszenen für viele Jugendliche lässt sich am Beispiel des Fantums aufzeigen.

### **3.5. Fantum**

Die Positionierung als Fan einer bestimmten Szene oder eines bestimmten Interpreten verfügt über verschiedenste Faktoren, auf die an dieser Stelle nicht umfassend eingegangen werden kann. Fan bezeichnet in diesem Fall insbesondere einen Jugendlichen der sich exponiert zu einer Stilrichtung oder einem Interpreten bekennt. Fanstudien zeigen, dass Jugendliche ihrem Fan-sein ein ganzes Spektrum an verschiedenen Bedeutungen zuschreiben. Das Fan-sein hat eine wichtige Rolle bei der Sozialisation und Identitätsbildung. Es verschafft Anerkennung, Zugehörigkeit und sozio-kulturelle Identität, und wird von den Jugendlichen aktiv bei der Bewältigung spezifischer Probleme des Jugendalters genutzt. (vgl. Rhein 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim 2002, S. 54)

Leitbilder aus der Musik können durch ihre Abgrenzungs- und Stellvertreterfunktion auch als Schutzmechanismus dienen, um der Gefahr des Auseinanderbrechens des eigenen Selbst entgegenzutreten. (vgl. Harnitz in Müller 2002 S. 183) Die Identifikation mit Idolen ermöglicht das Ausleben von Phantasien und von Stellvertretererlebnisse, die integriert werden können. Durch eine Projektion auf Interpreten ist eine Externalisierung von Gefühlen und Gedanken möglich. Dieser Aspekt wird weiter unten in den Praxisbeispielen besonders deutlich.

„Die Jugendlichen wählen den fankulturellen Kontext aus, in dem sie Mitglied sein möchten, machen sich mit der oft sehr spezifischen Symbolwelt vertraut und eignen sich autodidaktisch und kooperativ bestimmte Kompetenzen und Wissensbestände an, die sich auf die Lieblingsmusik oder die Lieblingsstars beziehen.“ (vgl. Rhein in Müller, Glockner, Rhein, Heim 2002, S.44)

Nach Dieter Baacke bietet Fan-sein die Möglichkeiten der Opposition, die frei zugänglich sind ohne nach Radikalität oder Aggressivität zu verlangen. Dadurch wird der experimentelle Aspekt der Orientierung und Identitätssuche unterstützt. Nach einer Fanstudie von Rhein steht jedoch der Zugehörigkeitswunsch zu Peergroups im Vordergrund. Das Integrationspotential ist höher als das Oppositionspotential. (vgl.

Rhein ebd., S.48) Dies wird in der Arbeit weiter unten in Bezug auf die Musik deutlich und ist ein zentraler Aspekt.

### **3.6. Präferenzen**

Warum sich ein Jugendlicher gerade für eine bestimmte Szene entscheidet wird durch zahlreiche Einflussfaktoren bestimmt. Der Einstieg geschieht meist über den Mainstream z.B. in der Schule oder im Wohngebiet. Die besondere Attraktivität einer bestimmten Szene und das längere Verweilen in ihr benötigen aber mehr Gründe.

Bestimmte Szenen, wie beispielsweise Indierock, sprechen eher Jugendliche der höheren Bildungsschichten an und empfinden sich als elitär. Andere, wie beispielsweise Hip-Hop, werden wiederum deutlich von Jugendlichen aus den unteren Bildungsschichten bevorzugt. Allein aus der Bildung lässt sich aber keine Präferenz ableiten. Als beeinflussende Faktoren sind ebenfalls die individuelle Lebenslage, das Geschlecht, das Alter, die Schichtzugehörigkeit und die kulturelle und ethnische Herkunft in Betracht zu ziehen. Der wichtigste Faktor ist ohne Frage das Selbstkonzept, welches die Jugendlichen haben.

Die Bevorzugung einer bestimmten Musik und damit einer bestimmten Szene wird von den verschiedenen psychologischen Richtungen teilweise unterschiedlich gewertet. In der Tiefenpsychologie wird davon ausgegangen, dass die Präferenz für Musik sich aus ihrer Funktion als sozial gebilligte Form der Ersatzbefriedigung für unerfüllte Wünsche, Triebe und Bedürfnisse erklärt. Die Lernpsychologie erklärt die Präferenz für eine Musik aus Lern- und Erfahrungsprozessen. Musik wird als emotions- und bedeutungshaltiges Reizmaterial im Laufe der Sozialisation erlernt und erfahren. Die kognitive Theorie sagt dazu, dass die Präferenz für eine Musik sich aus formalen Kennzeichen des Verhältnisses zwischen musikalischem Reizmaterial und kognitiven Voraussetzungen des Rezipienten erklärt. Musik bereitet bei bestimmten Konstellationen ein „kognitives Vergnügen“. Die Sozialpsychologie geht davon aus, dass die Präferenz für eine Musik sich aus der Beeinflussung des Individuums durch Menschen seiner Umgebung, z.B. durch die Peergroup erklärt.

Um die Entscheidung für eine bestimmte Stilrichtung nachvollziehen zu können muss man unter anderem die Bedeutungszuschreibungen einer Jugendkultur verstehen. Im Weiteren soll deshalb auf die Jugendkultur Hip Hop eingegangen werden um exemplarisch mögliche Symbolik und Bedeutungen aufzuzeigen.

#### **3.6.1. Exkurs: Hip Hop**

Hip Hop entstand in den 70er Jahren in der New Yorker Bronx als afroamerikanische Ghetto-Kultur und breitete sich in den 80er Jahren weltweit aus. Einen wesentlichen Beitrag leistete dazu der Film „Beat Street“, der auch in der DDR (bedingt durch die Regie von Harry Belafonte) zu sehen war und Scharen von Jugendlichen in die Kinos lockte. Nach der ersten Breakdance-Welle wurde es im Mainstream etwas ruhiger um Hip Hop. Die Massenkompatibilität war aber spätestens durch diverse Hip Hop Sendungen auf MTV und durch den Siegeszug des deutschsprachigen Hip Hop in den Charts bald wieder gewährleistet. Ein bedeutender Teil der Hip Hop Kultur ist der

Rap. Der sogenannte Sprechgesang entwickelte sich aus einer speziellen Animationstechnik, die die Breakdancer zum Weitermachen motivierte. Als Rap entwickelte sich diese Animationstechnik zu einer eigenständigen kulturellen Praxis. Als weitere Ausdrucksform der Hip Hop Kultur entstand zeitgleich das Graffiti, auf das hier nicht näher eingegangen werden soll.

„Streng genommen ist Hip Hop ein Sammelbegriff für Rap, Breakdance und Graffiti. Jenseits der Szenegrenze wird mit dem Begriff Hip-Hop-Szene heute aber meist die Musikkultur, also die Rap-Szene, assoziiert“ (Grossegger 2003, S.13)

Ein wichtige Phase für die heutige Bedeutung des Hip Hop war zweifelsohne die Entstehung des sogenannten „gangsta-rap“ Mitte der 80er Jahre an der Westküste der USA (auch „west coast-rap“ genannt), der sich vom politischen „new school rap“ der Ostküste distanziert. Die Spannungen zwischen „east coast“ und „west coast“ werden bis heute gepflegt. Seit Anfang der 90er Jahre wird Hip Hop, nach einer Phase der Politisierung, wieder Tanzmusik und zugleich Sprachrohr für verschiedene jugendliche Minderheitenkulturen. Interessanterweise rappen viele Jugendliche mit Migrationshintergrund meist nicht in Englisch oder in der Sprache ihres Herkunftslandes sondern in der Sprache ihres Wohnortes. (vgl. Klein/Friedrich, S.15ff.)

In ihrer Geschichte hat sich die Rapmusik immer wieder verändert und eine Vielzahl von Stilen hervorgebracht, die sich in zahlreiche Subgenre unterteilen lassen, für die jeweils ein Hip Hopper als Prototyp fungiert, indem er den Rapstil als Lifestyle präsentiert. Zu nennen wären unter anderen der Party-Rapper, der Pimp-Rapper (Zuhälter/Macho), der Polit-Rapper, der Gangsta-Rapper und der Pop-Rapper. (ebd., S.25)

Seine jetzige Bedeutung erhielt der Hip Hop, weil es ihm, wie wohl keiner anderen Jugendkultur, gelang, das Lebensgefühl vieler Jugendlicher auszudrücken. Die behandelten Themen reichen von den Problemen im Wohngebiet und der mit der Herkunft verbundenen Chancenlosigkeit, mit normalen Mitteln zu Wohlstand zu gelangen über die Wichtigkeit von Freundschaften, Zusammenhalt, Anerkennung und Ruhm bis zu ganz alltäglichen und banalen Dingen und natürlich nicht zu vergessen von Partys und Sex. Der entscheidende Faktor ist, dass Hip Hop als echt und real empfunden wird.

„Hip Hop beschwört die Macht der Bilder, Töne, Gesten und vor allem der Worte und erzeugt einen Glauben an die Authentizität der medialen Inszenierung.“ (ebd., S.9)

Das Ghetto ist dabei bis heute die wichtigste Bildfigur des Hip Hop. Der Hip Hopper erscheint darin stets als Gewinner, denn er kann im Ghetto überleben, schafft den Weg hinaus, verfügt über Geld, Kontakte und schöne Frauen. (ebd., S.23) Mittels Selbstinitiative gelingt es über alltägliche Konflikte und Barrieren hinweg einen Weg nach draußen zu finden und an der Welt teilzuhaben.

Die Globalisierung, also das fast mühelose Überspringen regionaler und nationaler Grenzen und die Lokalisierung, also die lokale Aneignung, ist dem Hip Hop, wie wohl

keiner anderen Jugendkultur gelungen. Die Bildung neuer lokaler kultureller Praxisformen ist vollzogen. Obwohl die Wurzeln und das ganze Erscheinungsbild des Hip Hop eindeutig in den USA liegen, unterliegt er keiner „Amerikanisierung“. Die lokalen Rahmenbedingungen spielen eine entscheidende Rolle und die Aneignung geschieht differenziert und führt zu lokalen Neukontextualisierungen. Mittlerweile ist es selbstverständlich, dass auf Deutsch gerappt wird. (ebd., S.87ff.)

Besonders bemerkenswert ist, dass Hip Hop im Gegensatz zu anderen Popkulturen seit fast 30 Jahren einen ständigen Aufwärtstrend verzeichnet. Die Prinzipien, Regeln, Organisationsformen und Wertesysteme des Hip Hop wurden allmählich etabliert und verfestigt. Hip Hop setzt auf Tradition. (ebd., S.14)

Nach außen grenzt sich die Hip Hop Szene stark von anderen Jugendkulturen, insbesondere von der Techno- und Punkszene, ab. Am ehesten sind noch Berührungspunkte zur sogenannten Skaterszene zu finden. Großer Wert wird auf eine besonders lässige Erscheinung gelegt, die sich z.B. in weiter Kleidung und einer Inszenierung von „Coolness“ zeigt. (Die wenigsten Jugendlichen dürften den Mythos kennen, dass der Verzicht auf Gürtel und Schnürsenkel und die extrem weiten Sachen, aus Solidaritätsbekundungen mit inhaftierten Freunden entstanden ist.)

Statussymbole, wie sie in einschlägigen Videos propagiert werden, sind von großer Bedeutung, denn der Hedonismus ist ein anerkannter Wert. Auch szenetypische Probleme, wie der propagierte und betriebene Drogenmissbrauch, das teilweise ausgeprägte Risikoverhalten und die Verharmlosung von Delinquenz müssen benannt werden.

Wie die meisten Jugendkulturen verfügt auch Hip Hop über eigene Sprachcodes, wobei das meiste aus der englischen Sprache entnommen wurde. Schlagworte mit hohem Identifikationsfaktor sind z.B. „style“, „fame“ (Anerkennung), Respekt, dissen (jmd. runtermachen), „chillen“ (abhängen), „rules“ (bestimmen) oder auch „supporten“ (neudeutsch jmd. unterstützen). Die Bedeutungszuschreibungen sind dabei jedoch sehr unterschiedlich, je nachdem wie intensiv sich der Betreffende mit der Szene beschäftigt hat.

„Hip Hop ist für viele Jugendliche, die nicht nur konsumieren sondern produktiv sind, eine Lebenseinstellung und innere Haltung, nicht Scheinwelt und Fassade. Hip Hop ist für sie Tradition, Street Culture, Straße, das ist ein Synonym für das wirkliche Leben, für den alltäglichen Kampf in der Großstadt, für Anonymität und soziale Probleme.“ (ebd., S.42)

## **4. Medien**

### **4.1. Eingrenzung des Medienbegriffes**

Der Medienbegriff ist Inhalt zahlreicher wissenschaftlicher Diskussionen, die die unterschiedlichsten Disziplinen und eine Vielzahl von Perspektiven umschließt. Der

Begriff ist nicht eindeutig definiert und kann auch in dieser Arbeit nicht vertieft werden.

Der Begriff Medien wird hier als Sammelbegriff für die unterschiedlichen Arten der Speicherung und Übermittlung von Informationen insbesondere für die Musikrezeption und den Einfluss auf Jugendkulturen benutzt und bezieht sich vornehmlich auf die sogenannten Massenmedien. Durch die rasant zunehmende Digitalisierung und Verknüpfung multimedialer Inhalte lassen sich die einzelnen Medien kaum noch getrennt betrachten. Ein Telefon ist gleichzeitig MP3-Player, Spielekonsole, Digitalkamera, Fernseher usw. und somit auch für das Thema Musikrezeption überaus relevant und bewirkt, dass es praktisch kaum noch medienfreie Zonen gibt. In sich geschlossene Einzelmedien werden zunehmend von komplexen Angebotssystemen abgelöst, die wiederum in Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Einflussfaktoren sind. Besondere Beachtung soll in diesem Sinne auf dem Symbolcharakter der Medien liegen, der besonders wichtig ist im Zusammenhang mit der Nutzung und Bedeutungszuschreibung. Medien sind aus rezeptionstheoretischer Perspektive in lebensweltlichen Kontexten integriert, aus ihnen erfahren sie ihre Funktionsbestimmungen und Bedeutungszuschreibungen.

Der Begriff Medien wird im weiteren Verlauf der Arbeit in diesem Sinne verwendet und bezieht sich insbesondere auf das Medium Musik und die Musikrezeption.

#### **4.2. Medienerfahrungen von Jugendlichen**

In ihrem Alltag werden Jugendliche unentwegt mit Medien und deren Angeboten jeglicher Art konfrontiert und machen ihre individuellen Medienerfahrungen. Diese Erfahrungen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse spielen für die Bewältigung der spezifischen Entwicklungsaufgaben eine entscheidende Rolle. Die Medienwirkung ist ein stark beachtetes, aber auch umstrittenes Forschungsgebiet. Ihr Verständnis hängt von den jeweils zugrunde liegenden theoretischen Prämissen ab. Die öffentliche Diskussion über den eventuellen negativen Einfluss der Medien auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen soll an dieser Stelle nicht geführt werden. Vielmehr soll versucht werden sich an der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen zu orientieren und ihren Umgang mit Medien zu integrieren und aufzugreifen. Häufig genannt wird in diesem Zusammenhang die Ambivalenz der Mediennutzung. Medien und besonders Musik können zu einer Aufklärung, im klassischen Sinne, beitragen, sie aber auch verhindern. Sie zeigen nicht nur „die Wirklichkeit“ sondern produzieren auch eine eigene Wirklichkeit. (vgl. Baacke 1997, S.16)

Kinder und Jugendliche benutzen die Medien als Informations- und Orientierungsmöglichkeiten außerhalb der Familie. Sie verlieren ihren statischen, monopolartigen Charakter unter Aufsicht der Eltern, da die Medienwahl zunehmend selbstständig und unkontrolliert stattfindet.

„Dem Drang, sich aus familiärer Privatheit zu lösen und sich in der Welt zu positionieren, auch zu präsentieren, kommen die Medien als probate Vermittler unmittelbar entgegen.“ (Kübler 2005)

Die neuen digitalen Medien können individuell und unkontrolliert genutzt werden, fügen sich in die Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen reibungslos ein und kommen ihrem Drang, etwas selbst zu tun und zu entscheiden, entgegen. Medien sind jederzeit und fast überall frei verfügbar und werden intensiv genutzt. „Sie mutieren von Veranstaltungs- zu kommunikativen Interaktionsmedien, die die vielfältigen kommunikativen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen nicht nur unterstützen, sondern auch anstiften und motivieren.“ (ebd.)

Medien gelten heute als wichtiger, wenn nicht als der wichtigste Bestandteil des Alltags von Kindern und Jugendlichen. Sie sind eine relevante Sozialisationsinstanz geworden. Ende der 90er Jahre sagte Dieter Baacke noch „Freizeit ist Medienzeit“. (Baacke 1997, S. 60) Jetzt spricht Ferchhoff schon von Medienwelten, die den Alltag bestimmen. (vgl. Ferchhoff 2007)

Dies weist unter anderen auf eine Problematik bei der Datenerhebung zum Nutzungsverhalten hin, auf die im Folgenden kurz eingegangen wird.

### **4.3. Mediennutzung**

Die pauschalen Daten der Mediennutzung können Dynamiken und Differenzierungen allenfalls in Ansätzen abbilden. Es sind immer nur Momentaufnahmen möglich und beim Veröffentlichen von empirischen Daten sind die sozialen Entwicklungen womöglich bereits vorangeschritten oder sie wurden vom technischen Fortschritt überholt. Nichtsdestotrotz sollen an dieser Stelle einige aktuelle Erhebungen als Beleg gelten, für die hohe Bedeutung von Medien, insbesondere der Musikrezeption, im Alltag von Jugendlichen.

Eine Studie der Arbeitsgemeinschaft Media- Analyse e.V., die sich auf die Radionutzung bezieht kommt zu dem Ergebnis, dass es vor allem bei der jungen Zielgruppe der 10- bis 29-Jährigen im Vergleich zu 2008 zu einem sogenannten Reichweitenplus gekommen ist. Die Radiosender haben also mehr jugendliche Hörer. Die jeweilige Hördauer ist konstant geblieben und liegt bei derzeit 241 Minuten täglich. Die bevorzugten Sender von Jugendlichen sind in Sachsen Sender mit deutlicher Ausrichtung auf populäre Musik aus den Charts und geringen Sprachanteilen. (Quelle: Mediaanalyse 2009, [www.agma-mmc.de](http://www.agma-mmc.de)) Der Faktor Zeit und die Auswahl von Sendern mit hohem Musikanteil kann ein Indikator für die Bedeutung sein, die die Jugendlichen der Musikrezeption beimessen. Daraus lässt sich jedoch keine allgemeine Aussage über die Mediennutzung von Jugendlichen ableiten, da nur ein Medium betrachtet wird.

Ein Aspekt auf den in diesem Zusammenhang hingewiesen werden soll ist nach einer Studie von Boehnke, dass die parasozial-affektive Hörfunknutzung signifikant von Geschlecht und Schulniveau abhängt. Es bestehen auch deutliche Unterschiede

zwischen Jugendlichen in der Stadt und auf dem Land. Städtische Jugendliche bewerten die Bedeutung als höher, da sie ihnen Trends vermitteln kann und den Zugang zu Peergroups erleichtert. (Boehnke 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim 2002, S.64)

Im Rahmen seiner Magisterarbeit erforschte Cornelius Viertel die Mediennutzung und den Umgang mit Musik bei Jugendlichen, die sich in der Heimerziehung in einer Chemnitzer Einrichtung befinden. Diese Jugendlichen hörten im Durchschnitt eine Stunde täglich bewusst Musik und 131 Minuten nebenbei. Am beliebtesten war dabei das Musikfernsehen mit 38 Minuten gefolgt von Angeboten im Internet mit 28 Minuten. Selbstgewählte Musik war bei den Jugendlichen am beliebtesten. Erst danach kamen die klassischen Unterhaltungsmedien. (vgl. Viertel 2009, S.85)

Nach einer Studie zur Mediennutzung geht Dieter Baacke davon aus, dass eine kommunikativ ohnehin aktive, im Bildungsbereich meist besser ausgestattete Gruppe von Menschen die neuen Medienangebote produktiv für sich nutzt. Während eine andere Gruppe, die mit geringem Aktivitätspotential und Bildungskapital ausgestattet ist, dazu nicht in der Lage ist. Im Gegenteil, die Vermehrung von Medienangeboten führt zur Verarmung unmittelbarer kommunikativer Kontakte und Tätigkeiten. Demnach findet also eine Einschränkung der Lern- und Entwicklungschancen statt. (Baacke 1997, S. 76) Diese Aussage bezieht sich jedoch auf das Fernsehverhalten der Gesamtbevölkerung und beinhaltet auch Erwachsene, die nicht gelernt haben damit umzugehen und die nicht die Entwicklungsaufgaben der Jugendlichen haben.

Eine Untersuchung von Ute Bechdorf zeigt, dass auch benachteiligte Jugendliche sehr wohl in der Lage sind Medien für ihre Entwicklung zu nutzen und die Chancen dafür durch vielfältige Faktoren beeinflusst werden. Am Beispiel der Herausbildung einer Geschlechtsidentität anhand der Nutzung des Musikfernsehens zeigt sie, dass affirmative, oppositionelle Strategien z.B. Geschlechtsrollen und Frauenbilder in Musikvideos nicht zwangsläufig genauso wahrgenommen werden, wie die Zuweisungen erfolgen. Demnach können affirmativen Repräsentationsstrategien durch abweichende Rezeptionshaltungen eine völlig entgegengesetzte Bedeutung zugeschrieben werden. Musik und Bilder, die auf den einen vorbildhaft und ermächtigend wirken, kann ein anderer als traditionelles Machtinstrument kritisieren. Vom selben Clip kann ein Dritter sich bedroht fühlen, während ein Vierter Vergnügen empfindet. Abhängig sind die Einschätzungen vom Bildungsgrad, Alter, Lebensstil, Selbstpositionierung, spezifischen situativen Bedingungen und subjektiven Phantasien. Ob und in welcher Weise eine angebotene Geschlechterpositionierung angenommen oder verweigert wird, hängt letztlich davon ab, ob Lust und Vergnügen erzeugt wird, ob Wünsche befriedigt oder aufgeschoben, Ängste beruhigt oder bestätigt werden. Dabei spielt eine kognitive oder emotionale Investition von Seiten des Rezipienten immer eine Rolle. (vgl. Bechdorf 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim 2002, S.224)

#### **4.4. Trends der Mediennutzung von Jugendlichen**

Durch die ständige Verfügbarkeit von Medien mittels digitaler Technologien und der zunehmenden Vernetzung sind Medienangebote und ihre besonderen Nutzungsformen immer weniger voneinander zu trennen. Interaktive Medien werden die traditionelle Kommunikation verdrängen. (vgl. Ferchhoff 2007, S.363). Jeder kann sich sein Programm durch den Einsatz von Multimedia und Internet individuell zusammenstellen. Jugendliche entnehmen sich aus den Medienangeboten zunehmend ihre spezifischen Formate heraus und entwickeln abweichende Nutzungsstile. Die vorhandenen Medien werden durch das Aufwachsen mit ihnen selbstverständlich und vorurteilsfrei genutzt. Dies wird in der Forschung, je nach Sichtweise, unterschiedlich bewertet.

„Sie sind ihre Mixtur und den Umgang mit ihren diversen Optionen gewöhnt und variieren sie entsprechend ihren biografischen Phasen, jeweiligen Orientierungen, Neigungen und Vorbildern sowie entsprechend ihren situativen Stimmungen: Die Musik ist dabei das wichtigste Vehikel und der am emotionalsten besetzte Begleiter.“ (Kübler 2005)

„Kinder und Jugendliche wachsen in und mit komplexen Medienwelten auf und integrieren sie unvoreingenommen in ihre Lebenswelt, ohne sie als Bedrohung oder Belastung zu betrachten sondern als Erweiterung ihrer Möglichkeiten zu nutzen. Sie wachsen wie selbstverständlich in die globale Informations- und Mediengesellschaft hinein. Medien aller Art sind also gegenwärtig und ein lebensweltlich zentrales Element im Prozess des Heranwachsens.“ (Mikos 2004, S.157ff.)

„Heutige Kinder- und Jugendwelten sind differenzierte, variantenreiche, alltagskulturell-veralltäglichte Medienwelten, in denen Kinder und Jugendliche nicht nur Rezipienten von Medienbotschaften und ohnmächtig den Medien ausgeliefert, sondern durchaus aktive und konkreative Mediennutzer.“ (Ferchhoff 2007, S. 366)

Eher kritisch wird der Aspekt betrachtet, dass Kinder und Jugendliche Zugang zu Medieninhalten erlangen, die nicht für sie gedacht sind und Erwachsenen vorbehalten bleiben sollen. Erwachsene können kaum noch als Kontrolleure der Medienvorlieben von Kindern und Jugendlichen agieren und agieren im besten Fall noch als kritische Begleiter. Außerdem kommt es zu einer Verwischung der traditionellen Generationsgrenzen und zu einer „Entzauberung der Erwachsenenwelt“.

„...mit den expandierenden Medienangeboten und ihrer immer leichteren Zugänglichkeit rezipieren Kinder mehr und mehr Medien, die nicht ausdrücklich für sie bestimmt sind. Diese Tendenz gilt gerade für Jugendliche – je älter sie werden, umso ausgeprägter.“ (Kübler 2005)

Die klassischen Kinder- und Jugendmedien, ohne „schädlichen Einfluss“ (weil nicht gewollt und steuerbar) gibt es immer weniger. Die enge Verzahnung digitaler Medien mit der Lebenswelt Jugendlicher lässt für Verbote oder Ausgrenzungen keinen Raum



aber ein Vertrauen in die sich entwickelnde Medienkompetenz Jugendlicher ist nicht immer leicht aufzubringen. (Grosse 2007 in Hill, Josties, S. 206)

Über das Internet frei zugängliche Daten verbreiten Jugendkulturen blitzschnell und haben somit Einfluss auf lokale kulturelle Prozesse und jugendliche Lebenseinstellungen, denn beispielsweise Visualisierungen tragen maßgeblich zur Entwicklung von Jugendkulturen bei. Die Schnelligkeit und Grenzenlosigkeit erweckt jedoch die Befürchtung, dass es durch rasante Bildwechsel und Fragmentierungen zu einer Veränderung der Wahrnehmungs- und Bewusstseinsstrukturen kommen kann. Die Befürchtung ist, dass Fiktion und Wirklichkeit sich vermischen könnten und die Wahrnehmung oberflächlicher wird. Sexuelle und Gewalt-Tabus könnten brechen und die Gegenwartsorientierung zunehmen. (vgl. Ferchhoff 2007, S. 364ff.)

Bei aller Skepsis gegenüber dem veränderten Umgang mit den Medien treffen sich Kinder und Jugendliche noch immer am liebsten und häufigsten mit Gleichaltrigen und Freunden, jedoch spielen auch dort die Medien wieder eine wichtige Rolle. Vielfach sind sie nicht nur Anlass, sondern auch Inhalt des Treffens, sei es als Spiel am PC oder via Internet, als gemeinsames Anschauen eines Films im Fernsehen bzw. auf Video oder als Hören der Musikfavoriten. (vgl. Kübler 2005)

Die neuen durch die Medien hervorgerufenen sozialen, kulturellen, und ästhetischen Konstellationen müssen kritisch betrachtet werden ohne die Augen vor positiven und bereichernden Dimensionen zu verschließen. Die Erfahrungswelt für Kinder und Jugendliche ist erweitert und bietet deutlich mehr Möglichkeiten. (vgl. Baacke, S. 70)

„Mediale Angebote sind Identifikationsangebote, die die Angebotsvielfalt für frühere Generationen bei weitem übersteigen. Zugleich bieten interaktive Mediennutzungsformen die Chance, diese Identifikationsangebote auszuprobieren.“ (Rath 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S.158)

„Um ihre Sicht der Welt zu präsentieren, ihre Visionen von Leben und Gesellschaft zu kommunizieren, auch Protest und Abgrenzung zu äußern, kreieren Jugendliche selbst immer wieder weitgehend authentische, eigene Medien bzw. medienunterstützte Ausdrucksweisen. An und mit den Medien formen sich Gruppen von Gleichgesinnten, Fans und Kommunikationspartnern,...Medien sind Katalysatoren der Findung und Profilierung des Jugendlichen als zeitgemäßes Individuum im sozialen Hier und Jetzt.“ (Kübler 2005)

#### **4.5. Funktion von Medien für Jugendliche**

Anhand der Mediennutzung sind schon einige Funktionen aufgezeigt worden, die Medien für Kinder und Jugendliche haben. Zu betrachten sind aber auch die Bedeutungen, die sie ihnen zuschreiben. Beides erschließt sich aus entwicklungsdynamischen und handlungstheoretischen Kontexten, wobei für Kinder eher das Konzept der Entwicklungsaufgaben, für Jugendliche eher das der Findung ihrer sozialen Identität und der Gesellung in Cliquen maßgeblich ist. (vgl. Kübler 2005)

Als bedeutende Funktion wird von Jugendlichen die Selbstbehauptung und Szenengestaltung, beispielsweise durch den Computer gesehen, der als Instrument der Weltbeherrschung, der Abgrenzung gegenüber den Kontrollen der Erwachsenen oder in Expertennetzwerke einführen kann. (vgl. Ferchhoff 2007, S.370)

Medien können utopische Welterschließungen anbieten sowie neue virtuelle und auch direkte Interaktions- und Kommunikationsformen ermöglichen und intensivieren. Sie bieten Faszination, Selbstdarstellungschancen, Exkursion in fremde Welten und Traumfluchten. Medien können auch Erfahrungsräume präsentieren, die in der Familie unter Umständen nicht geboten werden.

Als Grundlage der weiteren Betrachtungen in dieser Arbeit dienen unter anderem die empirische Untersuchungen von Barthelmes und Sander zu Medienerfahrungen von Jugendlichen. Sie zeigen, dass

- Medien und deren Inhalte Schlüssel für die Themen der Jugendlichen und Eltern sein können.
- Jugendliche aus ihrem Umgang mit Medien einen persönlichen Gewinn individuellen Nutzen ziehen.
- Medienvorlieben Ausdruck für die jeweiligen Geschmackskulturen und Lebensstile der Familien sind.
- Medien und deren Inhalte Begleiter durch die verschiedenen Lebensphasen sind.

(vgl. Barthelmes/Sander 2001, S.117)

## **5. Musik**

### **5.1. Eingrenzung des Musikbegriffes**

Der Begriff der Musik bietet eine Vielzahl von Definitionsmöglichkeiten, die sich auf die individuellen Denkansätze und Ziele zurückführen lassen. Bei der Verwendung des Begriffes Musik geht es in dieser Arbeit nicht um Musiktheorie oder Musikproduktion und auch nicht um Musiktherapie, auch wenn sich das nicht immer klar voneinander trennen lässt und die Übergänge fließend sind. Auch eine Betrachtung von Musik unter ästhetischen Gesichtspunkten soll hier nicht erfolgen. In dieser Arbeit geht es vorrangig darum zu ergründen, welche Bedeutung und welche Wirkungen Musik für Jugendliche hat, wofür sie sie nutzen und wie Bezugspersonen damit umgehen können.

Der Schwerpunkt liegt auf Musikrezeption und Kommunikation über und mittels Musik und die dadurch vermittelten Inhalte und Bedeutungen. Auf musikwissenschaftliche und musiktherapeutische Erkenntnisse soll und muss aber insoweit eingegangen werden, wie es für das Thema zielführend nötig ist.

Eine Definition von Musik aus dem Bereich der Musiktherapie von Christian Schwabe weist auf weiterführende Prozesse hin. Musik wird hier als Kunstwerk gesehen,

„...das von den Menschen geschaffen wird, um ein bestimmtes Wissen von der Welt, einschließlich Natur, und eine bestimmte Einstellung zu ihren Gegenständen oder Prozessen in besonderer Art zu fixieren und gleichzeitig damit Einfluss auf diese Prozesse zu nehmen.“ (Schwabe 1993 in Haas, S.3)

Auch in der Musiksoziologie wird Musik als etwas definiert, was Prozesse beeinflusst und selbst beeinflusst wird. Zum einen ist Musik ein Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse und wird als deren Spiegelung oder Ausdrucksform gesehen. Zum anderen wirkt Musik auf den Menschen ein und vermag auch deren soziales Verhalten zu ändern. Musik übt in diesem Zusammenhang eine gesellschaftlich bedeutsame und deskriptiv erfassbare Funktion aus. Des Weiteren stellt Musik ein Analogon zu gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Erscheinungen dar. (vgl. Kneif 1993 in Haas, S.4)

Im weiteren Verlauf wird sich auf die sogenannte populäre Musik bezogen wobei darunter Musik verstanden wird, die von Jugendlichen häufig und gern gehört wird und aus allen Stilrichtungen stammen kann. Dabei ist nicht die Musikform selbst sondern wie, wo, wann, mit wem und warum sie gehört wird relevant.

Um die möglichen Wirkungen von Musik nachvollziehen zu können ist es zunächst erforderlich auf einige Grundlagen näher einzugehen. Dabei werden zum einen musikpsychologische und zum anderen musiksoziologische Grundlagen herangezogen, die für die Musikrezeption relevant erscheinen.

## **5.2. Musikpsychologische Grundlagen**

Die ersten Höreindrücke, die bereits zum Lernen von Musik führen, erhält ein Mensch bereits vorgeburtlich. Schon in diesem Stadium der Entwicklung werden Umwelteinflüsse mit Empfindungen verbunden. Regelmäßig vor der Geburt gehörte Entspannungsmusik führt auch nach der Geburt zu einer schnelleren Entspannung. Derartige frühe Lernvorgänge sind eine der Grundlagen für die spätere Verarbeitung von Musik. Gegen Ende des ersten Lebensjahres beginnt nach Piaget eine eigenständig auf Musik ausgerichtete Entwicklung durch die Erprobung und Erweiterung der erworbenen Fähigkeiten. Eines der ersten Erfolgserlebnisse ist für viele Kinder, das eigenständige Singen eines Kinderliedes. (Bruhn 2004 in Hartogh, Wickel, S.66)

Musik begleitet den gesamten Lebensverlauf und viele weitere Erfahrungen und Erlebnisse sind mit einer bestimmten Musik verbunden und lösen beim Hören Erinnerungen und Emotionen aus.

Aus musikpsychologischer Sicht erscheint auch der Umstand relevant, dass die individuelle Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen Einfluss auf die Musikrezeption hat. Musik, die nicht als ansprechend oder wegen ihrer Komplexität nicht verstanden wird, wird gemieden. In Folge dessen wird sich einfacheren Musikstilen zugewendet und auch ein Umfeld gemieden, in dem unbeliebte Musik gehört wird. Musik und Mensch gestalten interaktiv die Umwelt des Individuums. (ebd.)

### **5.3. Erkenntnisse der Musiktherapie**

Zu den genannten Aspekten aus der Musiksoziologie und der Musikpsychologie soll noch auf einige Erkenntnisse und Arbeitsweisen aus der Musiktherapie hingewiesen werden, die für die Nutzung der Möglichkeiten der Musik in der Sozialarbeit sinnvoll erscheinen. Die Abgrenzung der einzelnen Fachrichtungen untereinander ist fließend und Erkenntnisse aus einem Bereich können und sollten von den anderen genutzt werden. Ganz allgemein kann die Musiktherapie als eine Methode, mit Hilfe von Musik zu heilen, zu helfen oder Menschen zu begleiten, bezeichnet werden.

„Musiktherapie ist ein nonverbales therapeutisches Verfahren unter Zuhilfenahme des Mediums Musik mit dem Ziel die seelische, körperliche und geistige Gesundheit wiederherzustellen, zu erhalten und zu fördern.“ (Orlovius 2007 in Hill, Josties, S. 78)

Musik wird als ein Medium betrachtet, mit dessen Hilfe ein therapeutisches Medium aufgebaut wird um die Probleme des Patienten zu erforschen. (Schreiber 1998, S.21) Des Weiteren ist sie ein Mittel, das individuelle soziale Prozesse stimuliert und die Kommunikation in Gang bringen kann.

Die Deutsche Gesellschaft für Musiktherapie nennt als Ziele für Musiktherapie, die

- Verbesserung der Kommunikationsfähigkeit
- Aktivierung der emotionalen Erlebnisfähigkeit
- Entspannung psycho-physischer Verkrampfungen
- Entwicklung des kreativen Ausdrucks

Diese Ziele könnten mit anderem Anspruch genauso gut von der Sozialarbeit aufgestellt werden.

### **5.4. Musiksoziologische Grundlagen**

Für die Betrachtung der Musikrezeption populärer Musik und deren Wirkungen ist auf zwei Debatten in der Musiksoziologie hinzuweisen. Zum einen stellt sich die Frage ob Musik ein Mittel der Reproduktion sozialer Ungleichheit ist? Oder ob Musik ein Mittel zum Überschreiten gesellschaftlicher Grenzen in einer individualisierten Gesellschaft ist? Für beide Positionen gibt es theoretische und empirische Argumente. (Müller 2004 in Hartogh, Wickel S.71)

#### **5.4.1. Theorie des sozialen Gebrauchs von Musik**

Bourdieu's Theorie des Sozialen Gebrauchs von Musik geht davon aus, dass der soziale Hintergrund den sozialen Gebrauch von Kultur bestimmt. Kulturelle Praktiken sind Reflexion und Reproduktion sozialer Ungleichheit. Durch die Aneignung nicht nur ökonomischen Kapitals, sondern insbesondere kulturellen und sozialen Kapitals, wird der sozioökonomische Status aufrechterhalten. Entscheidend dabei ist die Beherrschung eines symbolischen Codes für die dominante Kultur, der durch Sozialisation erworben wird und nur innerhalb dieser Sozialisation verstanden werden kann. Kurz gesagt basiert Wahrnehmung auf einem Code, der immer sozial vermittelt ist. (ebd., S.73) Die Problematik bei Bourdieus These ist, dass er nur auf

kulturelle Codes der Hoch- und Bildungskultur Bezug nimmt und Codes der Populärkultur für nicht relevant hält. Populärkultur ist danach nicht geeignet, sich legitime Codes anzueignen. Populärgeschmack ist Nichtbeherrschung des legitimen Codes.

Diese dominante Kultur, oder auch Hochkultur, distanziert sich zur Populärkultur und wird damit der Vielfalt populärer Kultur und populärkultureller Umgehensweisen nicht gerecht. Diese Feststellung ist insofern wichtig, als dass sich davon immer noch Spuren finden lassen in kulturpessimistischen Perspektiven des Umgehens mit Musik und sie das Denken beeinflussen.

Die Bedeutung der Populärkultur für Prozesse musikalischer und medialer Selbstsozialisation und Identitätskonstruktion wird bei dieser Perspektive unterschätzt. Anders bei John Fiskes Konzept populärkulturellen Kapitals, das er zum Konzept des kulturellen Kapitals hinzufügte.

#### **5.4.2. Konzept populärkulturellen Kapitals**

Unter populärkulturellem Kapital versteht Fiske das Wissen, die Kompetenz, Symbole, Handlungsmuster, die besondere Umgehensweise sowie die kulturellen Güter, die sich jemand bezüglich der populären Kultur aneignet. Dies geschieht vorwiegend im Peerkontext, und zwar selbst organisiert, autodidaktisch und kooperativ und in Abgrenzung zu denjenigen, die über das legitime kulturelle Kapital nach Bourdieu verfügen. (vgl. Müller 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S.12)

Diese erweiterte Perspektive ist für das weitere Vorgehen insofern wichtig, als sie auf die Funktion der musikalischen Selbstsozialisation und die Funktion der Abgrenzung hinweist. Jugendliche Subkulturen werden als eigener Lebensstil angesehen und erhalten eine größere Akzeptanz. Die Wichtigkeit von Musik als bedeutender Bestandteil von Jugendkulturen wird hervorgehoben.

#### **5.4.3. Musikalische Identität**

Musikalische Identität ist das Bewusstsein einer Person von ihren einmaligen und unverwechselbaren musikalischen Eigenschaften und bezieht sich auf den Prozess der Entstehung und Entwicklung musikbezogener Persönlichkeitsmerkmale in wechselseitiger Abhängigkeit von einer gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt, die mehr oder minder musikalisch durchwoben ist. (Harnitz 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S. 184f.)

Es werden drei Bereiche der Selbstwahrnehmung musikalischer Eigenschaften unterschieden:

- Musikgeschmack (Interesse/Desinteresse an Stilrichtungen)
- Musikalische Kenntnisse (instrumental, gesanglich, Wissen)
- Umgehen mit Musik (Zugangsweise, Nutzung, Funktion)

Durch den hohen Stellenwert von Musik im Leben von Jugendlichen kommt der musikalischen Identität eine hohe Bedeutung zu, denn mit ihr lässt sich Ich-Identität konstruieren und präsentieren. ( vgl. ebd.)

## **5.5. Wirkung und Funktion von Musik-Rezeption**

Es wurde bereits gezeigt, dass Medien und insbesondere Musik, unter musikpsychologischen und soziologischen Aspekten, einen großen Einfluss auf die Lebenswelt von Jugendlichen haben und sie besonders stark auf Musik reagieren. Nicht nur durch Beobachtungen im Alltag können vielfältige weitere Funktionen und Wirkungen der Musik belegt werden. Das besondere Interesse nicht nur von Jugendlichen an der Musikrezeption kann auch mit der Vielzahl der Möglichkeiten, die die Musik bietet, erklärt werden.

### **5.5.1. Musikrezeption**

Im Gegensatz zur Musikproduktion erscheint die Musikrezeption in der Jugendphase auf den ersten Blick passiv und führte in der früheren Forschung nach dem „Wirkungsansatz“ zu der Frage „Was machen die Medien mit den Menschen?“. Mittlerweile hat sich die Frage umgekehrt und lautet nach dem „Nutzen- und Belohnungsansatz“ „Was machen die Menschen mit den Medien?“. Dieser Paradigmenwechsel führte dazu, dass man in der Forschung nunmehr von einem aktiven Rezipienten ausgeht, der auf der Basis von sozial, gesellschaftlich und psychisch bedingten Bedürfnissen die Medienangebote auswählt, von denen er sich am ehesten einen Nutzen und Bedürfnisbefriedigung verspricht. Der Nutzen- und Belohnungsansatz soll auch die Grundlage der weiteren Betrachtungen sein, da er am deutlichsten die Besonderheiten des Gebrauchs von Musik durch Jugendliche zeigt.

Die Rezeption von Musik teilt sich in eine Wahrnehmungsphase und eine Verarbeitungsphase. Rezeption hat somit eine aktiv konstruierende Komponente. Die Verarbeitung geschieht auf verschiedene Arten. Dies kann beispielsweise motorisch-reflektorisch oder assoziativ-emotional geschehen. Motorisch-reflektorische Verarbeitung zeigt sich durch das unwillkürliche Ansprechen auf bestimmte rhythmische Phänomene, wie beispielsweise Taktklopfen oder Mitwippen. Die assoziativ-emotionale Verarbeitung zeigt sich in der unbewussten Verknüpfung subjektiv bedeutsamer Erfahrungen, Erlebnisse, Erinnerungen mit einzelnen Inhalten oder sogar allen musikalischen Faktoren. Dies kann auch subjektorientiert geschehen durch das Hineinprojizieren eigener Empfindungen, Gefühle und Einstellungen. Die strukturelle Verarbeitung wiederum bezeichnet ein reflektierendes Hören zum Erfassen der Struktur eines Musikstücks. (vgl. Haas 1983, S.15)

Erkenntnisse aus der Musiktherapie belegen, dass sich, im Gegensatz zur aktiven Musikausübung, die Musikrezeption weitestgehend auf einer intrasubjektiven Ebene abspielt. Es existiert meist kein reales Gegenüber, dadurch wird es möglich Gedanken und Gefühle aus der eigenen Person hinaus zu verlagern und externalisiert als fremde Gedanken und Gefühle wiederzubeleben. Dieses „projektive Hören“, wie Josef Haas es nennt, steht bei der Musikrezeption im Vordergrund, da es die Möglichkeit bietet einem fremden, phantasierten Partner Mitteilungen zu machen und auf diese Art sonst verdrängte Gefühle ins Bewusstsein zu rücken. Projektives

Hören findet man häufig bei Menschen mit starken Konflikten, dem Bedürfnis nach Verstanden werden und mit starkem Mitteilungsdrang. (ebd. S. 22)

Ein weiterer wichtiger Aspekt bei der Musikrezeption ist die Identifikation mit Interpreten und bestimmten Musikrichtungen. Sie ermöglicht die Partizipation am Erfolg und der Anerkennung. Oft tritt sie bei gehemmten und kontaktarmen Personen auf, die den Schwierigkeiten des Alltags nicht gewachsen sind und teilweise affektive Störungen sowie Störungen des Selbstwertgefühls haben. (ebd.)

Dies zeigt, dass die Musikrezeption zahlreiche Aufgaben erfüllen kann. Sie unterstützt unter anderem bei der Identitätssuche, bei der Lebensbewältigung und im sozialen Handeln. Die Auseinandersetzung mit Texten über lebens- und alltagsbezogenen Themen fördert Empathiefähigkeit und kommunikative Kompetenz. (vgl. Jantzer/Krieger 1995, S.20) Musikrezeption hat eine große Bedeutung für die Psyche und hilft unmittelbar bei der Alltagsbewältigung. Darüber hinaus lassen sich zahlreiche weitere Wirkungen der Musikrezeption festmachen, auf die im Folgenden exemplarisch eingegangen wird.

#### **5.5.2. Wirkungen von Musik-Rezeption**

Der 1994 verstorbene rumänische Dirigent Sergiu Celbidache hat von einer „doppelten Wirklichkeit“ der Musik gesprochen. Zum einen gibt es die physikalische Existenz in den Schwingungen und Resonanzen und zum anderen die Wirkung, die entsteht, wenn diese Klänge wahrgenommen und angeeignet werden. Musik entfaltet ihre Wirkung nur als Gegenstand in der Vorstellung oder im Bewusstsein des Menschen. Dies ist eine Erklärung dafür, warum Musik so unterschiedlich gehört wird. (vgl. Bruhn 2002 in Hartogh, Wickel, S.57)

Die intensivste und unmittelbarste Wirkung von Musik ist zweifelsohne die Beeinflussung der Gefühle. Musik ist in der Lage, direkt emotional zu berühren. Es bestehen nachweisbare Wirkungen auf das vegetative Nervensystem, die aber individuelle Ausprägungen haben. Die Intensität der Empfindungen ist abhängig von Erinnerungen und Erfahrungen, die der Hörer mit dieser Musik gemacht hat, von seiner Motivation, seinen momentanen Bedürfnissen und von entstandenen Vorlieben für eine bestimmte Musik. Die Hirnforschung sagt weiterhin, dass diese direkte emotionale Wirkung der Musik unabhängig von „anderen Intelligenzleistungen“ ist. (vgl. Rösing in Schreiber 1998, S.89) Die Fähigkeiten sich durch Musik berühren zu lassen sind unabhängig von den kognitiven Fähigkeiten einer Person. Diese Erkenntnis ist im weiteren Verlauf, bei der Betrachtung retardierter Jugendlicher, besonders wichtig.

Die unmittelbaren Wirkungen belegt auch die „Fähigkeit der Musik“ uns zu Bewegung zu stimulieren, bildhafte Vorstellungen auszulösen, unsere Wahrnehmung zu sensibilisieren und Erinnerungen auszulösen. Dies wird beispielsweise in der Altenarbeit bei der Biographiearbeit und bei der aktiven und rezeptiven Musiktherapie genutzt.

Die individuell unterschiedliche Bewertung der Wirkung von Musik ist von zahlreichen Faktoren abhängig, so dass es als sehr schwierig erscheint, die Wirkung zu bestimmen. Burkhard Hill und Elke Josties hingegen sagen, dass Musikwirkungen sich dann relativ zuverlässig bestimmen lassen, wenn die Kontextbedingungen der sozialen Interaktion und der individuellen Disposition bekannt sind. (vgl. Hill, Josties 2007, S.20)

## **5.6. Funktionen von Musik**

Wenn an dieser Stelle von Funktionen der Musik gesprochen wird, dann wird davon ausgegangen, dass die Wirkungen von Musik mehr oder weniger bewusst genutzt, also funktionalisiert, werden. Zum einen kann dies durch den gezielten Einsatz von Musik durch den Rezipienten selbst und zum anderen durch Dritte geschehen. Dies bezieht sich auf die stimmungsverändernde Wirkung als auch die vermittelten Inhalte von Musik. Die Bandbreite der Nutzungsmöglichkeiten ist breit gefächert und individuell verschieden. Jantzer und Krieger beispielsweise benennen die Funktionen Kommunikation, Regression, Aktivierung, Kompensation, Stabilisierung, Motivation, Protest, Abgrenzung, Spiegelung, Politisierung, Sozialtherapie, Entspannung, Experimentieren, Vermittlung von Sinnlichkeit, Bildung, Emotionalität, Orientierung, Sozialisation, Solidarisierung, Integration, Intensivierung, Identitätsbildung, Assoziation, Kollektivbildung und die Schonraumfunktion. (vgl. Jantzer, Krieger 1995, S.20ff.)

Erwähnenswert, ohne an dieser Stelle näher darauf eingehen zu können, ist in diesem Zusammenhang beispielsweise der Einsatz der Musik für politische Zwecke, wie ihn unter anderen rechte Gruppierungen und Parteien betreiben. Sie haben das Potential erkannt, welches die Musikrezeption bei Jugendlichen bietet. Hill und Josties schätzen ein, dass die Rechten die jugendkulturellen „Mechanismen“ verstanden haben und Jugendliche durch den Einsatz von Musik viel besser zu erreichen sind, als durch politische Parolen. (vgl. Hill, Josties 2007, S.18)

Auf einige dieser Funktionen der Musik, die im Zusammenhang mit anstehenden Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen stehen und von ihnen in Eigeninitiative genutzt werden, soll im Folgenden näher eingegangen werden. Ein zentrales Nutzungsmotiv ist die Stimmungsregulation, das so genannte „Mood Management“.

### **5.6.1. Mood Management**

Unter dem Begriff Mood-Management wird die Wirkung der Musik auf die Gefühle verstanden und meint das Aufrechterhalten und Verstärken positiver sowie das Unterdrücken und Kompensieren negativer Stimmungen. Dies dürfte die am häufigsten genutzte Funktion der Musik sein, die aber in ihrer individuellen Wirkung auf den Rezipienten lediglich beobachtbar ist.

Musik kann Gefühle und Gedanken lenken aber die Wirkung ist nicht allein durch die Musik zu erklären sondern ist von der konkreten Situation abhängig. Bei der Musikwirkung wird im Wesentlichen zwischen stimulierenden, entspannenden und stimmungserhaltenden Wirkungen unterschieden. Musikauswahl erfolgt dabei



entweder stimmungskongruent, nach dem Isoprinzip, oder entgegengesetzt zur Stimmung, stimmungskontrastierend, nach dem Kompensationsprinzip. Es können alle Dimensionen von emotionalen Zuständen beeinflusst werden. Glück und Freude entsprechen dabei einer energiereichen und entspannten Dimension, Ruhe und Gelassenheit sind die energiearme und entspannte Dimension. Die „Gegenstücke“ Wut und Ärger sind dementsprechend energiereich und angespannt. Trauer und Melancholie entsprechen der energiearmen und angespannten Dimension. (vgl. Schramm, Vorderer 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S. 115)

Trotz des ausgesprochen hohen Stellenwertes von Musik im Leben vieler Menschen und der allgemein angenommenen starken emotionalen Wirkung von Musik auf ihre Hörer gibt es kaum Erkenntnisse über den Prozess der individuellen Selektion von Musik. Die Ausgestaltung des musikalischen Umfeldes durch den Rezipienten erfolgt situativ. Ob die aktuelle Stimmung unterstützt, kompensiert oder verändert werden soll ist individuell verschieden.

In einem Projekt der deutschen Forschungsgemeinschaft zum Thema „Musikselektion“, bei der es sich um eine explorative und experimentelle Untersuchungen situativer und individueller Einflüsse auf die Auswahl von Musik handelte, konnte festgestellt werden, dass Jugendliche Musik hauptsächlich nutzen um in positiven Stimmungskontexten der Romantik, der Freude und der Ruhe Stimmungen zu verstärken und zu bewahren. Ihre Musikauswahl erfolgt meist nach dem sogenannten Isoprinzip. Darunter wird in der Medienpsychologie die Auswahl stimmungskongruenter Musik verstanden. Auch bei negativen Stimmungen erfolgt die Musikauswahl von Jugendlichen primär nach dem Isoprinzip. Nur wenige bevorzugen kompensatorische Musik. Bei Trauer und Melancholie nutzen laut Studie nur 50% der Jugendlichen kompensatorische Musik. Dies ist insofern bemerkenswert, weil dies bei älteren Menschen nicht der Fall ist. Sie nutzen eher die kompensatorische Funktion der Musik, wenn sie trauern. Die Jugendlichen, die Musik stimmungskongruent nutzen geben als Ziel an, die Trauer und Melancholie überwinden zu wollen. Im Gegensatz zu älteren Menschen versuchen sie dies jedoch durch Verstärkung der Stimmung zu erreichen und diese zu erhalten und auszuleben. Mit zunehmendem Alter erfolgt Veränderung in der Musikknutzung gerade bei Trauer und Melancholie. (vgl. ebd., S. 118)

Ebenfalls nach dem Isoprinzip erfolgt die Nutzung von Musik bei Wut und Ärger. Jugendliche reagieren sich mit aggressiver Musik in der entsprechenden Lautstärke ab. Dies ist deshalb besonders erwähnenswert, weil dieser Umstand ein hohes Konfliktpotential hat.

Zur Stimmungsregulation ist des Weiteren das so genannte „chillen“ zuzurechnen. Hier wird in Selbstregulation durch die Jugendlichen, die entspannende Wirkung von Musik genutzt.

Festzuhalten bleibt, dass Jugendliche die Musik zur Stimmungsregulierung vermehrt stimmungskonform und damit teilweise anders als Erwachsene einsetzen. Dies ist für

die Betrachtung durch Sozialpädagogen nicht unerheblich, da es in der Einordnung der Ziele des Musikeinsatzes sonst unter Umständen zu Missverständnissen kommen kann.

Die Pole der menschlichen Emotionen lassen sich zwischen den Polen Spannung und Entspannung einordnen. Diese Pole finden sich auch in der Musik wieder. Musik kann also als „Spiegel der Emotionen“ fungieren. Diesen Umständen muss in jedem Fall Beachtung geschenkt werden. Sie können benutzt werden um Stimmungen zu erkennen und aufzugreifen. (vgl. Haas 1983, S.20)

Neben dieser gefühlsmäßigen Nutzung von Musik bestehen weitere zahlreiche Formen der Nutzung von Musik und ihren Inhalten, die für die Jugendlichen überaus relevant sind. Ein Motiv des Musikhörens, welches in Umfragen hohe Zustimmung erhielt, ist das Erleben der eigenen Körperlichkeit. Als weniger wichtig wurde die soziale Positionierung benannt und am wenigsten Zustimmung erhielt die Nutzung der Musik zur Verbesserung der musikpraktischen Erfahrung. (vgl. Münch 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S.78) An diese Erkenntnisse soll im Verlauf dieser Arbeit angeknüpft werden, da sie die Bedeutung der Musik für Jugendliche fern von der Musikproduktion betonen.

#### **5.6.2. Zusammenhang von Musik und Entwicklungsaufgaben**

In der selbständigen Bearbeitung der anstehenden Entwicklungsaufgaben können die Jugendlichen zwischen den verschiedensten Bearbeitungsstrategien wählen. Das Angebot an Freizeitaktivitäten, Vereinen, kulturellen Symbolen usw. ist riesengroß.

Eine Schlüsselrolle nehmen ohne Frage die Massenmedien und hier besonders die Musikrezeption ein. Sie greift die Schlüsselthemen der Jugendlichen am unmittelbarsten und direktesten auf. Entwicklungsaufgaben werden symbolisch aufbereitet und können widergespiegelt werden. Häufig werden Lösungen angeboten, die ein Modell für den eigenen Umgang mit anstehenden Problemen liefern können. Die Konfrontation mit der eigenen realen Entwicklungssituation erzwingt förmlich die Beschäftigung mit den anstehenden Entwicklungsaufgaben. (vgl. Böhnisch 1996)

Eine Studie von Münch mit Oldenburger und Chemnitzer Jugendlichen mit dem Titel „Hörfunk als Instanz der Jugendsozialisation in den alten und neuen Bundesländern“ ergab, dass sowohl positive als auch negative Zusammenhänge zwischen dem Umgang mit Musik und dem jeweiligen Entwicklungsbedarf bestehen. Sich zur Lösung von Entwicklungsaufgaben der Hilfe von Musik zu bedienen kann für die Jugendlichen jedoch sehr hilfreich sein. Die positiven Aspekte überwiegen deutlich.

Erstaunlicherweise ergab die Entwicklungsaufgabe des körperlichen Erlebens einen geringen Entwicklungsbedarf, das heißt die Jugendlichen empfanden keine große Notwendigkeit, sich mit dieser bestimmten Entwicklungsaufgabe auseinanderzusetzen. (vgl. Münch 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S.79) Dies erstaunt besonders angesichts der Verbindung von Musik und Tanz in

Jugendkulturen in denen ein stark körperbetonter Tanz einen hohen Stellenwert hat, wie zum Beispiel beim Breakdance, Pogo oder Moshing Das weist daraufhin, dass viele Entwicklungsaufgaben unbewusst und mit den Mitteln der Musik gelöst werden.

Desweiteren ergab die Studie von Münch, dass die gezielte Zuwendung zu Medien für die Jugendlichen die Chance vergrößert, ihre aktuell anstehenden Entwicklungsaufgaben zu bearbeiten. Je mehr Medien aktiv genutzt wurden und je mehr mediale Erfahrung zur Verfügung stand, umso größer schien das Repertoire an Möglichkeiten zu werden, sich mittels Musik mit Entwicklungsaufgaben auseinander zu setzen. ( Münch 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S.80)

Mögliche Zusammenhänge von Musik und Entwicklungsaufgaben finden sich in folgender Tabelle (ebd. S.73)

<b>Entwicklungsaufgaben</b>	<b>Musik</b>
enge Freundschaftsbeziehungen/ soziale Bindungsfähigkeit	gemeinsame Begeisterung für, und intensive Auseinandersetzung mit einem musikalischen Bereich (z.B. Engagement in einem Fanclub; Mitglied in einer Clique)
frühe Selbständigkeit/Autonomie	Entwicklung eines eigenen Musikgeschmacks in Abgrenzung gegenüber dem Elternhaus
Berufsvorbereitung	der Umgang mit Musik als Berufsziel (Musiker/Musikerin, Musikjournalist/Musikjournalistin, Musiklehrer/Musiklehrerin usw.)  Erwerb von englischen Sprachkenntnissen
politische Orientierung	Gewinnung politischen Wissens durch Songtexte, Interpreten/Interpretinnen usw.  politische Positionierung mit Hilfe von Musik
Zukunftsorientierung/ Leben als Erwachsene	Mitglied musikbezogener Jugendkulturen  Interpret/Interpretin als Vorbilder in Erwachsenenrollen

Identitätsentwicklung/ Lebensstilorientierung	Mitglied musikbezogener Jugendkulturen  Interpret/Interpreten als mögliche Identitätsentwürfe
Reife/Autonomieentwicklung	Hinwendung zu „erwachsener Musik“ und eigenem Musikgeschmack (auch wenn dieser nicht von vielen anderen Jugendlichen geteilt wird)
Peergruppenintegration	Adaption der Musikpräferenzen des erhofften Freundeskreises  gemeinsames Musizieren
physische Reifung	extensive Körpererfahrungen durch Bewegung zu Musik
sexuelle Beziehungen	erste Erfahrungen durch „parasozialen“ Kontakt zu Stars, Moderatoren usw.  Verliebtsein in Musikinterpreten/ Interpretinnen

Das verallgemeinernde Fazit ist, dass Jugendliche Musikrezeption nutzen, um in ihrer Entwicklung zum Erwachsenen voranzukommen, und zwar in einer Art und Weise, die in starker Weise von ihren musikalischen Vorlieben und Handlungsweisen geprägt ist. Die Studie belegte, dass Hörfunknutzung mit Entwicklungsbedarf korreliert. Sie kann aber nichts über die Wirksamkeit sagen. Es wurde jedoch ein aktives Vorantreiben der eigenen Entwicklung durch gezielte Nutzung von Musik und Medien festgestellt. Vorherrschend war eine parasozial-affektive Hörfunknutzung, das meint einerseits eine Nutzung, die darauf ausgerichtet ist, mit anderen, symbolisch aber auch direkt, in Kontakt zu treten und andererseits seine aktuellen Gefühle in den Griff zu bekommen. (vgl. Boehnke 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S.58 ff.)

Ein Aspekt auf den im Folgenden näher eingegangen werden soll ist die Peergruppenintegration. Dieser Punkt erscheint hinsichtlich der Bedeutung für Jugendliche und der unmittelbaren Verbindung zur Musik besonders relevant zu sein.

### **5.6.3. Musik in Peergroups**

Wie bereits dargelegt, ist das Bedürfnis Mitglied einer Peergroup zu sein für Jugendliche aus verschiedenen Gründen besonders wichtig. Durch die selbstgestaltete Mitgliedschaft in selbstgewählten musikalischen oder medial geprägten Jugendkulturen entwickeln und präsentieren die Jugendlichen Identität, probieren Lebensstilorientierungen aus, suchen sich in Musikinterpreten oder Medienfiguren eigene Vorbilder und Idole, integrieren sich in Gruppen der Peers indem sie deren musikalische oder mediale Interessen teilen, eignen sich umfassendes Wissen z.B. über ihre Lieblingsband an, tauschen sich in ihren Peergroups darüber aus. ( Müller 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S. 20)

Die meisten Peergroups präferieren einen Musikstil, der Zugehörigkeit und Abgrenzung über gemeinsame Vorlieben und Idole symbolisiert. Die Aktivitäten, die Gestaltung der Räume und die Stilisierung der Gruppenmitglieder korrespondiert mit dem Musikstil. Für die Jugendlichen schafft die Cliquenzugehörigkeit soziale Ordnung. (vgl. Hill, Josties 2007, S.20)

Die in der Musik enthaltenen Symbole haben auf Grund ihres hohen Bekanntheitsgrades und ihrer identitätsstiftenden Eigenschaften in Peergroups einen sehr hohen sozialen Stellenwert. Die richtige Musik zu hören ist die Eintrittskarte in Peergroups, insofern diese sich über Musikstile und die entsprechenden Statements definieren.

„Rezeptions- und Aneignungsmodi der ausgewählten Musik hängen stark von soziokulturellen Kontexten ab, in denen sich Jugendliche bewegen und in denen der Musik eine bestimmte soziale Bedeutung und Symbolfunktion zugeschrieben wird. Geäußerte oder symbolisierte Musikpräferenzen können derart als ein individuelles Bemühen verstanden werden, die kulturelle Umwelt durch Bezugnahme auf die Peergroup zu verstehen und zu strukturieren.“ (Behne 1997, S.345)

In diesem Kontext kann auch die Partizipation in Fankulturen gesehen werden, die teilweise rein virtuell abläuft aber nichtsdestotrotz auf altersspezifische Problembelastungen und deren Bewältigungsversuche hinweisen. In der Regel handelt es sich um eine Übergangsphase der Orientierung an Peergroups.

Selbstverständlich lassen sich diese Funktionen der Musik auch außerhalb der Peergroup anwenden und auf andere soziale Bereiche übertragen, denn Musikstile und Präferenzen werden nicht nur aus individuellen Motiven genutzt sondern auch aus anderen sozialen Gründen.

### **5.6.4. Selbstpositionierung**

Eine weitere wesentliche Funktion der Musik ist die Unterstützung der Selbstpositionierung. Die Bevorzugung oder Ablehnung bestimmter Musikstile signalisiert Zugehörigkeit und Ablehnung (auch außerhalb der Peergroup). Eine offensive Bekennung zu einer Jugendkultur, durch das Annehmen äußerer Attribute

oder das demonstrative Hervorheben bestimmter Werte, stellt eine starke Positionierung dar und kann als Distinktion verstanden werden.

„Jugendliche suchen sich entsprechende Autonomie und Distinktion verschaffende Instrumente und Symbole, um die eigene Identität bei gleichzeitiger struktureller Außenstellung zur Gesellschaft festzuschreiben. Jugendkulturelle Stile und insbesondere die Musik stellen nach wie vor solche Instrumente und Symbole zur Etablierung sozialer und individueller Identitäten bereit.“ (Bachmann 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S.138)

Es besteht ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Vorstellung und den Wünschen bezüglich der eigenen Persönlichkeit und der Projektion auf einen Musikstil oder ein Musikidol und der Identifikation damit. Musik und deren Begleiterscheinungen können somit bei der Stiftung einer individuellen Identität behilflich sein. Mit musikalischen Mitteln im weitesten Sinne kann die Einzigartigkeit des Subjektes gezeigt werden.

„Musik erfüllt Funktionen der Identitätspräsentation und -konstruktion sowie der sozialen Integration.“ (Fiske 1994 in Müller 2002)

#### **5.6.5. Musikalische Selbstsozialisation**

Ergänzend zum Kapitel 2.5. soll an dieser Stelle auf die Nutzung von Musik für die Selbstsozialisation eingegangen werden. Insbesondere Musik wird dafür genutzt sich aktiv gesellschaftlich zu verorten. Die bewusste und freie Entscheidung für einen bestimmten Musikstil oder einen Interpreten wird als musikalische Selbstsozialisation gesehen, da die Jugendlichen mit dieser Entscheidung die sozialisierenden Kontexte akzeptieren. Sie sozialisieren sich selbst durch die Wahl der Mitgliedschaft in Kulturen und sie unternehmen selbständig Anstrengungen um sich mit den verwendeten kulturellen Codes vertraut zu machen. (vgl. Müller 2004 in Hartogh, Wickel, S.76) Dafür müssen durch die Jugendlichen bestimmte rezeptive und produktive Kompetenzen, Wissensbestände und Umgehensweisen autodidaktisch angeeignet werden, was nicht selten mit erheblichem Aufwand verbunden ist.

Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Selbstsozialisation Jugendlicher durch Musik- und Medienerfahrungen keineswegs ein Phänomen besonders engagierter Jugendlicher ist, sondern eine soziale und kulturelle Realität gegenwärtiger Gesellschaften. (vgl. ebd., S.79) Die ständige Verfügbarkeit von Informationen ermöglicht auch Jugendlichen, die sonst keinen Zugang zu Subkulturen hätten, an ihnen zu partizipieren.

Die bereits erwähnte DFG Studie mit Chemnitzer und Oldenburger Jugendlichen ergab, dass besonders peer- und elternorientierte Jugendliche das Radio sehr stark für ihre Sozialisationsbelange nutzen. Zum einen scheint Musik (über 90% der Sendezeit bei den von Jugendlichen präferierten Sendern) gut geeignet um sich zu positionieren und eine Abgrenzung zu den Erwachsenen zu schaffen, zum anderen verschaffen Medien Zugang zu anderen Jugendlichen. Wer in eine Peergroup oder

spezielle Jugendszene integriert sein will, muss sich zwangsläufig mit der dort präferierten Musik beschäftigen um in den Austausch treten zu können und die Codes zu verstehen. Über gehörte Musik kann man ins Gespräch kommen, kann zustimmen oder ablehnen und seine Individualität aber auch Zugehörigkeit wahren. Stark individualorientierte Jugendliche nutzen das Radio weniger, wobei in der DFG Studie das Radioverhalten und nicht die, mittlerweile individualisierte Musikrezeption, untersucht wurde. (vgl. Hoffmann 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S.95)

#### **5.6.6. Zusammenfassung**

Sozialisations- und Entwicklungsaufgaben, die an die Jugendlichen gestellt werden erfordern aktives und zielgerichtetes Handeln. Dies kann durch Medien und besonders durch Musikrezeption unterstützt werden. Besonders populäre Musik hat für Jugendliche vielfältige Funktionen. Sie wird intensiv zur Gefühlsregulation genutzt und ist Ausdruck von Stimmungen und Einstellungen und somit ein Mittel des Genuss- oder Bewältigungsverhaltens von Jugendlichen. Sie dient der Bereitstellung von symbolischem Material zur Bearbeitung relevanter Themen und wird zur Selbstpositionierung genutzt.

Allgemein ist eine wichtige Rolle bei der Problem- und Alltagsbewältigung festzuhalten. Musik kann, beispielsweise durch die Möglichkeit des Abtauchens in Traum- und Phantasiewelten, problemablenkend wirken. Die Identifikation mit Leitfiguren und relevante Inhalte können problembewältigend wirken.

Von entscheidender Bedeutung sind die gewählten Jugendkulturen und Peergroups. Sie dienen zur Ausbildung und Erprobung sozialer Kompetenzen, die im pädagogikfreien Raum angeeignet werden können. Hier erlangen die Jugendlichen, unter anderem durch die Repräsentation von Kulturen marginalisierter Gruppen, soziale Anerkennung und können Abgrenzung und Zugehörigkeit definieren sowie kulturelle Praktiken entwickeln.

„Musik spielt in der symbolträchtigen Umgebung von jugendlichen Lebenswelten eine zentrale Rolle. Durch sie wird der gesamte Habitus in Kleidung, verbaler Kommunikation, Gestus und Körpersprache gebündelt und mit anderen Ausdrucksformen (Tanz, visuelle Kommunikation und audiovisuelle Medien) verknüpft.“ (Hill 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S.196)

#### **5.7. Musikalische Kommunikation**

Zahlreiche Studien, die sich mit Beobachtungen im Arbeitsfeld decken, beschäftigen sich mit der Nutzung von Musik für die Kommunikation. Dies ist für diese Arbeit besonders relevant, da es, in Verbindung mit den bisherigen Erkenntnissen, den Zugang zu Jugendlichen ermöglichen kann.

Es gilt die Funktion der Kommunikation mit Musik, die Funktion der Kommunikation mittels Musik und die Funktion der Kommunikation über Musik zu betrachten. Musik wird dabei als ein Medium verwendet. Die verschiedenen Funktionen weisen viele Schnittpunkte auf und ergänzen sich teilweise.

### **5.7.1. Kommunikation durch das Medium Musik-Rezeption**

„Sprachlose“ Jugendliche haben ein Problem. Jedoch ist eine sprachlose Jugend nicht gleichbedeutend mit nichtssagender Jugend oder kommunikationsloser Jugend. Die Übermittlung von Botschaften erfolgt in unserer Gesellschaft in erster Linie über Sprache. Wenn diese vermieden wird oder unangemessen und missverständlich ist, wird ein Medium benötigt, über das die Botschaft übertragen werden kann. Medium meint ein Mittel, ein Bindeglied, das zwischen Pädagogen und seinen Klienten geschaltet wird und in der Kommunikation vermitteln soll. (vgl. Wickel 1998, S.17) Musik ist in diesem Sinne als Assoziations- und Stimulanzmedium zu verstehen.

„Der vermeintliche Umweg über ein Medium unter weitestgehenden Verzicht auf Sprache als verbrauchter und missbrauchter Vermittlungsform oder zumindest ihr vorläufiges Hinanstellen, führt dabei in vielen Fällen effizienter und sicherer zum Ziel. Es wird erwartet, dass solche Medien, die in der Regel eine Bedeutung als wichtiges Kulturgut und zugleich einen hohen Aufforderungscharakter, eine emotionale Wirkung und einen Wert als Freizeitbeschäftigung besitzen, die Betroffenen direkter und intensiver ansprechen und erreichen.“ (Wickel 1998, S.18)

Direkte Sprache kann also durch Medien insbesondere Musik ersetzt oder ergänzt werden. Das wichtigste Kulturgut mit hohem Aufforderungscharakter, emotionaler Wirkung und Wert als Freizeitbeschäftigung ist für Jugendliche die Musik.

„Musik ist ein Hilfsmittel zur Initiierung kommunikativer Prozesse im weitesten Sinne. Sie ist nicht (nur) ästhetischer Gegenstand sondern (auch) Handlungsmittel zur Erreichung von Zielen, die nur zum geringen Teil in ihr selbst liegen“ (vgl. Vogelsänger 1985, S.168) Sie kann also als Transportmittel und Auslöser nonverbaler Kommunikation betrachtet werden.

In diesem Sinne lässt sich musikalische Kommunikation unterteilen in aktive Musikausübung, also die direkte Übermittlung musikalischer Informationen und deren Bedeutungsinhalte, und rezeptive Musiknutzung und den damit indirekt übermittelten Bedeutungsinhalten und Zuschreibungen. Die Musikrezeption ist in der Jugendhilfe von großer Bedeutung, denn Musikproduktion wird aufgrund negativer Erlebnisse oder aus Berührungsängsten häufig abgelehnt. Zum einen ist meist der Sprachgebrauch nötig und zum anderen besteht die Gefahr neuer Misserfolgserlebnisse. Nicht das Musizieren sondern das Gestalten mitmenschlicher Prozesse sollte im Vordergrund stehen und das kann durch gemeinsame Musikrezeption initiiert werden. Dieses gemeinsame Musikhören wiederum kann zu Gesprächen über die Inhalte und deren Bedeutungen führen.

### **5.7.2. Kommunikation über Musik**

In der Musiktherapie wird die Kommunikation über und mit Musik schon immer genutzt. Daher ist bekannt, dass Kommunikation über Musik umkehrbar ist, d.h. nicht nur der Musiktherapeut benutzt sie sondern auch der Klient.



„Durch das Reden über Musik können Stimmungen und Bedürfnisse erkannt, angesprochen und aufgefangen werden. ...durch das Reden über Texte von Songs können z.B. Wertvorstellungen analysiert, Probleme diskutiert sowie gesellschaftliche und politische Themen angerissen werden.“ (Schreiber 1999, S.90).

Beim scheinbar belanglosen Reden über Musik besteht weder Problematisierungs- noch Ergebniszwang. Dennoch ist es wichtig sich nicht interessenlos zu geben und zugewandtes Interesse zu zeigen. Dem Nonverbalen und dem Noch-nicht gesagten und dennoch Gegenwärtigen ist Bedeutung beizumessen. Alles was im gemeinschaftlichen Handeln geschieht und wahrgenommen werden kann hat Sinn. (vgl. ebd., S.123 ff.)

Angebotene Themen sollten aufgegriffen werden. Nicht ohne Grund werden sie von den Jugendlichen präsentiert und damit zur Bearbeitung freigegeben. Ein hoher Mitteilungsdrang der Jugendlichen lässt darauf schließen, dass sie nach Antworten suchen, die sie in den Sozialisationsinstanzen Peergroup und Familie nicht gefunden haben. Sei es aus Kontaktarmut, einer fehlenden Kommunikation oder Angst sich zu blamieren. Unterschwellige Themen müssen empathisch erkannt und mit Gespür für die Grenzen aufgegriffen werden. Zurückgehaltenen Gefühlen kann unter Umständen ansatzweise Ausdruck verliehen werden. Dies wirkt emotional entlastend und öffnet für weitergehende Bearbeitung des Themas.

Die momentane Befindlichkeit des Jugendlichen ist bei der Arbeit mit dem Medium Musik besonders wichtig und zu akzeptieren. Akzeptanz zeigt sich auch in der Stimmigkeit der Atmosphäre, für die der Sozialpädagoge zu sorgen hat. Wie bereits gezeigt sind musikalische Verhaltensweisen mehr oder minder streng an den situativen Kontext gebunden. Die jeweiligen Umstände und Zusammenhänge sind zu beachten da sich Verknüpfungen zwischen musikalischen Ereignissen und Emotionen bilden können und diese Emotionen dann auch ohne diesbezügliche Situation wirken. Haas nennt dies die „Kontextuelle Komplementarität“. Auch die „Kommunikative Komplementarität“ ist zu beachten. Das meint, dass bestimmte Botschaften erst durch die wechselseitige Ergänzung der verschiedenen Kommunikationsebenen möglich werden. (vgl. Haas 1983, S.6)

### **5.7.3. Kommunikation mittels Musik**

Einige Aspekte, wie Jugendliche versuchen mittels Musik in Kommunikation zu gelangen, wurden bereits genannt. In verschiedenen Studien (beispielsweise von Barthelmes/Sander) wird nachgewiesen, dass Jugendliche Medien nutzen um mit anderen in Kontakt zu treten. Sei es durch die Präsentation einer Präferenz mit ihren Bedeutungszusammenhängen oder durch die Art und Weise der Musikrezeption und der Betonung der Abgrenzung oder des Aufforderungscharakters.

Nach dem Idiom von Watzlawick „Man kann nicht nicht kommunizieren“ kann davon ausgegangen werden, dass sämtliche Signale, die gesendet werden eine Bedeutung haben. Die Interaktion zwischen den Kommunikationspartnern hat bekanntermaßen mehrere Ebenen, wovon eine die nonverbale Kommunikation ist. In diesem

Zusammenhang ist auf die weiterführende Bedeutung der Musikauswahl hinzuweisen. Kleidung, Gestus, Mimik, präsentierte Symbole usw. beinhalten Informationen darüber, wie der Betreffende gesehen werden will. Nach Watzlawick entspricht Musik im Hinblick auf die Informationsfunktion weitgehend der analogen Kommunikation, der Kommunikationsform also, die vorwiegend Symbol- und Bedeutungsinhalte zum Gegenstand hat. (vgl. Haas 1983, S.8) Die musikalische analoge Kommunikationsform ist der digitalen ebenbürtig. Sie ist weitestgehend frei von den Störungen und Konflikten der verbalen Kommunikation und kann zu kommunikationsgestörten Partnern Zugänge schaffen. (ebd. S.21)

Musik kann jedoch nur dann zur nonverbalen Kommunikation genutzt werden, wenn deren Code verstanden wird. Das erfordert entsprechende musikalische Hörerfahrungen und Hörerwartungen, d.h. der Rezipient muss bereit und in der Lage sein den Inhalt anzunehmen. (vgl. ebd., S.9)

Festzuhalten bleibt, dass Musik nicht ausschließlich zum Selbstzweck rezipiert wird. Weiterführend zu den bereits erwähnten Funktionen der Musik kann davon ausgegangen werden, dass Jugendliche Musik rezipieren, um sich und anderen etwas mitzuteilen. Medieninhalte zu aktuellen Lebensthemen können zu Gesprächsanlässen werden. Durch Externalisierung können Konflikte umgangen werden und auch heikle Themen barrierefrei bearbeitet werden. Dies ist, wie oben bereits gezeigt, an die soziale Situation, den kulturellen Kontext und die agierenden Personen gebunden. Des Weiteren ist Musik ein wichtiges Medium, das Zugänge zu Jugendlicher ermöglicht, die über Sprache nicht zu erreichen sind. Jugendliche selbst nutzen die Musik um mit anderen in Kontakt zu kommen und verwenden dabei Codes und Symbole, auf die im Folgenden näher eingegangen werden soll.

## **6. Symbolik**

Der Philosoph Ernst Cassirer prägte in der anthropologischen Diskussion den Begriff des „animal symbolicum“ und hebt damit die typisch menschliche Fähigkeit hervor, Symbole hervorzubringen und in einer Welt der Symbole zu denken und zu leben. Der Mensch lebt demnach nicht in einer rein physischen Umwelt, sondern in einem symbolischen Universum, das sich aus Sprache, Mythos, Kunst, Religion und allen anderen Bereiche kulturellen Wirkens zusammensetzt. Jeder Fortschritt des menschlichen Denkens und der menschlichen Erfahrung verstärkt und erweitert dieses Gefüge. Der Mensch zeichnet sich also dadurch aus, dass er der Welt über das Symbol sowohl individuelle als auch kollektiv konnotierte Bedeutung verleiht. (vgl. Rath 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S.156)

Diese große Bedeutung von Symbolen und Codes wurde unter anderem am Beispiel der Jugendkultur Hip Hop gezeigt. Denn zum einen ist die Beherrschung eines Codes die Grundvoraussetzung für die Mitgliedschaft in einer Jugendkultur und erfordert Einarbeitung in die entsprechende Symbolwelt. Zum anderen ist die

Orientierung in der Gesellschaft an die Kompetenz gebunden, sich in der Unübersichtlichkeit kultureller Symbolsysteme zurechtzufinden und kulturelle Codes zu beherrschen, d.h. die audiovisuelle Symbolik zu entschlüsseln.

Audiovisuelle Symbolsysteme werden zur Identitätskonstruktion benutzt um einerseits auf die individuelle Besonderheit hinzuweisen, also die Einzigartigkeit zu unterstreichen und andererseits um Gemeinsamkeit herzustellen. Jugendliche müssen dabei die Balance halten zwischen Einzigartigkeit und Normalität. Die gewählte Identität findet unter anderem symbolischen Ausdruck über Kleidung, Accessoires, Frisur, Sprache und Rituale. Jugendliche dokumentieren mit diesen Symbolen die Szenenzugehörigkeit nach innen und nach außen. Der Symbolvorrat präsentiert somit kulturelle und soziale Identität. (vgl. Müller 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S.17)

„Anhand des zur Verfügung stehenden symbolischen Materials wird der Alltag und das Sozialeben konstruiert, welches sie (die Jugendlichen) mit ihren Wertvorstellungen und Wertorientierungen verbinden.“ (Vogelsang 2004 in Sanchez-Weickgenannt)

### **6.1. Symbolik in der Musik**

„Wie die Sprache gehört auch die Musik zu den Systemen, die informationstragende Symbole und Zeichen verwenden. Sie ist allerdings ein Kommunikationsmittel, dessen Botschaften in der Regel eine emotional wesentlich stärkere Signalwirkung als die Sprache übermitteln und einen hohen Verständigungsgrad über die Grenzen von Generationen, sozialen Schichten, Kulturen und Völkern hinaus ermöglichen.“ (Wickel 1998, S.13)

Insbesondere populäre Musik dient Jugendlichen als ein Mittel, um sich eine eigene Bezugswelt mit Symbolen zu schaffen, die Zusammengehörigkeit und Abgrenzung präsentiert. Symbolik kann musikalisch, visuell, audiovisuell und körpersprachlich sein und steht immer in einem Kontext.

Von Außenstehenden können die Codes, Symbole und deren Zweck nur schwer gedeutet werden. Symbole kann nur verstehen, wer ihre Herkunft kennt und nachvollziehen kann worauf sie Bezug nehmen. Symbolische Interaktionen tragen kulturell verankerte Werte in sich, die damit verbundene Verstehensprozesse voraussetzen. Die Bedeutung von Symbolen entwickelt sich aber auch weiter und ist dynamisch. Sie wird mit jeder neuen Anwendung modifiziert und muss selbst erfahren werden. D.h., dass Jugendliche eine selbstangeeignete und trotzdem interkulturell verständliche, audiovisuelle Symbolsprache nutzen.

„Musikalische und mediale Selbstsozialisation und Identitätskonstruktion erfolgen u.a. in der Aneignung audiovisuellen Symbolwissens, das jenseits des wortsprachlichen Symbolwissens liegt.“ (Müller 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S. 242)

Das Wissen um Symbolik ist wichtig für das Verständnis des Selbstbildes von Jugendlichen. Sie drücken damit symbolische Exklusion und Distinktion aus.

Symbolsysteme schaffen somit Ordnung zum Zweck des sinnvollen Weiterhandelns. Sie bilden selbständige Gefüge, die ihren Sinn und Wert nicht dadurch erhalten, dass in ihnen die subjektive Wirklichkeit abgebildet wird, sondern dadurch, dass sie für den Betreffenden im jeweiligen Kontext Sinn machen.

Die Bedeutung von Symbolen unterliegt jedoch auch einem Wandel. Zum einen interpretiert der Rezipient die Botschaft vor dem Hintergrund seiner persönlichen Alltagserfahrungen und konstruiert durch diese Interpretation abermals Realität und zum anderen kommt es schlicht zu Fehl- und Missdeutungen oder anders gesagt zu eigenen Interpretationen und im Zusammenhang mit Bricolage zur Neubelegung von Symbolen. Symbole werden adaptiert und mit neuen Bedeutungsinhalten versehen. Die von den Medien ausgehende Kommunikation kann als ein Prozess verstanden werden. Diesen Prozess beschreibt Stuart Hall in seinem Massenkommunikationsmodell, auf das im Folgenden eingegangen werden soll.

## **6.2. De- und Codierung von Symbolen**

Hall geht davon aus, dass Medienangebote „meaningful objects“, also Angebote mit einem kodierten bedeutungsvollen Inhalt, sind. Diese sind mit dem Rezipienten durch „signifying practices“, also der individuellen Bedeutungszuschreibung, verbunden.

In der Produktion werden die Botschaften anhand bestehender kultureller Bedeutungszusammenhänge codiert. Während der Rezeption und der Aneignung werden diese Codes jedoch nach den Bedeutungszusammenhängen des Rezipienten decodiert. Das bedeutet, dass obwohl die Praktiken der Codierung und Decodierung miteinander verbunden sind, die Möglichkeit unterschiedlicher Interpretation besteht. Die Entschlüsselung von Codes und Symbolen und deren Botschaften, ist abhängig von den gemachten Erfahrungen, den aktuellen Interessen, den anstehenden Entwicklungsaufgaben und dem sozialen Bezugsfeld des Rezipienten und erzeugen eine neue Realität.

Nach Stuart Hall bestehen verschiedene Arten der Decodierung.

- Dominant hegemonial Lesart, d.h. die dekodierte Nachricht entspricht der encodierten Nachricht.
- Ausgehandelte Lesart, d.h. die in dem medialen Text vorherrschende Ideologie wird vom Rezipienten erkannt, die Botschaft dennoch anhand bestehender, individueller Erfahrungen ausgelegt
- Oppositionelle Lesart, d.h. die Interpretation ist gegensätzlich zur intendierten Encodierung. Der Rezipient hat die beabsichtigte Botschaft verstanden legt sie aber aufgrund seiner individuellen Erfahrungen anders aus.

Hall meint, dass ein Ereignis zuerst zu einer Geschichte werden muss, bevor es eine individuelle Bedeutung erhält und damit zu einem kommunikativen Ereignis wird und letztendlich Einzug in gesellschaftliche Praktiken halten kann. Kommunikation findet erst dann statt, wenn eine Botschaft nicht nur produziert, sondern auch rezipiert, interpretiert und verinnerlicht wird. (vgl. Sanchez Weickgenannt 2006, S. 37)

In diesem Sinne ist auch das folgende von Josef Haas beschriebene Subjekt-Objekt-Modell zu verstehen, welches näher auf das Musikverständnis eingeht und deshalb Erwähnung finden soll.

### **6.3. Subjekt-Objekt-Modell**

Das Subjekt-Objekt-Modell entspricht dem Modell eines Dialogs zwischen Objekt und Subjekt. Sie stehen in einem direkten individuell bestimmten Zusammenhang. Die Struktur des Objekts besteht aus historischen Bedingungen oder des konkreten Anlasses der Entstehung des Musikstücks und der Intention des Komponisten. Die Struktur des Subjekts ist das individuelle Verständnis des Rezipienten von Welt, Kunst, Leben und Geschichte. Dadurch, dass zwischen Objekt und Subjekt ein Bezug entsteht, kann sich Verstehen entwickeln. Je stärker der Grad an Übereinstimmung, desto stärker kann der Grad des Verstehens sein. (vgl. Haas S.9)

Nach diesem Modell ist die Abweichung der Interpretation, von der Intention des Produzenten, abhängig vom Grad der Übereinstimmung zwischen Produzent und Rezipient. Wie dieser Grad erfassbar ist, bleibt unklar. Das Modell ist jedoch insofern interessant, als dass es diese Beziehung aufzeigt. Auch wenn der Grad der Übereinstimmung in der Realität minimal wäre könnte beim Rezipienten, durch das zufällige Ansprechen momentan relevanter Themen, der Eindruck entstehen, dass er sehr groß (und keineswegs zufällig) ist. Gemeint ist damit das Gefühl, dass man direkt angesprochen wird von einer Aussage oder Stimmung eines Liedes. Insbesondere bei Fans bestimmter Interpreten populärer Musik kann dies zu Identifikation mit den Interpreten führen und zu einer Verallgemeinerung der Relevanz und des Wahrheitsgehalts von Aussagen dieses Interpreten. Dieser Interpret kann dann auch als Vorbild mit anderen Aussagen dienen.

In Bezug auf komplexe Musik meint Haas dazu, dass Jugendlichen meist sozialisationsbedingt das Vermögen und die Erfahrung fehlen, um diese Musik zu verstehen. Populäre Musik bietet einfachere und jugendgerechtere Antworten und spricht die Erwartungen unmittelbarer an. (vgl. Haas, S.21) Populäre Musik erhebt nicht den Anspruch im Sinne der Hochkultur, richtig verstanden werden zu müssen und lässt mehr Spielraum für Interpretationen. Dadurch ist sie unverbindlicher und vereinfacht die Auseinandersetzung mit Problemen.

Diese Erkenntnisse sind im Bezug auf die Nutzung der Musik als Zugang zu Jugendlichen überaus relevant, da sie die individuelle Interpretation hervorheben und auf die Schwierigkeit der Deutung von Bedeutungszusammenhängen durch Dritte hinweisen. Der Aspekt eines differenzierten Zugangs zu Musik durch unterschiedliche Erkenntnisfähigkeit verdient ebenso Beachtung.

## **7. Musik als Zugang zu Jugendlichen in der Jugendhilfe**

Nachdem aufgezeigt wurde, welche große Bedeutung Musik im Leben von Jugendlichen einnimmt und welche weiteren wichtigen Funktionen sie erfüllen kann, soll im Folgenden gezeigt werden, wie die Erkenntnisse in der täglichen Arbeit mit Jugendlichen genutzt werden könnten.

### **7.1. Nutzungsmöglichkeiten in der sozialen Arbeit**

Um es vorweg zu nehmen: Eine einseitig gerichtete Einflussnahme auf Denken und Fühlen durch die Anwendung einer bestimmten Musik ist nicht möglich. Der Einfluss der Musik auf das Denken, Fühlen und Handeln von Menschen ist sehr komplex. Musik und Menschen ergänzen sich komplementär und stehen in Wechselwirkung zueinander. Eine kausale Erklärung ist kaum möglich. (vgl. Bruhn 1993, S.67) Zudem kann nie der gesamte Kontext offen gelegt werden. Diesen Anspruch kann die Sozialarbeit auch nicht erheben. Sie sollte sich darauf konzentrieren sich anbietende Möglichkeiten zu erkennen und zu nutzen.

Die positiven Aspekte der Musik können durchaus genutzt werden. Jedoch beschränkt sich ihre Nutzbarkeit zur gezielten Beeinflussung auf das Initiieren und Beobachten von Prozessen. Dies ist nicht im Sinne einer Abwertung zu verstehen, wie sich beispielsweise an der besonders wichtigen Bedeutung der Musik, als Hilfsmittel zur Initiierung kommunikativer Prozesse, zeigt. Die Nutzung der Möglichkeiten der Musik ist in diesem Sinne aber keine Methode um beispielsweise Verhaltensänderungen oder Lernresultate zu erzielen, sondern sie dient, wie Vogelsänger sagt „zum Erreichen von Zielen, die nur zum geringen Teil in ihr selbst liegen.“ (Vogelsänger 1985, S.168) Sie orientiert sich dabei an Zielen der Sozialarbeit und ist ein unersetzliches Medium, welches in vielen Situationen erst die Voraussetzungen schafft um sozialpädagogisch arbeiten zu können. Dabei ist die Musik nicht ästhetischer Gegenstand sondern Handlungsmittel. (vgl. ebd.)

In der Jugendarbeit ist die Bedeutung, die Musik für Jugendliche hat, allseits bekannt. Im Jugendfreizeitbereich gibt es zahlreiche Beispiele der Nutzung, die durch engagierte Personen betrieben werden und hohes kreatives Potential bei den Jugendlichen freisetzen und sie bei der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben unterstützen, indem sie Resonanz und Anerkennung erfahren. Allerdings liegt der Schwerpunkt, wie in der klassischen Medienarbeit, häufig darauf ein Produkt zu erzielen. Damit können nachgewiesener Weise sehr gute Ergebnisse erreicht werden, jedoch soll dies nicht Inhalt dieser Arbeit sein.

Die Möglichkeiten der Musik zur Untermalung und der Schaffung einer entsprechenden Atmosphäre werden auch in der offenen Jugendarbeit intensiv genutzt. Durch entsprechende Musikauswahl oder durch eine Stilrichtung, für die eine Einrichtung bekannt, wird Einfluss auf das gewünschte Klientel genommen, indem es entweder angesprochen oder ausgegrenzt wird. Diese Funktionen der

Musik des Mood-Managing, der sozialen Differenzierung und kulturellen Distinktion wurde bereits weiter oben beschrieben. Ebenso wie der Aspekt, dass Musik die Geselligkeit und soziale Integration erhöht. (vgl. Witte 2007 in Hill, Josties, S.46)

Dies alles setzt aber bei den Jugendlichen an, die die offene Jugendarbeit erreicht oder die durch engagierte Personen dahin geführt werden. Im Weiteren soll es um Jugendliche gehen, die für die offene Jugendarbeit schwerer zu erreichen sind und die Musik mehr rezeptiv verarbeiten und nutzen und aus den unterschiedlichsten Gründen weniger produktorientiert sind. Dabei werde ich mich weitestgehend auf Beispiele aus meiner beruflichen Praxis in der Jugendhilfe beziehen.

## **7.2. Beobachtungen im Arbeitsfeld**

Meine Beobachtungen bezüglich der Nutzung von Musik durch Jugendliche konnte ich zum einen während meiner Tätigkeit als Betreuer in einer gemischtgeschlechtlichen Jugendwohngruppe (JWG) und zum anderen während der Arbeit in der innewohnenden intensiv sozialpädagogischen Einzelbetreuung (ISE) machen. Zunächst werde ich auf einige Beobachtungen zur Musiknutzung in der Jugendwohngruppe eingehen um dann anhand von weiteren Beispielen aus der ISE aufzuzeigen, wie Sozialarbeiter durch Kenntnisse über die Nutzung von Musik durch die Jugendlichen besseren Zugang zu Jugendlichen finden können .

### **7.2.1. Musiknutzung in der Jugendwohngruppe**

Bei der JWG handelte es sich um eine Hilfe zur Erziehung nach § 34 SGB VIII. Die JWG verfügte über ein heilpädagogisches Profil und betreute auch Jugendliche nach § 35a SGB VIII. Sie war mit bis zu 12 Jugendlichen (50% Mädchen) im Alter von 15 bis 18 Jahren belegt, die durch 4 Erzieher (davon 3 Frauen) im Wechseldienst betreut wurden. Die meisten Jugendlichen hatten bereits Psychiatrieerfahrung.

Innerhalb der JWG waren die verschiedensten Formen der Nutzung von Musik, wie sie bereits weiter oben beschrieben wurden, zu finden. Die deutlichste Nutzungsform war zweifelsohne, zumindest bei den Mädchen in allen Facetten, das Mood Managing. Schon beim Betreten des Gebäudes konnte man anhand der Musikauswahl und der Lautstärke Rückschlüsse auf das Befinden des „Verursachers“ schließen. Über diese „Zwangsbeschallung“ wurde allen anderen mitgeteilt, wie man sich fühlt oder was man zu sagen hat und nicht selber aussprechen kann. Interessant war auch die Beobachtung, dass abhängig davon wer zum Dienst kam, sich bei vereinzelt Jugendlichen die Musikauswahl änderte. Es kam zur Kontaktsuche über den Musikgeschmack der Betreuer. Vorausgesetzt, dass derjenige Betreuer zu dem Kontakt gesucht wurde, sich als Fan einer Stilrichtung positioniert hatte.

Diese Beobachtungen zur Funktionalisierung decken sich auch mit den Untersuchungsergebnissen, die Cornelius Viertel im Rahmen seiner Magisterarbeit in einem Chemnitzer Kinderheim gemacht hat. Die meisten Jugendlichen gaben an Musik zu hören um eine Wohlfühlatmosphäre zu schaffen, zu entspannen, sich abzulenken und Frust abzubauen. (vgl. Viertel 2009, S.86)

Bei den Jungen der JWG war ein entspannungsfördernder Musikeinsatz selten zu beobachten. Wenn sie es betrieben legten sie großen Wert darauf es als „chillen“ zu definieren und es zu zelebrieren. Bei ihnen dominierten eindeutig die Funktionen der Identifikation und Distinktion. Entgegengesetzt zu den Ergebnissen der Längsschnittstudie von Viertel, bei der von den meisten Jugendlichen der Mainstream-Pop favorisiert wurde, war in der JWG bei den Jungen der sogenannte Rechtsrock, Gothik und in einem Fall sogar Schlager beliebt. Die Gründe hierfür waren individuell verschieden, wie sich in vielen, auf den Musikgeschmack bezogenen Gesprächen, herauskristallisierte. Sie reichten vom Glauben an das Gute und die Hoffnung auf eine heile Welt beim Schlager über den emotionalen Schutzmantel und die Möglichkeit der Trauer beim Gothik bis zum Versprechen von Teilhabe und Stärke beim Rechtsrock. Auch die Formulierung eines Feindbildes zur Projektion negativer Gefühle und zur Aufwertung des Selbst ist beim Rechtsrock nicht zu unterschätzen. Mainstream-Pop bot diesen Jugendlichen zu wenig Identifikationspotential und zu geringe Distinktion. Besondere Bedeutung hatten für viele Jugendliche Interpreten und Akteure, die sie bei ihrer Identitätssuche unterstützen konnten, weil sie ebenfalls früher im Heim waren und „etwas geworden sind“.

Gemeinsam war allen, dass die Musikstile mit den bereits weiter oben beschriebenen Funktionen der Musik, Wünschen und Entwicklungsbedürfnissen verbunden wurden, und dass die Jugendlichen bereit und willens waren darüber zu reden. Die Schwierigkeit bestand darin derartige Gespräche und Analysen in den Tagesablauf zu integrieren. Beim Rechtsrock war der Handlungsdruck bezüglich des Zwanges einer pädagogischen Einflussnahme immens groß, so dass Gespräche über Inhalte nicht wertungsfrei möglich waren.

### **7.2.2. Musiknutzung in der ISE**

Die Besonderheit der Arbeit in der ISE (nach § 35 SGB VIII) besteht darin, dass die Jugendlichen mit dem Betreuer in einem realen 1:1 Setting zusammenleben. Im Unterschied zur Arbeit in der JWG ist die Arbeit in der ISE eindeutiger als Beziehungsarbeit gekennzeichnet und gewährleistet eine hohe Flexibilität. Durch die hohe Kontaktzeit und die Exklusivität der Beziehung sind intensive Beobachtungen zur Musiknutzung möglich geworden und verdeutlichten die Wichtigkeit der Musik für die Jugendlichen. Erst in diesem intensiven Setting ist bewusst geworden, wie gezielt Musik teilweise eingesetzt und funktionalisiert wird. Dies soll an Fallbeispielen verdeutlicht werden.

### **7.2.3. Praxisbeispiel Max**

Max ist zum Zeitpunkt der Beobachtungen 15 Jahre alt und lebt seit ½ Jahr in unserem Haushalt. Seine Mutter, die ihm gegenüber sehr ambivalent ist, lebt mit ihrem neuen Lebenspartner und zwei jüngeren Geschwistern (2 Jahre und 1Jahr) in Berlin. Er hat vor dieser Maßnahme in verschiedenen Heimen gelebt, die er jeweils wegen seiner ungezügelter Aggressionen verlassen musste und wieder zeitweise zur Mutter zog. Diese Aggressionen waren auch der Grund für mehrere Aufenthalte



in der Psychiatrie, wo eine „schwere Bindungsstörung“ und „antisoziale Verhaltensweisen“ diagnostiziert wurden. Max hatte mehrere Schulwechsel hinter sich und wurde letztendlich 2 Stunden am Tag einzelbeschult. Seinen 15. Geburtstag verbrachte Max in der U-Haft, wo er wegen Fluchtgefahr und Missachtung des Gerichtes für 2 Monate bis zu seiner Verhandlung wegen schwerer Körperverletzung eines Lehrers aus dem Schulprojekt einsaß. Die Fluchtgefahr war nicht unbegründet da Max sich in Berlin einer kleinkriminellen Jugendgang angeschlossen hatte und er sich bei einer Verhandlung wegen Diebstahls unter wüsten Beleidigungen der Richterin unerlaubt aus dem Gericht entfernte. Soweit zur Vorgeschichte.

In der ISE legte Max von Anfang an großen Wert darauf seine Musik zu präsentieren. Schon bei der ersten gemeinsamen Autofahrt von Berlin nach Chemnitz fragte Max ob er seine Musik einlegen dürfte. Zuhause lief bei jeder Gelegenheit der Musiksender VIVA und unterwegs dudelte sein Handy. Bevorzugte Musik war dabei stets der „Gangsta-Rap“. Er war sehr darauf bedacht sein „Gangsterimage“ zu pflegen und sich als cool und unnahbar zu zeigen. Schon nach relativ kurzer Zeit begann Max auf Textstellen hinzuweisen und zu betonen, wie toll er diese oder jene Aussage fand und dass die Rapper vollkommen recht haben mit ihren Aussagen. Bei Textstellen, bei denen er sich über die Wirkung nicht klar war, z.B. wenn sie extrem frauenfeindlich waren, reagierte er abwartender und forderte Statements dazu ein. Diese Form der Zusage oder Ablehnung zu Inhalten von Rapsongs entwickelte sich zu einer Art Kommunikation über deren Inhalt Max gut reflektieren konnte und führte dazu, dass Max ganz gezielt Lieder aussuchte und darüber Themen, die ihn beschäftigten, ansprach. Besonders deutlich wird dies an einem Lied des Rappers Sido, welches Max unbedingt vorspielen wollte. Bei dem Lied mit dem Titel „Mama mach die Augen auf“ werden gleich mehrere Themen angesprochen, die Max stark beschäftigten. Bereits in der ersten Strophe geht es um die Konkurrenz zu jüngeren Geschwistern und darum nicht mehr im Mittelpunkt zu stehen, das Trinken als Hilferuf, den die Mutter nicht hört und die Clique als einziger Ort der Anerkennung. In der zweiten Strophe geht es um einem Jungen, der im Heim aufwächst und dem niemand etwas zutraut. Die dritte Strophe mündet in Forderungen an die Eltern für ihre Kinder da zu sein, Konsequenz zu zeigen und ihnen Liebe zu geben. Der Refrain beinhaltet die Forderung an die Eltern, die Augen auf zu machen und zu schauen, was ihre Kinder treiben.

Beim Vorspielen des Liedes war Max sichtlich erregt und unterbrach immer wieder mit Hinweisen auf besonders wichtige Textpassagen. Mit Tränen in den Augen kam die Aussage von Max „Hörst du das, was Sido sagt? Der sagt auch, dass meine Mutti besser auf mich aufpassen soll.“ Die Aussage steht im krassen Gegensatz zu allen vorangegangenen Äußerungen über seine Mutter, in denen er immer betonte, dass sie ihm egal ist. Auch war ihm sonst die Betonung seiner Unabhängigkeit, und dass er niemanden braucht, besonders wichtig. Gesprächsversuche in diese Richtung waren im Vorfeld an massivem Widerstand gescheitert.

Erst durch das gemeinsame Hören des Liedes war es möglich ein Gespräch über die Beziehung von Max zu seiner Mutter zu führen. Er konnte des Weiteren seinem Wunsch nach Zuwendung und auch nach Grenzsetzung Ausdruck verleihen. In einem weiterführenden Gespräch konnte sogar über die stellvertretende Einflussnahme durch Betreuer gesprochen werden.

Versuche meinerseits Texte anzubieten, die meiner Meinung nach relevante Themen enthielten wurden nicht akzeptiert. Es konnte keine Verbindung hergestellt werden.

#### **7.2.4. Praxisbeispiel Moritz**

Moritz ist zum Zeitpunkt der Beobachtungen 13 Jahre alt und lebt seit ¼ Jahr in unserem Haushalt. Er wurde in Kasachstan geboren und kam im Alter von 1 Jahr mit seiner gesamten Familie nach Deutschland. Als Moritz 3 Jahre alt war trennten sich seine Eltern, wegen der andauernden Gewalttätigkeiten des Vaters gegen Mutter und Kind. Der Kontakt blieb aber recht intensiv bestehen. Die Mutter bekam mit ihrem neuen Lebenspartner, den sie kurz darauf kennenlernte, zwei weitere Kinder. Der Lebenspartner, der auch von Moritz als sozialer Vater akzeptiert wurde, verstarb an einer Überdosis Drogen als Moritz 11 Jahre alt war. In der Schule und zu Hause kam es in der Folge zu massiven Verhaltensauffälligkeiten. Moritz schloss sich in seinem Wohngebiet einer Clique an, die für zahlreiche Straftaten verantwortlich war und sich durch ihr hohes Gewaltpotential auszeichnete. Als die Gewalttätigkeiten sich nicht nur auf die Schule und die Clique beschränkten, sondern Moritz auch auf seine Schwestern und die Mutter übergriffig wurde, bat diese das Jugendamt um Hilfe. Es wurde in der Familie eine sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) eingesetzt, die die Mutter unterstützen sollte. Moritz wurde in eine Tagesgruppe aufgenommen und aufgrund seiner Übergriffe gegen andere Gruppenmitglieder aber bald wieder entlassen. Daraufhin wurde zusätzlich zur SPFH eine ISE für Moritz eingesetzt, die zweimal die Woche ein erlebnispädagogisches Angebot machte, welches er immer sehr gerne annahm. Seine Abende und viele Nächte verbrachte er aber weiterhin mit seiner Clique, nicht zuletzt weil die Mutter häufig über Nacht bei ihrem neuen Partner in der Gaststätte arbeitete. Mit der Geburt der dritten Schwester eskalierte die Situation derart, dass die Mutter um ihre Sicherheit und die Sicherheit der Geschwister bangte. Es kam zur Fremdunterbringung in unserer innewohnenden ISE. Hier zeigte sich Moritz sehr offen und aufnahmebereit. Er wollte permanent beschäftigt werden und suchte intensivsten Kontakt. Ständig suchte er nach Gelegenheiten um seine Stärke zu beweisen und scheute auch nicht den direkten Kräftevergleich. Moritz hinterfragte ständig warum etwas so ist und überprüfte alles auf seinen Wahrheitsgehalt.

Von sich selbst behauptete Moritz Hip Hopper zu sein, ohne beschreiben zu können, was er damit meint. Bei ihm seien alle Hip Hopper gewesen und es sei cool. Erstaunlich daran war, dass Moritz eigentlich gar keine Musik hörte. Die zur Verfügung gestellte Stereoanlage wurde nicht benutzt, an den Wänden hingen keine Bilder und im Fernsehen lief der Kinderkanal. Das änderte sich erst als es nach 5 Monaten endlich gelang eine Schule zu finden, die bereit war ihn aufzunehmen und

Moritz Anschluss an eine Gruppe Jugendlicher fand. Diese versorgten ihn mit der „richtigen Musik“.

Durch gezieltes, wohlwollendes Nachfragen nach den Interpreten und dem Einstreuen von Schlagwörtern aus der Hip Hop Szene begann Moritz bereits nach kurzer Zeit sich auf Gespräche zu den Inhalten einzulassen und bald darauf selbst Lieder vorzuspielen um über sie zu reden. Auf einige besonders aussagekräftige Beispiele soll im Folgenden eingegangen werden.

### **Sido: „Beweg Deinen Arsch“**

Bei einem Gespräch über die Unlust von Moritz in die Schule und zum Training zu gehen und Belehrungen darüber wie wichtig es ist etwas zu machen, wenn man ein Ziel erreichen will, äußerte er sich dahingehend, dass „sowieso alles egal ist“ und „eh nie was klappt“. Kurz darauf spielte er das Lied „Beweg Deinen Arsch“ des Rappers Sido vor und kommentierte unaufgefordert einige Textstellen. Bei dem Lied geht es im Wesentlichen darum, dass etwas dafür getan werden muss, wenn man Erfolg haben will. Im Text wird aber auch Mut gemacht, dass es zu schaffen ist und es versucht werden muss, auch wenn es schwierig wird. Sido verwendet darin sogar alte Sprichwörter, wie „Von nichts kommt nichts“ und „Ohne Fleiß kein Preis“, die man in Rapsongs kaum erwartet und die durch die Verwendung durch einen Rapper eine neue Legitimation erhielten. Ein weiterer Aspekt der im Text betont wird ist, dass die Vergangenheit, egal wie schwer sie war, nicht zählt sondern die Zukunft entscheidend ist.

Die Aussage, die Moritz dazu traf war: „Das will ich auch können, was Sido da sagt. Einfach etwas machen und Erfolg damit haben. Der hat ja gezeigt, dass es geht“ Daran anknüpfend konnten wir ein Gespräch darüber führen, dass es nicht spießig und uncool ist, Leistung bringen zu wollen. In unmittelbarem Zusammenhang mit dem Gespräch spielte Moritz noch ein anderes Lied von Sido vor, welches er mit „Das bin ich aber auch.“ kommentierte. Es war Moritz besonders wichtig, dieses Lied ebenfalls gemeinsam zu hören und zu kommentieren.

### **Sido: „Halt Dein Maul“**

In dem Lied von Sido mit dem bezeichnenden Titel: „Halt Dein Maul“ geht es vorrangig darum, wer wem Ratschläge und Vorschriften erteilen darf. Abgesprochen wird dies den Lehrern, den Ärzten, den Drogendealern (die ihre besten Kunden sind), den Ökoaktivisten, der Bundeskanzlerin und letztendlich dem Staatsanwalt. Zusammengefasst wird die Aussage im Refrain mit: „Sie reden und reden vergeblich. Jeder zeigt mir den Weg, doch ich seh nix. Ein Versuch mich zu bekehren scheitert kläglich. Du kannst mir nicht mehr helfen, also red nicht“.

Moritz äußert sich darüber, dass „die da alle“ nicht wissen, wie es wirklich ist und immer nur reden. Das Sido im vorangegangenen Lied, die gleichen Aussagen getroffen hat, die er jetzt anderen abspricht war für Moritz, auf Nachfrage, in Ordnung, weil Sido eben weiß „wie es wirklich ist“ und man ihm glauben kann. Die

Ambivalenz wurde als Echtheit ausgelegt, weil „da jeder mal so und mal so ist. Man kann eben nicht immer nur lieb sein“.

Festzuhalten blieb für Moritz, dass Leistungswille prinzipiell in Ordnung ist aber es aus eigenem Entschluss heraus erfolgen muss und dass man trotzdem cool, weil rebellisch, sein kann.

### **Band Frauenarzt**

Ein letztes Beispiel für den Einsatz von Musiktexten soll ein Beispiel sein in dem es Moritz darum geht, Antworten auf Fragen zu bekommen, die er sich wahrscheinlich nicht getraut hätte, sie in einem normalen Gespräch zu stellen. Sein Thema waren Frauen. Dazu stellte Moritz ganz konkrete Fragen, die er mittels einer Geschichte und dem dazugehörigen Lied an den Mann brachte. Seine Geschichte war, dass er in der Straßenbahn Musik gehört hätte und ein älterer Mann ihm verboten hätte, diese Musik weiterzuhören. Nun müsse er mir dieses Lied vorspielen, damit ich ihm sagen kann, was denn darin so schlimm sein soll. Das Musikstück, welches er ausgewählt hatte, war von einem Rapper mit dem Namen Frauenarzt, der für seine pornographischen und frauenverachtenden Texte bekannt ist und dessen meisten Lieder von der Bundesstelle für jugendgefährdende Medien indiziert worden sind. Der Inhalt des Liedes handelte von den verschiedensten Arten des Geschlechtsverkehrs, der mit einer Vielzahl, allseits williger Frauen, auf erniedrigende Weise durchgeführt wird.

Eine der ersten Fragen von Moritz war, wo den der Unterschied zu meiner Musik wäre, wo es doch auch darum ginge eine Frau zu bekommen. Liebe wurde mit Geschlechtsverkehr gleichgesetzt und wenn schon Geschlechtsverkehr, dann aber richtig. Was Richtig ist wird in Hip Hop-Videos gezeigt, in denen doch alle Frauen den Männern ständig zur Verfügung stehen. So die Argumentationskette von Moritz. Durch die Ernsthaftigkeit der Fragen wurde deutlich, dass es weniger um Tabubruch sondern wirklich um die Suche nach Antworten ging. Es entwickelte sich ein intensives Gespräch darüber, wem man (Mann) welche Lieder vorspielt, und dass es auch andere Frauenbilder gibt. Moritz selbst brachte wiederum andere Lieder als Zeugen an, in denen Frauen und besonders Mütter geehrt wurden.

Als abschließende Bemerkung möchte ich noch hinzufügen, dass ich auch bei Moritz versucht habe, ihm Rapsongs anzubieten, von denen ich glaubte, dass sie relevante Themen ansprechen. Dies gelang nicht. Moritz lehnte die nicht selbst ausgewählte Musik als „Fake“ ab.

Dies spricht eine der Problematiken bei der Nutzung von Musik als Zugang zu Jugendlichen an, auf die ich im Folgenden näher eingehen werde.

### **7.3. Sozialpädagogisches Setting**

An den Beispielen und den Versuchen der pädagogischen Einflussnahme kann man sehen, dass die Lösungen sozialpädagogischer Probleme blockiert bleiben können, wenn sie zu direkt angegangen werden. Gerade beim Umgang mit der Musik der

Jugendlichen, die ihnen gehört und nur mit deren symbolischen Erlaubnis genutzt werden darf, ist es wichtig abzuwarten und vorsichtig zu agieren. Es kann erst einmal nur darum gehen einen Zugang zu den Jugendlichen zu finden und Hilfsangebote zu unterbreiten.

Unter dem Gesichtspunkt einer multiperspektivischen Fallarbeit muss zunächst ein Rahmenangebot geschaffen werden, welches zur Anbahnung von Kontakten über einen ausreichend langen Zeitraum dient, damit ein Vertrauensverhältnis entstehen kann und die Klienten Hilfe im Angebot erkennen können. Erst im Anschluss kann man die Frage stellen: „Was muss ich tun, damit sich die Möglichkeit zur Intervention ergibt?“. (vgl. Müller, Burkhard 1994, S.115)

Sozialpädagogen müssen dabei in der Lage sein, je nach konkreter Bedarfslage spezifische Rahmen herzustellen. Das kann unter anderen durch das Herstellen situativer Arrangements geschehen. Musik als bestimmendes Element für die Jugend kann dabei nicht vernachlässigt werden. Ein Setting, das sich in meiner Praxis als besonders wirkungsvoll erwiesen hat ist, den Jugendlichen im Auto zu gestatten, ihre Musik zu hören. Das Setting „Autofahrt mit eigener Musik“ vereint mehrere Vorteile. Die Erlaubnis wertet den Jugendlichen auf, weil er etwas darf, was andere nicht dürfen. Sie zeigt die Offenheit des Betreuers gegenüber Neuem und erkennt damit gleichzeitig den Expertenstatus des Jugendlichen an, weil er dem Betreuer etwas zeigen kann. Das Eingehen auf Wünsche und Vorstellungen, und sei es auch bloß bei der Musikauswahl, bedeutet sein Gegenüber ernst zu nehmen und zu respektieren. Dadurch, dass die Betonung beim Autofahren auf dem Erreichen des Zieles liegt kann man die Musik quasi nebenbei hören, somit ist der Jugendliche nicht gezwungen immer die „richtige“ Musik einzulegen, wie er es wäre, wenn man extra zum Musikhören kommt. Auch der Umstand, dass keiner (Betreuer und Jugendlicher) weg kann und niemand anderes stören kann, erzeugt eine intensive Kontaktzeit, ohne dass es arrangiert erscheint. Jugendliche sollten sich nicht „klientifiziert“ oder „pädagogisiert“ fühlen. Viele Jugendliche mit Kontaktschwierigkeiten empfinden es auch als sehr entspannend, wenn sie dem Gesprächspartner nicht gegenüber sitzen müssen und Augenkontakt vermeiden können, wenn sie etwas sagen, selbst aber den anderen beobachten können. Trotz der Vorteile ist es selbstverständlich nicht möglich, alles beim Musikhören im Auto zu klären. Es besteht die Notwendigkeit ständiger „Arbeit am Rahmen“ und dies unterscheidet sozialpädagogische Arbeit von anderen pädagogischen Arbeiten. (ebd. S.116)

In diesem Sinne äußert sich auch Lothar Böhnisch, wenn er sagt: „Einerseits kann Musik in ihren vielfältigen Formen als authentischer Ausdruck für intime und autonome Rückzugsräume von Jugendlichen gesehen werden, die von Erwachsenen als solche zu respektieren wären. Andererseits eröffnet Musik Zugänge zur Lebenswirklichkeit von Jugendlichen und damit auch zu ihren Problemen und Bewältigungsmustern.“. (Böhnisch in Hill 2002, S.13)

Wie im vorangegangenen Kapitel und an den Praxisbeispielen dargelegt wurde, sind die Rahmung und das Setting von besonderer Bedeutung, wenn mittels des

Mediums Musik, Zugang zur Lebenswirklichkeit Jugendlicher erlangt werden soll. Dass der Zugang nicht ohne weiteres zustande kommt lässt sich teilweise mit den Besonderheiten des Klientel erklären, auf die im Folgenden näher eingegangen werden soll.

#### **7.4. Beachtung der Besonderheiten des Klientel**

Prinzipiell können die Erkenntnisse der anstehenden Entwicklungsaufgaben, der veränderten Sozialisationsbedingungen und der Formen der Nutzung von Musik auf alle Jugendliche angewandt werden. Die Bedürfnisse und Probleme der Pubertät sind bei normal entwickelten, retardierten und anderweitig beeinträchtigten Jugendlichen ähnlich. Die Möglichkeiten der Umsetzung und Bewältigung sind bei zahlreichen Jugendlichen insbesondere in der Jugendhilfe durch individuelle Beeinträchtigungen oder ungünstige Rahmenbedingungen jedoch teilweise stark eingeschränkt. Einige Besonderheiten, die zu beachten wären sind zum Beispiel, dass Jugendliche, die sich auf der Grundlage des §35a SGBVIII in einer Jugendhilfemaßnahme befinden und nach jugendpsychiatrischer Diagnose als seelisch behindert gelten, oft nur unzureichend in der Lage sind ihre Gefühle, Gedanken und Wünsche auszudrücken. Sie verfügen häufig nicht über die Kompetenz, sich zwischen den teils widersprechenden Sozialisationsanforderungen zurechtzufinden. Des Weiteren haben sie zum einen einen erschwerten Zugang zu Peergroups und Jugendszenen aufgrund fehlender Gelegenheiten, ungenügenden Ermutigungen durch Erwachsene, persönlichen Verhaltensdefiziten, finanzielle Mittel usw. zum anderen suchen und finden sie besonders schnell Anschluss an Peergroups, die durch klassische Sozialisationsinstanzen als nicht förderlich bezeichnet werden.

Untersuchungen zeigen, dass Jugendliche mit geringem Selbstbewusstsein, mit geringem Bildungsgrad und belasteten Beziehungen zu den Eltern einem besonderen Risiko unterliegen, sich fremdenfeindlichen Cliques zuzuwenden und dort ihre Bestätigung zu suchen. (Hill 2002 in Müller, Glockner, Rhein, Heim, S.197) Diese Aussage lässt sich auf andere Cliques mit normabweichenden Verhaltensweisen übertragen. Es besteht generell die Gefahr der Suche nach Bestätigung durch Normverstöße.

Bei vernachlässigten und bei ausländischen Jugendlichen kommen noch besondere Sprach- und Bildungsbenachteiligungen hinzu, die es zusätzlich erschweren sich adäquat auszudrücken. In diesem Zusammenhang ist auch die häufig benannte Bindungsunfähigkeit, mit all ihren Facetten, bei Jugendlichen mit ungünstigen Sozialisationsbedingungen zu nennen, die ebenfalls einen maßgeblichen Einfluss hat. Weitere ungünstige Sozialisationsbedingungen, wie psychologische und soziale Benachteiligung zum Beispiel durch verarmtes Milieu, schlechte Wohnbedingungen, unzureichende medizinische Versorgung, soziale Deprivation usw. können zu Retardierungen bis hin zu geistigen und sozialen Behinderungen führen.

#### **7.4.1. Psychosozial belastete Jugendliche**

In der Arbeit mit benachteiligten, psychosozial belasteten Jugendlichen lässt sich eine Vielzahl regressiver Symptome beobachten, die die „normale“ Arbeit erschweren oder gar unmöglich machen. Durch Widerstands- und Abwehrmechanismen hat eine konfliktzentrierte Herangehensweise keinen Sinn.

Ein wesentlicher Aspekt sind die Kommunikationsprobleme. Sie äußern sich zum Beispiel in Vermeidung von Augenkontakt oder in Beklemmung mit bestimmten Personen oder über bestimmte Themen zu sprechen. Hervorgerufen wird dies häufig durch traumatische Erlebnisse bis zu existenzieller kindlicher Not. (vgl. Schreiber 1999, S.120)

Der „Sprachverlust“ ist manchmal nur ein „sich nicht ausdrücken können“, weil durch beschädigte, abgebrochene oder noch nicht vorhandene Bildungsprozesse einfach die Worte fehlen. Die Angst keine relevante Aussage treffen zu können und sich damit der Lächerlichkeit preiszugeben oder immer das Falsche zu sagen führt zum Schweigen. Bei kleinen Kindern ist es der unsichtbare Freund, der in solchen Situationen helfen kann. Bei Jugendlichen kann ein Äquivalent dazu der Star oder die Musik sein.

Auch der Umgang mit dem Gegenteil des „Sprachverlustes“ dem „Sprachüberfluss“ gestaltet sich bei psychosozial belasteten Jugendlichen nicht einfach. Aus dem Redeschwall relevante Informationen herauszufiltern ist kompliziert. Kontaktpersonen wird gerne erzählt, was sie hören wollen. Die für den Jugendlichen wichtigen Informationen sind gut versteckt und häufig kodiert. Ein Schlüssel zum Code kann die präsentierte Stilrichtung der Jugendkultur sein. Deren mögliche weiterreichende Bedeutung gilt es zu erkennen.

#### **7.4.2. Schwachbegabte/Lernbehinderte/Geistig behinderte Jugendliche**

Wie schon beim „Sprachverlust“ angesprochen fehlen manchmal einfach die Worte. Eine weitere Ursache dafür kann in der verminderten Intelligenz liegen. Dies ist deshalb besonders erwähnenswert, weil diese Begrenzung im Verständnis von Zusammenhängen, trotz besseren Wissens, auch in der Sozialarbeit häufig missachtet wird. Deutlich wird dies bei Grenzfällen, die es gerade schaffen sich gut zu präsentieren und dafür ihre gesamte Leistungsfähigkeit brauchen. Sie werden oft mit zu komplexen Anforderungen überfordert. Andererseits wird bei Jugendlichen, bei denen die Intelligenzminderung deutlich wird, ignoriert, dass sie die gleichen Bedürfnisse wie andere Jugendliche haben. Die Unterteilung nach IQ ist für die Arbeit nur insofern interessant, als dass man Grenzen der Intelligenzleistung erkennen und akzeptieren muss und sie nicht mit dem Erscheinungsbild des Jugendlichen, das etwas anderes darstellen kann, gleichsetzen darf und die individuellen Bedürfnisse akzeptiert.

Hartogh sagt dazu in Bezug auf geistig behinderte Jugendliche: „Die körperlichen und sozialen Bedürfnisse der Jugendlichen orientieren sich meist am biologischen Alter und nicht am geistigen Stand. Der Benachteiligte wird stets auch von

Altersgruppenmerkmalen bestimmt.“ (Hartogh 1998, S.24) Diese Aussage lässt sich auch auf retardierte und emotional behinderte Jugendliche erweitern.

Eine weitere Besonderheit ist, dass soziale Anregungen und wichtige Reize häufig fehlen und Kontakte anders verlaufen. Damit werden Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten begrenzt. (ebd.)

Festzuhalten bleibt die Erkenntnis, dass benachteiligte Jugendliche in einer Vielzahl von Persönlichkeitsmerkmalen und Sozialisationsbedingungen beeinträchtigt sein können und dadurch erschwerte Sozialkontakte, schwierigeren Zugang zu sozial anerkannten Peergroups, Kommunikations- und Verständnisschwierigkeiten haben. Das muss in der Arbeit und insbesondere beim Beziehungsaufbau zu diesen Jugendlichen beachtet werden. Wie die bisherigen Erkenntnisse über die Entwicklungsanforderungen, Sozialisationsbedingungen, Wirkungen und Funktionen von Musik und die Besonderheiten der Klientel genutzt werden könnten, soll im Folgenden bearbeitet werden.

### **7.5. Beziehungsaufbau zu Jugendlichen über das Medium Musik**

Wie gezeigt wurde ist Musik geeignet um Kommunikation in Gang zu setzen. Für eine Kommunikation über wichtige persönliche und entwicklungsrelevante Themen ist jedoch auch eine verlässliche Beziehung Voraussetzung. Über das Medium Musik bestehen einige Möglichkeiten des Beziehungsaufbaus.

Hinderungsgründe für eine gelingende Beziehung zwischen Betreuern und Jugendlichen finden sich oft im Machtgefälle und in der Pädagogisierung des Alltags. In einem normalen Gespräch sind Betreuer und Jugendlicher selten gleichberechtigte Interaktionspartner. Dies ist zum einen in der realen Macht des Betreuers über den Zu-Betreuenden begründet und zum anderen im Wissensvorsprung, den der Betreuer hat. Eine gelingende Beziehung erfordert die Akzeptanz des Gegenübers. Diese ist zwar aus der Sicht der Betreuer meist gegeben, kann aber nicht von allen Jugendlichen als solche gesehen werden. Durch das Eingehen auf den Musikgeschmack des Jugendlichen und interessiertes Nachfragen kann es, durch Akzeptanz des Expertenwissens von Jugendlichen, zum Abbau von Hierarchien kommen. Auch das Herstellen von Gemeinsamkeit und Gleichheit durch eventuelle Übereinstimmung musikalischer Vorlieben kann Zufriedenheit und Offenheit erzeugen. Diese Übereinstimmung kann jedoch kaum herbeigeführt werden. Der Betreuer muss auf jeden Fall authentisch bleiben, sonst besteht die Gefahr der Anbiederung, die jegliche Vorteile negieren würde. Wie bereits gezeigt ist eine Funktion der Musik die Abgrenzung insbesondere von den Erwachsenen. Diese Funktion muss erhalten bleiben, wenn sie für den Jugendlichen wichtig ist. Wenn diese Möglichkeit weggenommen wird, muss sich der Jugendliche etwas anderes suchen. Jugendliche wollen Beziehung und brauchen Abgrenzung. Beides muss die Beziehungsperson anbieten können und dem Jugendlichen helfen, passende Relationen zu finden.



Mittels Musik ist es möglich das Gefühl eines pädagogikfreien Raumes zu schaffen. Entweder, weil der Betreuer soviel Offenheit für die Musik der Jugendlichen zeigt und sie als Experten akzeptiert, so dass sie die Offenheit und Akzeptanz auf andere Bereiche übertragen, oder weil die Jugendlichen die Musikvorlieben des Betreuers als „cool“ einstufen und er einen Expertenstatus zuerkannt bekommt. In diesem scheinbar pädagogikfreien Raum sind das Ansprechen von Themen und das Aussprechen von Wahrheiten möglich, die sonst nicht so schnell angesprochen werden würden. Die Akzeptanz der Andersartigkeit des Gegenübers ist für beide Seiten ohne Gefahr möglich. Der Betreuer muss keinen Autoritätsverlust befürchten, da der Rahmen, in dem er seine Führungsrolle aufgibt, klar definiert ist. Und der Jugendliche muss keinen Gesichtsverlust oder Imageschaden befürchten, da er der Experte ist und jederzeit die Möglichkeit hat abzubrechen.

Weiterführend zur rein musikalischen Kommunikationsform mittels Emotionen und dem projektiven Hören (siehe „Zwangsbeschallung“) ist ein nicht unwesentlicher Aspekt in der Arbeit mit Musik, die Stellvertreterfunktion von Texten und Interpreten. Die Angst vor einer Blamage oder vor dem Nicht-Einschätzen-Können, wie das Gegenüber reagiert, verhindert häufig ein zielgerichtetes Ansprechen von relevanten Themen. Eine angstfreie Kontaktaufnahme und Kommunikation kann jedoch durch eine Stellvertreterfunktion erreicht werden. Nicht der Jugendliche selbst macht eine Aussage, sondern das Lied oder der Interpret spricht für ihn. Somit kann er die Wirkung stellvertretend ausprobieren und sich dann entscheiden, ob er sie annimmt oder weitersucht. Dadurch wird die gefahrlose Identifizierung mit Inhalten von Liedtexten ermöglicht. Die Aufgabe für Sozialpädagogen besteht darin zu erkennen, was der Jugendliche erreichen will, wenn er gezielt Musik auswählt und Meinungsäußerungen einfordert.

Das Einfordern einer Positionierung bezieht sich dabei nicht nur auf Textinhalte. Passende Texte zu einem Thema, das angesprochen werden soll, würden sich in jedem Genre finden lassen. Jugendliche bevorzugen jedoch eine bestimmte individuelle Stilrichtung, die für sie weitergehende Aussagen als nur die Texte enthält. Wie bereits mit der Bricolage und dem Fantum beschrieben sind diese Entscheidungen sehr komplex. Erst durch das Verständnis von Zusammenhängen und die Bedeutung der Verwendung von genretypischer Metaphern und Stilisierungen kann die Relevanz eingeschätzt werden.

Dies soll im Folgenden, mit Bezug auf die Praxisbeispiele an der Jugendkultur Hip Hop und in Ergänzung zu den bereits gemachten Ausführungen, gezeigt werden.

### **7.6. Exkurs: Warum gerade Rap(Hip Hop)?**

Um Musik als Zugang zu Jugendlichen zu nutzen muss man verstehen, warum Musik im Allgemeinen und eine spezielle Musikform im Besonderen so wichtig für die Jugendlichen ist. Bei der Frage warum die Hip Hop Kultur und besonders der Rap so attraktiv für viele Jugendliche ist, kommen verschiedenste Ursachen zusammen. Zu diesem Thema gibt es zahlreiche Untersuchungen, die sich dem Phänomen auf verschiedenen Wegen nähern. Im Rahmen eines Forschungsprojektes der

deutschen Forschungsgesellschaft (DFG) mit dem Titel „*Korporalität und Urbanität. Zur Inszenierung des Ethnischen am Beispiel des Hip Hop*“ wurden Hip Hop-Videos analysiert und auf ihre Symbolik hin untersucht. Die verwendete Bildsprache und Symbolik scheint unmittelbar die Bedürfnisse vieler Jugendlicher anzusprechen und lässt sich durch die mediale Verbreitung nicht von der reinen Musikrezeption trennen. Die Bilder illustrieren nicht nur den Inhalt des Textes sondern stellen eine Kontextualisierung her. Musik und Bilder sind miteinander fusioniert. (vgl. Klein/Friedrich 2004, S.20)

Hip Hop–Videos sind häufig unmittelbare Inszenierungen des Rap-Textes und unterstreichen die Aussagen. Es existiert eine Einheit von Körperbewegungen und Text. Sie sind kaum verschlüsselt, verlangen keine schwierige Dechiffrierung und sind durch den Verzicht auf elitäres Vorwissen somit von jedem sofort zu verstehen. Die Rapper stehen immer im Mittelpunkt und sind selten allein. Sie haben immer eine Gruppe um sich und sind in einer exponierten Stellung, so wie es erstrebenswert erscheint. Die Rolle der Rapper ändert sich selten und ihre Äußerungen erscheinen als Bestandteil ihrer Persönlichkeit. Sie sind somit zuverlässig und einschätzbar. Die Kommunikation der Rapper untereinander erfolgt gleichberechtigt. Jeder (Mann) bekommt seine Chance, hat Anteil am Ganzen und trägt seinen Teil bei. Dazu kommt noch die Interaktion zwischen Rapper und Publikum, die stark gemeinschaftsfördernd wirkt. Ein zentrales Merkmal ist, dass die Geschlechterhierarchie aus der Sicht des Mannes gewährleistet wird. Männer sind aktiv und Frauen tendenziell passiv und untergeordnet. Die Männer beherrschen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, grundsätzlich das Geschehen. Es werden Geschichten von Männern für Männer erzählt. Dies dürfte in Zeiten mangelnder Vorbilder kein unerheblicher Faktor sein. Im Hip Hop dominiert der Mann und es wird in den verschiedensten Varianten ein männlicher Stereotyp bedient. Es wird ein Männlichkeitskult reproduziert und eine traditionelle Geschlechterhierarchie hergestellt, in der Frauen den Männern untergeordnet sind. (vgl. ebd., S.24) Zudem sei die spezifische Rolle der Frau als Mutter erwähnt, die häufig mit einer Projektion von Wünschen und Sehnsüchten verbunden ist oder stark idealisiert wird.

„Hip Hop–Videos sind zentrale Medien der Produktion der Realworld Hip Hop. Trotz ihrer Verschiedenheit veranschaulichen sie alle die soziale Ordnung, den Wertekanon und das Normgefüge des Hip Hop...“ (ebd., S.127)

Ein weiterer bedeutender bereits angedeuteter Aspekt ist die „Realness“ (Authentizitätsversprechen) und die damit verbundene Glaubwürdigkeit, die in dieser Intensität wohl in keiner anderen Jugendkultur zu finden sein dürfte. Real-Sein ist ein Schlüsselbegriff im Hip Hop und wird von allen Aktiven betont. Für Außenstehende wirken die übertriebenen Posen und der Zwang zur Selbststilisierung teilweise lächerlich und scheinen keinen Bezug zur Lebenswirklichkeit zu haben. Wenn man z.B. die Idealisierung von Ghettos betrachtet, lässt sich kaum ein Bezug zum Leben in Deutschland herstellen. Jedoch ist mittlerweile das Ghetto vor allem eine Bildfigur,

die Hoffnungslosigkeit, Gewalt und Angst ebenso transportiert wie eine Ästhetik der Möglichkeiten, der Befreiung und des Erfolges. (ebd., S. 23)

Hip Hop erscheint als eine einzige Inszenierung. Aber diverse Strafprozesse und teils blutige Auseinandersetzungen werden als Mythos gepflegt und belegen scheinbar die Authentizität. Klein und Friedrich bezeichnen die Frage „Is this real“ als die zentrale Frage der Hip Hop-Kultur und als Orientierungsmaßstab für das eigene Werte- und Normensystem. (vgl. ebd., S.161) Wer, wenn nicht diese authentischen Akteure, kann in den Augen von Sinn- und Vorbild-Suchenden Jugendlichen besser als Fürsprecher geeignet sein? In Deutschland wird das Authentizitätsversprechen in den Augen vieler Jugendlicher z.B. durch die „Ghettorapper“ des Labels Aggro-Berlin eingelöst. Auch der für seine pornographischen und frauenfeindlichen Texte bekannte Rapper „Frauenarzt“ argumentiert damit, dass es sich in seiner Musik lediglich um einen künstlerischen Ausdruck handelt, welcher sein Leben, bzw. die Realität in seinem wahren Umfeld widerspiegelt. So würden viele seiner Texte durch Besuche in Berliner Bordellen und sogenannten „Saufpartys“ inspiriert werden sowie dem Umfeld bzw. Leben in der Berliner Straßengang „Berlin Crime“ entsprechen. (Quelle: Wikipedia. Suchwort: Frauenarzt/Rapper)

In diesem Sinne äußert sich auch Orlovius, der anhand von Beobachtungen und Befragungen von jugendlichen Patienten in der Psychiatrie eine verstärkte Hinwendung der Jugendlichen zu populärer Musik mit deutschen Texten, insbesondere Hip Hop festgestellt hat. Über diese Musik und Texte finden Jugendliche offenbar ein Sprachrohr für ihre Wünsche, Sehnsüchte und auch für ihren Frust. Die Hip Hop Szene formuliert das, was Jugendliche bewegt, was sie denken und fühlen. (Orlovius 2007 in Hill, Josties, S.82)

Ein nicht zu unterschätzender Punkt ist zweifelsohne die Provokation. „Gangsta-Rap“ oder auch der „Pimp-Rap“ als radikaler Tabubruch mit bürgerlichen Konventionen und gesellschaftlichen Grundregeln ist dafür bestens geeignet. Die Glorifizierung von Straftaten als legitimes Mittel im „Überlebenskampf“ und die Degradierung von Frauen zu reinen Sexobjekten wirken auf die etablierte Gesellschaft äußerst provokant und dient unter anderem der Distinktion.

Besondere, fremdwirkende, andere Musik, wird von Jugendlichen auch als Protest gegen die kulturelle Deutungshoheit von Erwachsenen und gegen verordnete soziale Beziehungen verwendet, weil diese häufig keine produktive Auseinandersetzung mit entwicklungsbedingten Beziehungsschwierigkeiten Jugendlicher zulassen. (vgl. Baacke 1997, S. 83)

Neben diesen bis jetzt aufgeführten Faktoren für die besondere Bedeutung von Hip Hop existieren noch zahlreiche weitere, die sich jedoch auch auf andere Stilrichtungen übertragen lassen. Die Teilhabe am Mainstream und das Mitreden können sind einige davon. Auch die Verwendung der deutschen Sprache ist kein Alleinstellungsmerkmal mehr. Jedoch hat die Sprache im Hip Hop - wie in keiner anderen Popkultur zuvor eine zentrale Bedeutung. Ein Aspekt der vielen

Jugendkulturen innewohnt, der jedoch im Hip Hop quasi perfektioniert wurde ist die „Coolness“. Sie erzeugt, durch ein betontes Desinteresse an den Reaktionen der Umwelt, einen emotionalen Abstand und kann als Schutzmantel wirken. Die Aussicht, mit verhältnismäßig geringem Einsatz, schnell zu Erfolg zu kommen und sich ein gutes Image aufzubauen, ist beim Rap besonders verlockend. Die Hoffnung ist, dass nicht erst mühevoll ein Instrument erlernt werden muss und Sprechgesang zunächst für jeden machbar erscheint.

Die Bedeutungszuschreibungen ließen sich an dieser Stelle beliebig fortführen. Sie unterliegen einer ständigen Erweiterung und Veränderung und sind individuell verschieden. Die Frage ist, was die Sozialpädagogik mit diesem Wissen um mögliche Zusammenhänge anfangen kann und es zur Professionalisierung des pädagogischen Handelns nutzen kann.

## **8. Professionalisierung des Pädagogischen Handelns**

Es konnte gezeigt werden, welche vielfältige Bedeutungen Musik für Jugendliche haben kann und wie groß die Nutzungsmöglichkeiten für Sozialpädagogen sein können. Viele Funktionen der Musik werden von den meisten Menschen mehr oder weniger bewusst genutzt. Der professionelle Einsatz ist in der sozialpädagogischen Praxis, außerhalb von Musiktherapie und Musikpädagogik, kaum zu beobachten. Das Wissen über die Möglichkeiten der Musikrezeption wird in der täglichen Arbeit kaum genutzt.

Wickel definiert die Rolle der Musik in der sozialen Arbeit als Schnittfeld zwischen Musikpädagogik, „deren Ziel die Befähigung zum bewussten Umgang mit Musik, dem Verstehen von Musik und der Erlangung von Fähigkeiten und Fertigkeiten zum Interpretieren, Komponieren und Improvisieren von Musik ist“ und zwischen Musiktherapie als psychotherapeutisches Verfahren. (vgl. Wickel 1998, S.10) und betont damit wiederum stark den Aspekt der Musikproduktion.

In der Biographiearbeit im Bereich Geriatrie ist die Arbeit mit dem Medium Musik und insbesondere die Musikrezeption durchaus üblich. Hier bestehen bereits Standards und es ist selbstverständlich, dass die Musik benutzt wird, mit der die Älteren etwas anfangen können und zu der sie die gewünschte Verbindung herstellen. In der Jugendhilfe ist von dieser Professionalität leider kaum etwas zu sehen.

Die Gründe hierfür sind zahlreich und reichen von Desinteresse bis Ablehnung. Ein Aspekt ist der schlechte Ruf der Medien. Der vermutete schädliche Einfluss und die Dominanz der Medien im Alltag muss in den Augen vieler Sozialpädagogen eher abgebaut als durch gemeinsame Rezeption ausgebaut werden. Hier wird der Einfluss der Sozialpädagogen auf die Mediennutzung von Jugendlichen überschätzt.

In diesem Sinne ist auch die pädagogische Problematisierung von Texten zu sehen, die mehrere Aspekte enthält. Zum einen könnten den „Machern“ von Liedern

gegenüber Ohnmachtsgefühle entstehen und Konkurrenzängste erzeugt werden. Denn anders als in geplanten pädagogische Interaktionen durch Sozialarbeiter, die in der Regel personenbezogen und direkt ablaufen, sind die Resultate der Beeinflussung durch Liedtexte nicht steuerbar und kontrollierbar. (vgl. Baacke, S.33 ff.) Zum anderen erzeugen „problematische Texte“ z.B. im Rechtsrock oder wie im Praxisbeispiel pornografische Texte einen pädagogischen Handlungsdruck. Gemeinsam ist allen Faktoren, dass sie zu Distanzierung führen und eine Chance verbauen, in Beziehung zu Jugendlichen zu treten.

Ein weiterer Punkt, der sich auf die Persönlichkeit des Sozialarbeiters bezieht, ist die kulturelle Fremdheit, die bei vielen modernen Jugendkulturen entstehen kann. Individuelle Definitionen von Hoch- und Populärkultur und der persönliche kulturelle Anspruch können eine große Diskrepanz erzeugen. Der persönliche Musikgeschmack der Betreuer kann jedoch nicht als Maßstab gelten. Burkhard Müller fordert von Sozialarbeitern, dass sie wirkliches Interesse an anderen Menschen haben müssen, auch dann noch, wenn ihr eigenes Selbstbild dadurch irritiert wird. (vgl. Müller, Burkhard 1994, S.145) Es gilt sich immer wieder neu auf die Angebote einzustellen und auf den Input durch die Jugendlichen zu reagieren. Dieser Punkt beinhaltet auch die Schwierigkeit für viele gestandene Sozialarbeiter, die Expertenstellung der Jugendlichen zu akzeptieren.

Musikrezeption ist kein „hartes“ Thema in der Jugendhilfepraxis und taucht eigentlich nur im Zusammenhang mit zu hoher Lautstärke oder indizierter Musik und deren Umgang in der Diskussion auf. Bedingt durch die unterschiedlichsten Sichtweisen auf dieses Thema, die sich zum Beispiel schon anhand der Altersstruktur eines durchschnittlichen Betreuerteams erklären lassen, dürfte sich die Anwendung auf einige persönlich interessierte Personen beschränken, die beispielsweise einen direkten Bezug zu einer bestimmten Musikrichtung haben.

Ein wesentlicher Aspekt in der Betrachtung der Schwierigkeiten für die Sozialarbeiter ist zweifelsohne die extreme Schnellebigkeit der Jugendszenen und ständige Rekontextualisierungen, die kein uneingeweihter Sozialarbeiter nachvollziehen kann. Die erweiterten symbolischen Eigenschaften von Musik und Szenezugehörigkeit sind nicht unmittelbar zugänglich und bedürfen einer ständigen Beschäftigung mit diesem Thema. Selbst Forschung, die sich dieses Thema auf die Fahnen geschrieben hat, hinkt der Entwicklung ständig hinterher. Es sind immer nur Momentaufnahmen möglich. Ziel der praxisorientierten Sozialarbeit kann jedoch nicht sein, ein allgemeingültiges und umfassendes Bild von Jugendszenen zu zeichnen.

Wichtiger ist es auf den Expertenstatus der Jugendlichen zu vertrauen und auf ihre individuelle Deutung und Nutzung von symbolischem Material einzugehen. Wie im Kapitel Bricolage bereits beschrieben kann es nicht um Tiefenwissen über Symbole gehen sondern darum die Intention zu erkennen oder besser noch im Dialog zu erfahren. Im Zusammenhang mit der Akzeptanz des Expertenstatus der Jugendlichen, den man nicht erreichen soll, geht es vordergründig um Interesse am Jugendlichen.

Durch die Erkenntnis, dass die Bedeutungszuschreibungen individuell verschieden sind, ist ein umfassendes Szenewissen nicht nötig und ein Halbwissen sogar von Nachteil. Ein „second hand knowledge“ kann gefährlich sein, wenn es als solches erkannt wird, denn es beweist das Unverständnis und diskreditiert. Es ist zwingend auf absolute Ehrlichkeit bezüglich des Wissenstandes zu achten. Unkenntnis zu Jugendstilen entbindet den Sozialarbeiter nicht davon eigene Beobachtungen zu machen und Schlüsse zu ziehen. Für einen offenen Dialog über relevante Themen ist es erforderlich, sich mit den aktuellen Entwicklungen in der populären Musik auseinandersetzen, wenn man für Jugendliche attraktiv bleiben will. Nur so ist gewährleistet, dass man auch auf diesem Gebiet als kompetenter Ansprechpartner anerkannt wird und dies für andere Themen nutzen kann. Es muss sich mit den unterschiedlichsten Zeichen, Codes und Symbolen beschäftigen und der Polarisierung von Jugendgestalten und -kulturen Rechnung getragen werden. (vgl. Ferchhoff 2007 S. 174)

Für Informationen über aktuelle Entwicklungen stehen den Sozialarbeitern prinzipiell die gleichen Quellen, wie den Jugendlichen zur Verfügung. MTV, VIVA, youtube und die Bravo sind Leitmedien der Jugendlichen und sollten dementsprechend auch die Beachtung der Personen finden, die an der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen ansetzen wollen. Weiterführende Forschungen, Studien und Publikationen sind zahlreich vorhanden und könnten problemlos in die Weiterbildung integriert werden.

Beim Eintauchen in die Lebenswelten von Jugendlichen ist darauf zu achten, dass die Distinktionsvorteile, die die Jugendlichen nutzen wollen, gewahrt bleiben. Wenn scheinbar alles offen liegt sind sie quasi gezwungen sich neue pädagogenfreie Räume zu suchen.

Aus den vorgenannten Herausforderungen an die Sozialarbeit im Umgang mit populärer Musik lassen sich weitere Anforderungen an die Professionalisierung des pädagogischen Handelns von Sozialarbeiter insbesondere in der Jugendhilfe ableiten, die eigentlich selbstverständlich sein müssten. Gerade am Beispiel der Musikrezeption lässt sich aber aufzeigen, dass dem nicht unbedingt so ist.

In der musikalischen Gruppenimprovisation, einer bewährten Methode der Musiktherapie, die auch in der Sozialarbeit verwendet wird, besteht die Kompetenz des Sozialpädagogen darin, dass er über ein großes Repertoire an Möglichkeiten verfügt, ästhetische Erfahrungen anzuregen. Er ist in der Lage, die Vielschichtigkeit ästhetischer Erfahrungen anzuerkennen und Sachaussagen, Assoziationen, Erinnerungen, Identifikationen, Projektionen, sowie direkte Gefühlsäußerungen anzunehmen und zu nutzen. (vgl. Mann, Schröter, Wangerin 1998) Musikalische Gruppenimprovisation ist jedoch als schöpferisches musikalisches Vorgehen definiert und betont damit die Aktivität. Das scheinbar passive Musikhören erfordert jedoch die gleichen Kompetenzen, was jedoch selten erwähnt wird und scheinbar keinen anerkannten Wert in der professionellen Betrachtung darstellt. Dadurch wird die intensivere Nutzung der vorhandenen Möglichkeiten zusätzlich erschwert.

Unabhängig davon welche Methode oder Herangehensweise der Sozialpädagoge favorisiert, wird er nicht die Bedeutung der Musikrezeption für die Jugendlichen außer Acht lassen können. Unter subjekt- oder lebensweltlich orientierten Aspekten steht immer Musik an einer vorderen Stelle, da sie ein bestimmender Faktor im Leben von Jugendlichen ist.

Die erste und wichtigste Anforderung ist somit Akzeptanz. Akzeptanz des gewählten Stils, der individuellen Ausdrucksform, des Bedeutungszusammenhangs, der Relevanz, der Distinktion und so weiter, die Aufzählung ließe sich beliebig fortsetzen und wird nur durch das Gegenüber bestimmt, was wiederum akzeptiert werden muss.

Aus der Anforderung der Akzeptanz ergibt sich die Anforderung des Zuhörens. Zum einen ist damit das Zuhören können gemeint, also das Akzeptieren, dass der Jugendliche etwas zu Erzählen hat und zum anderen das Zuhören wollen, also die Erkenntnis, dass der Jugendliche etwas erzählen will, mit seinen musikalischen Präferenzen und Präsentationen.

Aus dieser Erkenntnis wiederum schlussfolgert die Anforderung das Unterstützen und Fördern. Derartige Beziehungs- und Kommunikationsangebote, wie sie weiter oben geschildert wurden, sollten unterstützt und gefördert werden, da sie unmittelbar an den Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen anknüpfen und quasi frei Haus geliefert werden.

Eine weitere Anforderung an Sozialarbeitern, die in anderen Zusammenhängen selbstverständlich ist, ist die ständige Reflexion der eigenen Positionierungen und Fixierungen. Dies ist bei der Nutzung von Musik besonders wichtig, da sie, in Bezug auf eigene Präferenzen, eine hohe Dynamik entwickeln und mögliche Zugänge zu Jugendlichen versperren. Exemplarisch lässt sich dies am Beispiel der Distinktion durch Rechtsrock zeigen. Der Umgang mit extremer Musik und verbotenen Texten stellt eine sehr hohe Anforderung dar. Wenn es gelingt eigene Barrieren zu überwinden, kann man erkennen, dass es zum einen um die Erreichung und zum anderen die Wahrung von Vertrautem und Sicherheit geht. Soziale Integration steht auch bei der Distinktion im Vordergrund. Das ist insbesondere beim Rechtsrock schwer zu akzeptieren. Jedoch muss zuerst erkannt werden, was der Betreffende in der Musik findet, bevor Gegenangebote gemacht werden können, wenn sie durch den Kontext überhaupt möglich sind.

Dies mündet in die Forderung nach Offenheit. Musikrezeption und Teilhabe an Jugendkulturen sollte nicht primär als Konsumangebot, sondern als Möglichkeit der aktiven Verarbeitung anstehender Entwicklungsaufgaben gesehen werden. Die positiven Aspekte und Möglichkeiten für Jugendliche überwiegen deutlich. Beispielhaft erwähnt sei nochmals das Erfahren von Selbstwirksamkeit und die Möglichkeit sich emotional zu öffnen und sich über Texte und Symbole mitzuteilen, Probleme anzusprechen und Gefühle und Sehnsüchte zu benennen.

Zu beachten ist dabei, dass die Bedeutung von Musik und deren Gebrauch abhängig ist von zahlreichen individuellen Faktoren, so dass sich Erkenntnisse über jugendkulturelle Phänomene kaum verallgemeinern lassen. Die Bedeutung muss jeweils konkret festgestellt werden und erfordert einen intensiven Kontakt.

### **8.1. Grenzen**

Die Beachtung der Musikpräferenzen und die Deutung von Sinnzusammenhängen kann nur ein erster Schritt sein, um Zugang zu Jugendlichen zu finden. Gemeinsame Musikrezeption und die Nutzung der damit verbundenen Möglichkeiten ist keine Methode der sozialen Arbeit. Die Möglichkeiten der Steuerung sind relativ gering, denn es kann nur auf Angebote der Jugendlichen reagiert werden. Eine zielgerichtete Anregung der beschriebenen Prozesse ist kaum vorstellbar, da sie von zu vielen Faktoren abhängt.

Die Wirksamkeit von schichtspezifischen Kulturen darf nicht unterschätzt werden. Populäre Ästhetik bei unteren Bildungsschichten hat verschiedene Funktionen, die nicht ignoriert werden können.

Wie im Praxisbeispiel an der Jugendkultur Hip Hop gezeigt wurde, verfügen musikbezogene Jugendstile über gefährdendes Potential. Es kann zur Verstärkung negativer Verhaltensweisen kommen, wenn zum Beispiel ein „Gangsterimage“ oder abwertendes Frauenbild gepflegt wird oder anderes riskantes Verhalten, wie Alkohol- und Drogenkonsum. Vorstellbar ist auch, dass es durch die ständige Verwendung von Klischees zu einer erschwerten Realitätswahrnehmung kommt, die sehr wahrscheinlich ist, wenn keine anderen sozialen Einflüsse vorhanden sind. Auch am sogenannten Rechtsrock ist zu sehen, dass Jugendkulturen nicht per se fortschrittlich sind und es wichtig ist kritisch zu bleiben.

Ein häufig genannter Kritikpunkt ist, dass bei der Musikrezeption und bei Jugendstilen, die stark vom Internet beeinflusst sind, kein echter sozialer Kontakt entstehen würde. Dies ist, wenn man die Intention der Jugendlichen betrachtet, jedoch nicht schlüssig, da sie entweder auf diese Art Kontakt suchen oder das Internet nicht primär nutzen. Die wichtigste Sozialisationsinstanz bei Jugendlichen ist nach wie vor die Peergroup und das Internet ist ein möglicher Zugang zu ihnen.

Ebenfalls als Kritikpunkt wird die Gefahr einer Fixierung auf jugendkulturelle Orientierung und ein „Hängen bleiben“ auf einer Entwicklungsstufe genannt. Wobei die Problematik aber nicht in der Musik, sondern in der Persönlichkeit des Betreffenden liegen dürfte, die lediglich in der Präsentation von Musik oder Jugendstilen ihren Ausdruck findet.



## 9. Resümee

Die Variationsbreite der körperlichen, psychischen, intellektuellen und sozialen Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen hat zugenommen und verlangt nach flexiblen Methoden der Konfliktbewältigung. Gemeinsam ist allen Jugendlichen, dass individuelle Musikvorlieben vorhanden sind.

Wie anhand von theoretischen Grundlagen, Erkenntnisse der Jugend- und Musikforschung und der Praxisbeispiele gezeigt werden konnte ist das Medium Musik in besonderem Maße geeignet um Zugang zu Jugendlichen zu finden. Dabei ist nicht die Musik selbst relevant, sondern wie, wo, wann, mit wem und warum sie gehört wird und mit welcher Symbolik sie versehen ist.

Besondere Bedeutung erlangt das Medium Musik dabei für die Initiierung kommunikativer Prozesse und die Möglichkeit der barrierefreien Kommunikation zwischen den Interaktionspartnern.

Es kann davon ausgegangen werden, dass Jugendliche über eine individuelle Medienkompetenz verfügen. Sie haben die Kompetenz Medien, und insbesondere Musik, für ihre Belange einsetzen zu können. Musikrezeption und die damit verbunden Aneignung populärkulturellen Kapitals kann einen wichtigen Beitrag zur Integration leisten und wird unter anderem zur Selbstsozialisation genutzt. Der präferierte Lebensstil und die Mediennutzung können wie gezeigt als Einheit betrachtet werden. Musik ist dabei die Schnittstelle.

Jugendliche sind in Medienwelten aufgewachsen und haben sie verinnerlicht. Sie gehören zur Lebenswirklichkeit und werden durch die Jugendlichen nicht als Bedrohung empfunden. Vorbehalte den Medien gegenüber bestehen hauptsächlich auf Seiten der Erwachsenen und sind nur zum geringen Teil begründet. Der Fokus sollte nicht auf dem Gefährdungspotential von Peergroups, Medien und anderen Einflüssen liegen, denn dabei würde das zweifelsohne vorhandene Entwicklungspotential übersehen werden

Für eine Professionalisierung der Nutzung der Musik als Zugang zu Jugendliche und für ein integrierendes Menschenbild ist eine partnerschaftliche, dem Dialog verpflichtete Beziehung als Basis nötig. Dies erfordert das Wahrnehmen und Eingehen auf die Interessen, Bedürfnisse, besonderen Bedingungen und Gefühle des Gegenüber, was sich mittels des Mediums Musik individuell gestalten lässt, weil es unmittelbar an den Interessen der Jugendlichen ansetzt, diese aufgreift und bearbeitet. Beim Eintauchen in die Lebenswelten von Jugendlichen ist darauf zu achten, dass die Distinktionsvorteile, die die Jugendlichen nutzen wollen, gewahrt bleiben, denn wenn scheinbar alles offen liegt sind sie quasi gezwungen sich neue pädagogenfreie Räume zu suchen.

Insbesondere die Sozialarbeit verfügt durch ihre Funktion als Bindeglied zwischen den verschiedenen Forschungsrichtungen über die Möglichkeit, die unterschiedlichen Erkenntnisse und Herangehensweisen zu integrieren. Diese Sonderrolle gilt es verstärkt zu aktivieren. Wenn der Einfluss der Musik und die sich damit bietenden Ansatzpunkte negiert oder zu wenig beachtet werden, wird eine gute und wirkungsvolle Möglichkeit Zugang zu Jugendlichen zu finden verschenkt.

## Literaturliste

- Baacke**, Dieter (1993): Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung. 2. überarbeitete Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Baacke**, Dieter (1997): Medienpädagogik. Grundlagen der Medienkommunikation. Tübingen: Niemeyer.
- Barthelmes**, Jürgen, **Sander**, Ekkehard (1997): Medien in Familie und Peer-group. Vom Nutzen der Medien für 13- und 14jährige. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut
- Barthelmes**, Jürgen, **Sander** Ekkehard (2001): Erst die Freunde dann die Medien. Medien als Begleiter in Pubertät und Adoleszenz. Medienerfahrungen von Jugendlichen. Band 2. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Bausum**, Caroline (2001): Populäre Musik in der Jugendkulturarbeit. Konzepte, Zielsetzungen und Gebrauchswert mobiler Musikaarbeit. Universität Hildesheim: Diplomarbeit Sozialpädagogik.
- Bechdolf**, Ute (2002): Puzzling Gender – Jugendliche verhandeln Geschlecht im und beim Musikfernsehen. In: Müller, Renate, Glockner, Patrick, Rhein, Stefanie, Heim, Jens (Hrsg.): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung. Weinheim und München: Juventa.
- Behne**, Klaus-Ernst (1997): Musikpräferenzen und Musikgeschmack. In: Bruhn, Herbert, Oerter, Rolf, Rösing, Helmut (Hrsg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Böhnisch**, Lothar (1996): Pädagogische Soziologie. Eine Einführung. Weinheim/München: Juventa.
- Bruhn**, Herbert, **Oerter**, Rolf, **Rösing**, Helmut (Hrsg.) 1993: Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt
- Büchner**, Peter (1990): Aufwachsen in den 80er Jahren – Zum Wandel kindlicher Normalbiographien in der Bundesrepublik Deutschland. In: Büchner, Peter, Krüger, Heinz-Hermann(Hrsg.), Chisholm, Lynne: Kindheit und Jugend im interkulturellen Vergleich. Opladen: Leske und Budrich.
- Farin**, Klaus (1998): Jugendkulturen zwischen Kommerz und Politik. Bad Tölz: Tilsner.
- Ferchhoff**, Wilfried (2007) Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Grob**, Alexander, **Jaschinski**, Uta (2003): Erwachsen werden. Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Berlin: Beltz Verlag.

- Grosse**, Thomas (2007): Musik und digitale Medien. In: Hill, Burkhard, Josties, Elke (Hrsg.). Jugend, Musik und Soziale Arbeit. Anregungen für die sozialpädagogische Praxis. Weinheim und München: Juventa.
- Großegger**, Beate, **Heinzelmaier**, Bernhard (2003): Jugendkultur-Guide. Wien: öbv et hpt VerlagsgmbH & Co.KG
- Haas**, Josef (1983): Musiktherapie bei psychischen Störungen. Stuttgart. New York: Gustav Fischer Verlag.
- Harnitz**, Matthias (2002): Musikalische Identität Jugendlicher und Konflikte im Musikunterricht. In: Müller, Renate, Glockner, Patrick, Rhein, Stefanie, Heim, Jens (Hrsg.): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung. Weinheim und München: Juventa.
- Hartogh**, Theo (1998): Musikalische Förderung geistig behinderter Menschen. Theorie und praktische Beispiele eines ganzheitlich-ökologischen Ansatzes. Berlin: Luchterhand.
- Hartogh**, Theo, Wickel, Hans Hermann (2004): Handbuch Musik in der sozialen Arbeit. Weinheim und München: Juventa
- Hill**, Burkhard (2002): Musik als Medium in der Jugendarbeit. In: Müller, Renate, Glockner, Patrick, Rhein, Stefanie, Heim, Jens (Hrsg.): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung. Weinheim und München: Juventa.
- Hill**, Burkhard, **Josties**, Elke (Hrsg.) (2007): Jugend, Musik und Soziale Arbeit. Anregungen für die sozialpädagogische Praxis. Weinheim und München: Juventa.
- Hoffmann**, Dagmar (2002): Radionutzung von Jugendlichen – individualisiertes Alltagshandeln oder Selbstsozialisation? In: Müller, Renate, Glockner, Patrick, Rhein, Stefanie, Heim, Jens (Hrsg.): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung. Weinheim und München: Juventa.
- Hurrelmann**, Klaus (2002): Selbstsozialisation oder Selbstorganisation? Ein sympathisierender aber kritischer Kommentar. In: Zeitschrift für Soziologie der Sozialisation und Erziehung, Heft 22.
- Hurrelmann**, Klaus (1999). Lebensphase Jugend. Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 6. Auflage. Weinheim und München: Juventa.

- Jantzer**, Hans-Peter, **Krieger**, Wolfgang (1995): Rockmusik in der sozialpädagogischen Gruppenarbeit. Ziele-Methoden-Konzepte. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.
- Kübler**, Hans Dieter (2005): Leben mit der Hydra. Die Medienwelten von Kindern und Jugendlichen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. [http://www.bpb.de/themen/HSGEQ7,0,0,Leben\\_mit\\_der\\_Hydra.html#art0](http://www.bpb.de/themen/HSGEQ7,0,0,Leben_mit_der_Hydra.html#art0)
- Klein**, Gabriele, **Friedrich**, Malte (2004): Is this real? Die Kultur des Hip Hop. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Mann**, Christine, **Schröter**, Erhart, **Wangerin**, Wolfgang (1995). Selbsterfahrung durch Kunst. Weinheim und München: Juventa.
- Mikos**, Lothar (2004): Medien als Sozialisationsinstanz und die Rolle der Medienkompetenz. In: Hoffmann, Dieter., Merkens, H. (Hrsg.): Jugendsoziologische Sozialisierungstheorien. Impulse für die Jugendforschung. Weinheim und München: Juventa.
- Müller**, Renate, **Glockner**, Patrick, **Rhein**, Stefanie, **Heim**, Jens (Hrsg.) (2002):Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung. Weinheim und München: Juventa.
- Müller**, Burkhard(1994): Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. 2. veränderte Auflage. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.
- Münch**, Thomas(2002): Musik, Medien und Entwicklung im Jugendalter. In: Müller, Renate, Glockner, Patrick, Rhein, Stefanie, Heim, Jens (Hrsg.): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung. Weinheim und München: Juventa.
- Rhein**, Stefanie (2002): Bedeutungszuschreibungen an das eigene Musik-Fantum im Kontext aktueller Problembelastungen. In: Müller, Renate, Glockner, Patrick, Rhein, Stefanie, Heim, Jens (Hrsg.):Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung. Weinheim und München: Juventa.
- Rösing**, Helmut (1993): Hörfunk. In: Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Sanchez-Weickgenannt**, Fiona (2006): Multimediale, multimodale Programmangebote in der Perspektive von Ökonomie und Sozialisation. Eine empirische Betrachtung von Popstars – Das Duell. Universität Kassel: Dissertation Dr.phil.

- Schramm, Holger, Vorderer, Peter (2002):** Musikpräferenzen im Alltag. Ein Vergleich zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. In: Müller, Renate, Glockner, Patrick, Rhein, Stefanie, Heim, Jens (Hrsg.): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung. Weinheim und München: Juventa.
- Schreiber, Werner (1999):** Subjektorientierte Sozialpädagogik. Zur Mehrperspektivität leiblicher Interaktion und sinnlicher Wahrnehmung. Münster: Waxmann.
- Viertel, Cornelius (2009):** Über den Einfluss von Musik auf die Lebenswelt und die Entwicklung von Jugendlichen. Chancen der Nutzung dieses Wissens für die Arbeit mit Jugendlichen im Rahmen der Hilfen zur Erziehung. Technische Universität Chemnitz. Magisterarbeit im Fach Pädagogik.
- Vogelsänger, Siegfried (1985):** Musikpädagogik mit Behinderten als sozialpädagogisches Handlungsfeld. Nicht Musiktherapie – nicht Musikpädagogik aber was dann? Zur Ortsbestimmung der Musik im Sozialwesen. In: Musik und Bildung, Jahrgang 17, Heft 3.
- Wickel, Hans Hermann (1998):** Musikpädagogik in der sozialen Arbeit. Eine Einführung. Band 2. Münster: Waxmann.
- Zinnecker, Jürgen (2000):** Selbstsozialisation. Essay über ein aktuelles Konzept. In: Zeitschrift für Soziologie der Sozialisation und Erziehung, Heft 20.

## **Anlage**

### **Liedtexte**

<http://www.metrolyrics.com/lyrics-sido.html>

#### **Sido: "Mach die Augen auf"**

Hey, hallo Kinder!  
Hallo Sido!  
Hi Anna, Hi Thorsten und die andern.  
Levin leg das Handy weg  
Ok... soll ich euch mal ne Geschichte erzählen?  
Jaaaaaa  
Dann hört zu jetzt.

#### **Strophe 1:**

Die kleine Jenny war so niedlich als sie 6 war,  
doch dann bekam Mama ihre kleine Schwester.  
Jetzt war sie nicht mehr der Mittelpunkt, sie stand hinten an  
und dann mit 12 fing sie hemmungslos zu trinken an.  
Das war sowas wie ein Hilfeschrei den keiner hört,  
bei jedem Schluck hat sie gedacht: Bitte Mama, sei empört!  
Doch Mama war nur selten da, keiner hat aufgepasst,  
Papa hat lieber mit Kollegen einen drauf gemacht.  
Jenny war draußen mit der Clique, hier war sie beliebt,  
hier wird man verstanden, wenn man oft zu Hause Krise schiebt.  
Sie ging mit 13 auf Partys ab 18,  
schminken wie ne Nutte und dann rein in das Nachtleben.  
Extasy, Kokain, ficken auf dem Weiberklo,  
Flatrate saufen, 56 Tequila Shots einfach so  
Wie viel mehr kann dieses Mädchen vertragen  
und ich sag: Kinder komm, wir müssen den Eltern was sagen  
und das geht..

#### **Refrain:**

Heey... Mama mach die Augen auf.  
Treib mir meine Flausen aus.  
Ich will so gern erwachsen werden und nicht schon mit 18 sterben.  
Heey... Papa mach die Augen auf.  
Noch bin ich nicht aus dem Haus.  
Du musst trotz all der Schwierigkeiten Zuneigung und Liebe zeigen.

### **Strophe 2:**

Der kleine Justin war nicht gerade ein Wunschkind,  
doch seine Mama ist der Meinung: Abtreiben = Umbringen.  
Das Problem war nur, dass Papa was dagegen hatte,  
deshalb fand man Justin nachts in der Baby-Klappe.  
Er wuchs von klein auf im Heim auf,  
doch wenn der Betreuer was sagte gab er ein Scheiß drauf!  
Er hat schnell gemerkt, dass das nicht sein zuhause ist,  
hier gibt man dir das Gefühl, dass du nicht zu gebrauchen bist.  
Dass er jemals 18 wird kann man nur wenig hoffen,  
denn er raucht mit 6, kiff mit 8 und ist mit 10 besoffen.  
Sag wieviel mehr kann dieser Junge vertragen  
und ich sag: Kinder kommt, wir müssen den Eltern was sagen  
und das geht.

### **Refrain**

### **Strophe 3:**

Ein Kind zu erziehen ist nicht einfach, ich weiß das.  
So hast du immer was zu tun, auch wenn du frei hast.  
Pass immer auf, du musst ein Auge auf dein Balg haben,  
am besten lässt du seine Glocke um den Hals tragen.  
Kinder sind teuer, also musst du Geld machen,  
du musst Probleme erkennen, sie aus der Welt schaffen.  
Du musst zuhören, in guten und in miesen Zeiten,  
du musst da sein, du musst Liebe zeigen  
Wer Kinder macht, der hat das so gewollt,  
doch sobald es ernst wird mit der Erziehung habt ihr die Hosen voll.  
Wie viel mehr kann die Jugend in Deutschland vertragen,  
hört hin wenn eure Kinder euch jetzt was sagen  
und das geht.

### **Refrain**



## Sido: „Beweg Deinen Arsch“

*Tony D:* Beweg dein Arsch!!!

*Sido:* Bruder reiß dich zusammen heute wird dein Tag

Steh auf geh, raus und mach's einfach.

*Tony D:* Beweg dein Arsch!!!

Steh auf geh raus und mach's einfach

Heute wird dein Tag beweg einfach dein Arsch.

*Sido:* Komm aus'm Knick nimm die Beine in die Hand los mach was! Was auch immer du willst setz dir ein Ziel und du schaffst das. Zähne zusammen beißen, durchladen, angreifen. Lach dem Schicksal ins Gesicht du darfst keine Angst zeigen. Das ist nicht wie Karten legen das ist des wahre Leben, das harte Leben du kannst es täglich auf den Straßen sehen. Ich kann nur hoffen du bist hart im nehmen, denn es ist ein harter steiniger Weg bis zum Garten Eden.

Von nichts kommt nichts, ohne Fleiß kein Preis, was soll schon passieren wenn du den ganzen Tag daheim bleibst.

Du wirst sehen es ist leichter als du gedacht hast.

Steh auf, geh raus und mach was!!

*Tony D:* Beweg dein Arsch!!!

*Sido:* Bruder reiß dich zusammen, heute wird dein Tag. Steh auf geh raus und mach's einfach.

*Tony D:* Beweg dein Arsch!!!

*Sido:* Steh auf geh raus und mach's einfach. Heute wird dein Tag, beweg einfach dein Arsch.

*Kitty Kat:* Du willst ein Haus am Strand? Du brauchst erst mal ein Job!

Du legst es nicht drauf an und du hast viel im Kopf. Du trumst vom großem Geld auch für den kleinen Mann. Ich zeig dir das man Trum und Geld vereinen kann.

Reiß dich zusammen pack es an Schwester du weißt dass du es kannst, lass dich nicht runter reden, fang endlich an das ist deine Chance, egal was du willst mach es wahr, leg dich in's Zeug und mach es klar, sei nicht vor Hass. Beweg dein Arsch dir fehlt Mut der Wille ist da. Du hast doch zeit, zeig allen was du kannst, du wirst sehn der Rest kommt von ganz selbst an. Scheiß auf Vergangenheit denn heute zählt die Gegenwart heute heißt nein, ja also....

*Tony D:* Beweg dein Arsch!!!

*Kitty Kat:* Schwester reiß dich zusammen, heute wird dein Tag. Steh auf, geh raus und mach's einfach.

*Tony D:* Beweg dein Arsch!!!

*Kitty Kat:* Steh auf geh raus und mach's einfach. Heute wird dein Tag beweg einfach dein Arsch.

*Sido:* Du willst, dass sie von dir sagen er ist ein guter Junge. Dann mach's wie ich, mach's wie Kat oder wie Scooter Junge! Mach's wie Tony D, mit dem Kopf durch die Wand. Hier gibt's kein' ich hab jetzt kein Bock es liegt in deiner Hand.

*Kitty Kat:* Du kannst gucken aber du könntest es auch machen (LOS)

Es könnte floppen aber es könnte auch klappen (LOS)

Wenn du nicht's probierst verlierst du nichts. Stimmt. Aber du willst doch gewinnen

also...

*Tony D:* Beweg dein Arsch!!!

*Sido:* Bruder reiß dich zusammen heute wird dein Tag. Steh auf, geh raus und mach's einfach.

*Tony D:* Beweg dein Arsch!!!

*Sido:* Steh auf geh raus und mach's einfach. Heute wird dein Tag beweg...

*Tony D:* Beweg dein Arsch!!!

*Kitty Kat:* Schwester reiß dich zusammen heute wird dein Tag. Steh auf geh, raus und mach's einfach.

*Tony D:* Beweg dein Arsch!!!

*Kitty Kat:* Steh auf geh raus und mach's einfach. Heute wird dein Tag beweg einfach dein Arsch.

*Tony D:* Yeah. Hey.... Hey Worauf wartest du noch? Komm! Beweg dein Arsch! Hey,Hey Oh! Oh! Beweg dein Arsch! Beweg dein Arsch!

### **Sido: "Halt Dein Maul"**

#### **Strophe 1:**

Es fing schon in der Schule an  
der Lehrer redet, ich schlafe.

Es war ihm sowieso lieber,  
wenn ich mal nix sage.

Er hat geredet von Pythagoras und Parabeln.

Ich sagte, wenn das Drogen sind will ich ein paar bestellen.

Er hat erzählt, dass er viel weiß, weil er viel reist, viel liest, viel schreibt.

Er sagte, er bringt uns das Leben bei.

Er wüsste, dass es hart ist.

Ich sagte Ja Ja halt`s Maul, du weißt gar nix.

Ich geh zum Arzt einfach so aus reiner Höflichkeit,  
doch er sagt mir, dass ich komme wurde höchste Zeit.

Er redet von Psychosen und meinem zersetzten Magen. (upturn)

Dabei wollt ich doch nur'n paar Tabletten haben.

Er will, dass ich alle meine Laster aufgeb,  
nicht mehr koksen, kiffen und saufen, weil ich dann drauf geh.

Er sagt, ich müsse auf ihn hör'n, weil er ein Arzt ist.

Ich sag JA JA halt's Maul, du weißt gar nix!

#### **Refrain:**

Sie reden und reden vergeblich.

Jeder zeigt mir den Weg, doch ich seh nix.

Ein Versuch mich zu bekehrn scheitert kläglich.

Du kannst mir nicht mehr helfen, also red nicht.

Sie reden und reden vergeblich.

Jeder zeigt wie es geht, doch ich seh's nicht.  
Doch ich weiß deine Kinder verstehen mich.  
Also red nicht ha ha ha halt dein Maul.

## **Strophe 2**

Ich ruf den Ticker an, frag ihn ob er helfen kann.  
Doch erstmal redet er über Gott und die Welt,  
und dann schweift er ganz ab. Er sagt, dass er Angst hat.  
Er denkt, dass die CIA seine Wohnung verwanzt hat  
und er hat Kontakt mit Außerirdischen mit riesengroßen Augen.  
Er meint sie kommen immer wieder, bei ihm ihre Drogen kaufen.  
Er sagt, dass er jetzt weiß, was Gottes Plan ist.  
Ich sag, \"Ach halt dein Maul du weißt gar nichts.\  
Ich sitz im Park und chille. Ich genieß die Freizeit  
Dann kommt ne Ökötante zu mir mit ihrer Weisheit.  
Sie redet vom Waldsterben und G8,  
und davon, dass sie schon die halbe Welt gesehen hab.  
Sie sagt: \"Die armen Wale.\  
Ich sag: \"Du arme Sau.\  
Sie will, dass ich die Welt rette, ich sage: \"Ja Genau\  
Sie sagt, sie will nur helfen, ich sag: \"Das ist Wahnwitz.\  
Ach komm halt einfach dein Maul, du weißt gar nix.

## **Refrain:**

## **Strophe 3:**

Frau Merkel ruft mich an, sie sagt ihr platzt die Schädeldecke.  
Ich mach ihr erst mal ein Kompliment: \"Schöne Tränensäcke\".  
Schicke Frisur, dann kommt sie gleich zur Sache.  
Sie sagt, es sei nicht gut, was ich mit der Jugend unsrer Heimat mache.  
Sie sagt: \"Die geh'n mit 13 in den Knast wegen Dir.\"  
Ich sag: \"Es ist, wie es ist. So ist das Leben hier.\"  
Sie sagt: \"Man wird nicht gleich kriminell, wenn man arm ist.\"  
Ich sag: \"Schlampe, halt dein Maul. Du weißt gar nichts.\"  
Der Staatsanwalt bestellt mich vor Gericht,  
weil er sagt, dass mal wieder was nicht in Ordnung ist.  
Er redet nur von Paragraphen und dem System.  
Doch tut mir leid, Herr Oberst \"Ick hab keen gesehn\  
Er will, dass ich singe, doch ich halte dicht.  
Leute einfach so verraten ist ein Fall für sich.  
Er sagt, \"Ich buchte Dich ein, auch wenn du ein Star bist.\  
Doch ich halt mein Maul, ich sag garnix.

## **Erklärung**

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Chemnitz, 28.05.2009